<36621771730013
S
<36621771730013
Bayer. Staatsbibliothek

P. o. ital. Boccaccio
166

~~B. L. ital. p. 81.~~

P. o. it. 166-2

Of[2] 3072[1]

J. o. ital. 166

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vielgeliebtes Herz, nun hab' ich meine Schuldigkeit gegen dich erfüllt! S. 218.

Der

Decameron

des

Boccaz.

Aus dem Italiänischen neu übersezt.

Zweiter Band.

St. Petersburg,
1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dritter Tag.

Unter der Neifile Herrschaft handeln die heutigen Erzählungen von mühsamer Erlangung einer sehnlich gewünschten oder bereits verlornen Sache.

Sobald am Sonntage der Morgenröthe Purpur, bei Annäherung der Sonne, in Orangenfarbe erblaßte, stand die Königin auf und ließ die Gesellschaft wecken. Der Haushofmeister hatte bereits, zu Besorgung alles Nöthigen, einen Bedienten mit einer Menge Geräthe eine Strecke voraus an den Ort ihrer Bestimmung geschickt. Nach der Königin Abreise ließ er, wie bei einem abgebrochenen Lager, das noch Uebrige sogleich aufpacken, und folgte mit dem Troße und der zurückgebliebenen Bedienung denen Herrschaften.

Mit langsamen Schritten nahm die Königin, von den Damen und iungen Männern begleitet, bei dem Gesange von ein zwanzig Nachtigallen und anderen Vögeln, ihren Weg nach Westen zu, und brachte sie auf einem nicht sehr gebahnten Fußsteige, bekleidet mit grünem Rasen und Blumen, die bei Sonnen-Aufgang sich zu öfnen begannen, unter Gesprächen, Scherzen und Lachen, nachdem sie nicht über zweitausend Schritte gegangen waren, lange vor halb drei Uhr, zu einem schönen und prächtigen Palast, der auf einer kleinen Anhöhe lag.

Sie gingen hinein und sahen sich überall um. Bei Erblickung der grossen Säle und der schön gezierten mit allen Erfodernissen versehenen Zimmer, brachen sie in die grösten Lobeserhebungen aus, und hielten den Besitzer für einen prachtliebenden Mann. Drauf stiegen sie in den Hof, dessen Annehmlichkeit und Umfang, die mit den kostbarsten Weinen angefüllten Keller und das frischeste in grosser Menge springende Wasser ihnen noch mehr gefielen. Nach Ruhe begierig sezten sie sich in eine überall mit Blumen der Jahres-

zeit und mit Zweigen bedeckte Laube, woraus man den ganzen Hof übersehn konte. Hier empfing sie der besorgte Haushofmeister, und erquickte sie mit dem kostbarsten Konfekte und den herrlichsten Weinen.

Nach diesem liessen sie sich einen an der Seite des Palasts gelegenen mit einer Mauer umgebenen Garten öfnen. Gleich beim Eintritt erregte die Schönheit des Ganzen ihre Bewunderung, und sie betrachteten daher auch die einzelen Theile desselben genauer. Rings um demselben, auch grossentheils in der Mitte, waren breite pfeilgerade Gänge, auf Laubenart mit Wein umzogen, welche dies Jahr zu vielen Trauben Hofnung machten. Ihre damalige volle Blüte, vermischt mit den vielen andern Ausduftungen, verbreiteten einen solchen Geruch durch den ganzen Garten, daß die Gesellschaft unter allen Specereien des Orients sich zu befinden glaubte. Alle Gänge waren mit weißen und rothen Rosen und Jesminen umzogen. Man konte daher nicht blos des Morgens, sondern auch zur Stunde, wenn die Sonn' am höchsten steht, unter wohlriechenden und angenehmen Schatten überall

frei hingehn. Es würde zu weitläuftig seyn, die vielen schönen Gewächse und die Ordnung ihrer Pflanzung zu erzählen: aber gewiß war hier iedes reizende unsern Himmelsstrich vertragende in Menge anzutreffen. In der Mitte des Gartens befand sich — was nicht weniger lobenswerth und alles andre übertraf — eine Wiese von dem feinsten Rasen, sein beinah ins Schwarze fallende Grün schattirt mit tausenderlei Blumen: die grünsten und frischesten Orangen- und Cedernbäume umgaben sie, deren alte und neue Früchte und Blüten nicht nur den angenehmsten Schatten, sondern auch den lieblichsten Geruch darboten. Mitten auf derselben stand eine Wasserkunst im weißesten Marmor herrlich gearbeitet. Aus einer auf hoher Säule stehenden Figur sprang in ihr — ob durch natürlichen oder gekünstelten Druck weiß ich nicht — eine solche Menge Wassers hoch gen Himmel empor, daß es nachher, nicht ohne ergötzendem Geräusche, in das klärste Bassin sich stürzte, und wenigstens eine Mühle getrieben haben würde. Das im Bassin überflüssige Wasser ging, durch einen verborgenen Weg, unter

der Wiese fort, ward mittelst schöner künstlicher Kanäle ausserhalb derselben wieder sichtbar, und umgab sie: von hier verbreitet' es sich in ähnlichen Kanälen, fast durch alle Theile dieses reitzenden Gartens, sammlete sich endlich an einem Ausgange desselben, und lief, nachdem es zuvor, zu nicht geringem Nutzen des Besitzers, zwei Mühlen getrieben hatte, mit dem klärsten Wasser ins Feld.

Der Anblick dieses Gartens, seine schöne Anlage, die Gewächse und der Wasserfall mit denen aus ihm entspringenden Bächen erhielt den Beifall der ganzen Gesellschaft. Einstimmig gestanden sie, daß, wenn die Errichtung des Paradieses auf Erden möglich wäre, sie ihm keine bessere Gestalt als gegenwärtige zu geben, noch etwas die Schönheit desselben erhöhendes zu erdenken wüsten.

Als sie so mit dem grösten Vergnügen im Garten herumspazierten, von verschiedenen Zweigen der Bäume artige Kränze flochten, und dem Gesange von zwanzigerlei Vögeln zuhörten, die um den Vorzug zu wetteifern schienen, entdeckten sie eine neue ergötzende Schönheit, die sie, von den übrigen hinge-

rissen, bisher noch nicht bemerkt hatten. Sie sahen den Garten mit vielleicht hundert Gattungen schöner Thiere angefüllt. Einer zeigte dem andern hier ein Kaninchen, dort einen Hasen laufen, hier Rehe liegen, dort junge Hirsche weiden, und eine Menge anderer unschädlicher Thiere nach Gefallen, als wären sie zahm, herumspringen. Dies vermehrte ihre erste Freude noch um ein Grosses.

Nachdem sie lange gnug bald dies bald jenes betrachtet hatten, liessen sie die Tafeln um das schöne Springwasser setzen, sangen zuerst sechs Gesänge, tanzten einige Reihen, und gingen dann, auf Geheiß der Königin, zum Essen. Sie wurden mit der grösten und schönsten Ordnung in der Stille bedient, erheiterten sich durch gute und wohlschmeckende Speisen noch mehr, und erfreuten sich dann, nach aufgehobener Tafel, von neuem mit Musik, Gesängen und Tänzen so lange, bis es der Königin, bei anfangender Hitze, Zeit schien, daß jeder, dem es gefiele, sich zur Ruhe begäbe. Einige gingen fort, andere aber blieben, von der Schönheit dieses Orts eingenommen, und beschäftigten sich, während die

Uebrigen schliefen, theils mit Romanenlesen; theils mit dem Schach- oder Bretspiele.

Nach neun Uhr standen sie auf, erfrischten das Gesicht mit kühlem Wasser, versammleten sich, nach der Königin Verlangen, auf der am Wasserfalle gelegenen Wiese, sezten sich auf die gewöhnliche Art, und erwarteten die Erlaubnis über die von der Königin aufgegebene Materie erzählen zu dürfen. Filostrat war der erste, den sie hierzu auffoderte; und er hob also an:

Erste Erzählung.

Mazet von Lampolecchio wird durch verstellte Stummheit zum Gärtner in einem Nonnenkloster und zum gemeinschaftlichen Beischläfer der Nonnen erwählt. *) — Wie schwer ist den Mädchen, nicht blos an profanen Orten, sondern sogar in Klöstern, die Erhaltung ihrer Unschuld!

Schönste Damen! es giebt Männer und Weiber genug, die so thöricht sind, im

*) Das Wesentliche dieser Erzählung ist aus dem mehrangeführten alten Novellenbuche

Ernste zu glauben, daß ein Mädchen, sobald ihr die weisse Binde um das Haupt und die schwarze Kutte um den Leib gelegt worden, aufhöre ein Frauenzimmer zu seyn, und, als habe der Nonnenstand sie in Stein verwandelt, keine weiblichen Lüste mehr fühle. Hören sie dann etwas gegen ihre Einbildung; so empören sie sich wie gegen die unnatürlichste gröbste Schandthat: sie denken nicht an sich selbst, und wollen keine Rücksicht darauf nehmen, daß sie bei der völligen Freiheit zu thun, was sie wollen, dennoch unersättlich sind; noch auf die große Gewalt, welche Ruhe und Einsamkeit haben. So glauben eine Menge andrer gänzlich, daß Hacke, Spate, grobe Speisen und Ungemächlichkeiten bei Feldarbeitern alle wollüstigen Begierden völlig ersticken, und

genommen. Beim Fontaine steht sie im zweiten Buche. Die Deputirten haben ziemlich geändert, und das Kloster in einen Thurm in Alexandrien verwandelt, wo ein Admiral, unter Aufsicht einer Alten, junge Mädchen eingeschlossen hielt, wovon er dem Sultan alle drei Jahr drei ins Serail liefern mußte. U.

ihren Verstand und Sinnen stumpf machen. Wie sehr alle diese in ihrer Meinung sich irren, will ich euch, dem Befehle der Königin zu Folge, ohne die von ihr aufgegebene Materie zu überschreiten, durch eine kleine Geschichte deutlich beweisen.

In unsrer Nachbarschaft war ein noch izt durch Andacht sehr berühmtes Nonnenkloster, dessen Namen ich iedoch, um seinen Ruf nicht zu verkleinern, verschweige. In demselben befanden sich vor nicht gar langer Zeit nur acht iunge Nonnen und eine Aebtissin *), welche einen guten ehrlichen Menschen zum Gärtner ihres schönen Garten hatten. Genügsam mit seinem Lohne schloß er mit dem Verwalter seine Rechnung ab, und kehrte nach Lampolechio, seiner Heimath.

Unter denen, welche freudig ihn empfingen, war auch ein iunger, starker, kraftvoller Bauer, der als Landmann zugleich eine schöne

*) Also neun in allen, wie aus der Folge erhellen wird, nicht achte mit der Aebtissin, nach der Cölner französischen Uebersetzung, in welcher man mehr dergleichen Nachlässigkeiten antrifft. U.

Person vorstellte: Mazet war sein Name. Dieser fragt' ihn um seine lange Abwesenheit, und als der gute ehrliche Nuto, — so hieß iener — sie ihm sagte, erkundigt' er sich weiter, was er denn im Kloster zu thun gehabt hätte?

„Ich arbeitete," antwortete Nuto, „einen schönen großen Garten, ging zuweilen „nach Holz in den Wald, trug Wasser, und „verrichtete andere dergleichen Dienste; aber „die Nonnen gaben mir so wenig Lohn, daß „er kaum zu Schuh und Strümpfen hinreichte: auch sind es lauter iunge Mädchen, die „den Teufel im Leibe zu haben scheinen. „Nichts kan man ihnen recht machen. Wenn „ich zuweilen im Garten arbeitete, sagte „eine: setze dies hieher, und die andre: setze „das dorthin, die dritte nahm mir die Hacke „aus der Hand, und sagte: so ists nicht recht. „Auf diese Art schoren sie mich, bis ich die Arbeit stehn ließ und davon ging. Aus mehr „als einer Ursach mocht' ich nicht länger dableiben, und bin hieher gekommen. Der Verwalter bat mich, wenn ich hier einen dazu „tauglichen Menschen fände, ihm solchen zuzu-

weisen: ich hab's ihm auch versprochen; aber Gott erhalte ihn so lange gesund, bis ich ihm einen aufsuchen oder schicken werde.

Dem Mazet kam hierbei eine solche Lust an, um diese Nonnen zu seyn, daß er bald nicht mehr dauern konte. Aus Nutos Reden schloß er zwar auf die Möglichkeit, seine Wünsche zu erreichen; doch hielt er es für undienlich ihm etwas davon zu sagen. „Du hast „Recht gethan," sprach er, „daß du zurück„gekehrt bist: wie soll eine Mannsperson mit „Frauenzimmern zurechte kommen? Beim „Teufel ists besser: unter siebenmalen wissen „sie sechsmal selbst nicht was sie wollen."

Nach dieser Unterredung sann Mazet auf Mittel zu diesen Nonnen zu kommen. Zwar fühlt' er sich denen von Nuto erwähnten Arbeiten vollkommen gewachsen und glaubte dabei nichts zu verlieren, nur furcht' er, seiner Jugend und Gestalt wegen, nicht angenommen zu werden. Nach vielen Hin- und Wiedersinnen dacht' er: der Ort ist ziemlich entfernt von hier, niemand kennt mich dort: wenn ich mir den Anschein eines Stummen geben kann, wird man mich gewiß annehmen.

Auf diesem Einfall beharrt' er, nahm ein Beil auf die Schulter, und ging, ohne iemanden zu sagen wohin, als ein Bettler nach diesem Kloster. Bei seinem Eintritt in demselben traf er zufälligerweise den Verwalter im Hofe, bat ihn durch Zeichen, nach Art der Stummen, aus Erbarmen um Essen: er wolle, wenn es nöthig, einiges Holz dafür machen. Willig gab ihm dieser zu essen, und nachher etliche Klötzer, womit Nuto nicht hatte zurechte kommen können, die Mazet aber, als ein starker Kerl, in kurzem zerspaltete.

Der Verwalter, welcher eben ins Holz gehen muste, nahm ihn mit sich, dasselbe klein zu hacken, gab ihm einen Esel, und zu verstehen, daß ers darauf nach Hause schaffen sollte. Er machte seine Sachen so gut, daß der Verwalter ihn zu einigen vorhabenden Geschäften noch etliche Tage behielt.

In der Zeit fügte sichs, daß die Aebtissin ihn sahe, und den Verwalter fragte, wer er wäre?

„Madam," antwortete dieser, „es ist ein „armer stumm und tauber Mensch, der dieser „Tage um Almosen hergekommen ist: ich hab'

„ihm Guts gethan und verschiedene nöthige „Sachen verrichten lassen: wenn er die Gärt„nerei verstünde, und dableiben wollte, kön„ten wir ihn, glaub' ich, gut brauchen. Er „ist ein starker Kerl und könte viel arbei„ten: es wäre auch nicht zu befürchten, „daß er uns die iungen Mädchen an sich „lockte."

„Du hast wahrhaftig recht," erwiederte die Aebtissin: „wenn du siehst, daß er arbei„ten kan, so suche ihn hier zu behalten; gib „ihm ein Paar Schuhe und eine alte Kutte, „sei gegen ihn gefällig, thu ihm eine Güte, und „reiche ihm zu essen gnug;" welches der Verwalter zu thun versprach.

Mazet, der in einiger Entfernung alle Worte hörte, und sich stellte, als ob er den Hof kehre, sagte bei sich selbst: Macht ihr mich zum Gärtner, so will ich euch den Garten bestellen, wie es noch nie geschah.

Der Verwalter fand seine Arbeit sehr gut, fragte ihn daher durch Zeichen, ob er dableiben wollte? und erhielt auf gleiche Art seine Einwilligung. Er nahm ihn also an, übertrug

ihm die Gartenarbeit, zeigte ihm seine Verrichtungen, ging alsdann seinen übrigen Geschäften im Kloster nach und verließ ihn.

Als er einige Tage nach einander gearbeitet hatte, fingen die Nonnen an ihn zu necken, über ihn, wie es den Stummen gewöhnlich geht, zu spotten, und ihm die häßlichsten Reden von der Welt zu sagen, weil sie glaubten nicht verstanden zu werden. Die Aebtissin, welche sich vielleicht einbildete, daß er gewisser anderer Theile eben so unmächtig als der Sprache sei, bekümmerte sich wenig oder gar nicht darum.

Einst hatt' er, um von der vielen Arbeit auszuruhn, sich hingelegt. Zwei iunge im Garten herumspatzirende Nonnen nahten sich ihm, und fingen an ihn zu betrachten, der sich schlafend stellte. „Wenn ich wüste," sagte die eine etwas Muthwillige zur andern, „daß „du mich nicht verrietheſt; wollt' ich dir einen „Einfall entdecken, den ich schon etlichemal „gehabt habe, und der dir vielleicht auch nütz„lich seyn könnte."

„Immer sag ihn getrost," antwortete diese, „es soll ihn gewiß kein Mensch von mir „erfahren."

„Ich weiß nicht,“ fing die Muthwillige hierauf an, „ob du nachgedacht hast, wie ein„gesperrt wir hier sind, und wie außer dem „alten Verwalter und diesem Stummen, keine „Mannsperson hereinzukommen wage. Gleich„wohl hab' ich oft, von verschiedenen Frauen„zimmern, die uns besuchen, gehört, daß „alle andere Süßigkeiten der Welt nur ein „Schatten gegen dieienigen sind, welche ein „Frauenzimmer in dem Umgange mit einer „Mannsperson genießt. Daher war ich schon „manchmal Willens, mit diesem Stummen, „weil ich keines andern habhaft werden kan, „die Wahrheit dieses Vorgebens zu versuchen. „Auch schickt er sich am besten dazu, weil er, „wenn er gleich wollte, nichts wiederzusagen „vermöchte. Du siehst, was für ein einfälti„ger Tropf er ist: ich möchte wohl deine Ge„sinnungen hierüber wissen.“

„Ei!“ entgegnete die andre, „was redest „du? weißt du nicht, daß wir Gott unsre „Keuschheit gelobt haben?“

„O!“ erwiederte iene, „wie viel wird ihm „täglich versprochen und nicht gehalten! es

„werden sich schon Andre finden, die das er„füllen, was wir zugesagt haben.“

„Aber wenn wir schwanger würden, was „sollte alsdann werden?“

„Du sorgst vors Unglück, eh' es kommt: „wenn dies geschähe, wollten wir schon Rath „schaffen. Da giebts tausenderlei Mittel die „Sache so anzufangen, daß niemand etwas „erfährt, dem wir selbst nichts davon sagen.“

„Nun gut, wie wollen wir es aber ma„chen,“ fragte hierauf iene, deren Lüsternheit noch grösser war, als der erstern, „um zu ver„suchen, was die Mannspersonen für Ge„schöpfe wären.“

„Es geht, wie du siehst, auf neun Uhr: „die übrigen Schwestern werden, wie ich „glaube, alle schlafen: Laß uns im Gar„ten umsehn, ob iemand da ist: finden „wir niemand, so haben wir nichts weiter zu „thun, als ihn bei der Hand dort in das Häus„chen zu führen, wo er Wasser holt. Wenn „eine drinnen bei ihm ist, muß die andre „Wache halten. Aus Dummheit wird er sich „alles gefallen lassen, was wir verlangen.“

Mazet hörte die ganze Unterredung und erwartete, bereit zu gehorchen, nichts als ihre Auffoderung.

Als sie sich überall umgesehn und keinen Zeugen entdeckt hatten, näherte sich diejenige, welche die Rede angefangen, dem Mazet und weckte ihn, der augenblicklich aufstand. Mit schmeichelhaften Geberden führte sie ihn, der ein einfältiges Lächeln annahm, bei der Hand in die Hütte, wo Mazet, ohne langes Bitten, ihr Verlangen erfüllte. Nachdem diese ihren Wunsch erreicht hatte, machte sie, als eine gewissenhafte Gefährtin, der andern Platz: und Mazet, sich immer noch einfältig stellend, that auch ihren Willen. Ehe sie fortgingen, versuchte jede noch einmal die Fähigkeiten des Stummen. Nunmehr gestanden sie einander oft, daß die Süßigkeit dieser Sache alles davon gehörte noch weit überträfe, und ersahen schickliche Stunden, um sich mit dem Stummen zu ergötzen.

Eines Tages zeigte eine Schwester, welche die Sache gemerkt hatte, dies zweien andern aus einem Fenster ihrer Zelle. Anfangs waren sie der Meinung, es der Aebtissin ent-

decken zu müssen, änderten aber ihren Entschluß, vereinigten sich mit ienen, und nahmen an den Arbeiten des Mazet Theil. Endlich traten auch die noch übrigen drei durch verschiedene Zufälle und zu verschiedenen Zeiten in diese Gesellschaft.

Die Aebtissin, welche hievon bisher nichts gemerkt hatte, traf die Reihe zulezt. Einst ging sie bei grosser Hitze ganz allein im Garten spatziren, und fand Mazet, ungeachtet er den Tag über wenig gearbeitet, von der nächtlichen Anstrengung abgemattet, unter einem Mandelbaume ausgestreckt schlafen. Der Wind hatte seine Kleider aufgehoben, und er lag ganz entblößt. Der Aebtissin, welche bei diesem Anblick allein sich sah, kam eben die Lust an, welche ihre Nönnchen hingerissen hatte. Sie weckte Mazet auf, und führte ihn mit sich auf ihr Zimmer, wo sie ihn etliche Tage, zum grösten Leidwesen der Nonnen, die sein Aussenbleiben schmerzlich fühlten, behielt, und dieienigen Süßigkeiten zu wiederholtenmalen genoß, welche sie den übrigen vormals als tadelhaft verwiesen hatte. Endlich schickte sie ihn zurück auf seine Stube, ließ ihn fleißig

wieder kommen, und verlangte mehr, als einen blossen Antheil von ihm.

Mazet, der so vielen nicht gewachsen war, befürchtete, daß die längere Fortsetzung seiner Stummheit, ihn ins gröste Unglück stürzen könnte. Er zerriß daher, als er einst bei der Aebtissin schlief, sein Zungenband. „Madam," fing er an, „ich habe gehört, daß zwar ein „Hahn für zehen Hennen genug sei, daß aber „zehn Männer nicht eine Frau, oder doch „mit Mühe befriedigen können, und ich soll „deren neun bedienen? dies kann ich um alles „in der Welt nicht länger aushalten. Was ich „bisher gethan, hat mich bereits so herunter ge„bracht, daß ich wenig oder nichts mehr ver„mag: laßt mich daher entweder in Gottes „Namen gehn, oder sucht dem Dinge abzu„helfen."

Ganz betäubt, rief die Dame, als sie ihn, den sie für stumm gehalten, reden hörte, aus: „Wie! ich glaubte, du wärest stumm?"

„Ich war es, Madam," erwiederte Mazet, „aber nicht von Natur: eine Krankheit „raubte mir die Sprache, und erst seit dieser

„Nacht spür' ich, Gott sey aus allen Kräften „gedankt! deren Rückkehr."

Die Dame glaubte es, und fragte: was er denn mit den neun, die er zu bedienen hätte, sagen wollte?

Mazet erzählte ihr den ganzen Handel. Die Aebtissin sahe nun wohl, daß ihre Nonnen ihr an Tugend glichen; doch war sie aus Vorsicht darauf bedacht, den Mazet nicht reisen zu lassen, sondern mit ihren Nonnen ein Mittel ausfindig zu machen, das Kloster durch ihn in keinen übeln Ruf zu bringen. Vor wenig Tagen war ihr Verwalter gestorben. Sie bekannten einander einstimmig das, was iede unwissend der andern gethan hatte, und verabredeten daher, mit Mazets Einwilligung, den Leuten in der Gegend glauben zu machen, daß er durch ihr Beten und durch das Verdienst des Schutzheiligen des Klosters, nach einer langen Stummheit die Sprache wieder erlangt habe, erwählten ihn zum Verwalter, und so gingen seine Arbeiten fort, so lange er es aushalten konnte.

Dadurch gab er zwar einer Menge iunger Mönche ihr Dasein, aber man behandelte die

Sache so vorsichtig, daß sie erst nach der Aebtissin Tod bekannt ward, als Mazet, dem Alter schon nahe, im Begriffe war sich mit seinen Reichthümern zurückzuziehn, worinnen er auch bei dieser Nachricht desto weniger Schwürigkeit fand.

Mazet kehrte daher in seinem Alter, reich und als Vater, ohne Sorgen und Kosten für die Erhaltung seiner Kinder, nach einer durch seine Klugheit gut angewandten Jugend, heim nach dem Orte, den er mit einem Beile auf dem Rücken verlassen hatte. *)

Wer mit Ernst der Keuschheit Tugend seine
bessern Kräfte weiht,
Meide, – daß sein Fuß nicht strauchle – Muße
und Gelegenheit.

---

*) Der hier noch folgende Schluß ist keiner Uebersetzung würdig. U.

Zweite Erzählung.

Ein Stallbedienter schläft bei der Gemalin des König Agilulf. Dieser schweigt bei der Entdeckung still, macht den Thäter ausfindig, und beschneidet ihm die Haare: der Geschorne thut den Uebrigen ein Gleiches, und entgeht dadurch der Strafe. *) — Der Kluge unterläßt, um einen erlittenen Schimpf zu bedecken, oft die ihm sonst wohl erlaubte Rache.

Beim Ende dieser Geschichte des Filostrat, worüber die Damen bald errötheten bald lachten, befahl die Königin der Pampinee weiter zu erzählen, welche mit lächelnder Miene also anfing: Einige haben so wenig Einsicht,

*) Wenn die Begebenheit wahr wäre, müste sie ums Jahr 600 nach Christi Geburt sich zugetragen haben. Theudelinda, die Gemalin Agilulfs des vierten Königs der Longobarden, soll schön und klug, aber sehr verliebt gewesen sein. Boccaz hat diese Erzählung entweder aus dem Libro di Novelle, wo es die 98 ist, oder wie Fauchet in seinem Recueil de l'origine de la langue et Poesie françoise Paris 1581 glaubt, aus den Novellen des Hebers genommen. U.

daß sie die Kenntnis und Wissenschaft dessen, was sie eigentlich nicht wissen sollten, sich merken lassen: Sie glauben durch den Verweis, welchen sie andern ihrer unvorsichtigen Fehler wegen geben, ihre eigene Schande zu verringern, und vergrössern sie doch unendlich. Die Wahrheit hievon will ich euch, artige Damen, in dem Gegentheile, nämlich in der Klugheit eines grossen Königs zeigen, die er bei dem verschlagenen Streiche eines dem Anschein nach vielleicht nicht so braven Mannes, als Mazet war, bewies.

Agilulf, König der Longobarden, wählte nach dem Beispiele seiner Vorfahren, Pavia, eine lombardische Stadt, zur Residenz. Er hatte die zurückgelassene Wittwe Vetars *) vormaligen Königs der Longobarden, Teudelinden, eine schöne, kluge und tugendhafte, aber in Liebeshändeln sehr unglückliche Dame, zur Gemalin. Durch seine Tapferkeit und Klugheit genossen die Longobarden seit einiger Zeit Glück und Ruhe. Ein Stallbedienter der Königin, von der niedrigsten Abkunft, aber zu mehr als seiner geringen Handthierung fähig,

*) Antharith oder Autharis.

schön von Person und an Grösse dem Könige gleich, verliebte sich sterblich in sie. Da aber sein niedriger Stand ihm die offenbarste Unschicklichkeit seiner Leidenschaft einsehn ließ; so verbarg er sie wohlbedächtig iedermann, und wagt' es nicht, sie ihr durch einen Blick zu entdecken.

Lebt' er gleich ohne alle Hofnung ihr zu gefallen; so achtete er sichs doch zur Ehre, seinen Sinn auf einen so hohen Gegenstand gerichtet zu haben. Von Liebe flammend gab er sich alle Mühe, seine Gefährten in dem zu übertreffen, wodurch er der Königin zu gefallen glaubte. Wenn sie daher ausreiten wollte, nahm sie das unter seiner Aufsicht stehende Pferd vor allen andern am liebsten. Dies rechnete er sich zur grösten Gnade, und schäzte sich glücklich, beim Absteigen nur ihre Kleider berühren zu können.

Je mehr sich aber die Hofnung verringert, desto heftiger wird, einer öfteren Erfahrung zu Folge, die Liebe. So ging es auch dem armen Stallknecht. Es ward ihm äusserst schwer, diese heftige Leidenschaft, wie bisher, länger verborgen zu halten, und er beschloß

hofnungslos und doch unfähig, sich dieser Liebe zu entschlagen, sein Ende. In der Wahl der Todesart war er darauf bedacht, diejenige zu dulden, welche man seiner Liebe zur Königin zuschreiben müste. Er nahm sich daher vor, sein Glück bei ihr zu versuchen, und entweder ganz oder zum Theil seine Sehnsucht zu stillen.

Seine Absicht war iedoch nicht, der Königin etwas zu sagen, oder ihr durch Briefe seine Liebe zu entdecken, weil er beides für vergeblich hielt; sondern durch List zu einem Beischlaf bei ihr zu gelangen. Dies war nicht anders möglich, als wenn er ein Mittel ausfindig machen könte, statt des Königs, der, wie er wuste, nicht beständig bei seiner Gemalin schlief, zu ihr ins Schlafzimmer zu kommen: und damit er sähe, wie und in welcher Kleidung dieser zu ihr ginge, verbarg er sich verschiedene Nächte in einem grossen Saale des königlichen Palasts, welcher zwischen dem Zimmer des Königs und der Königin lag.

In einer dieser Nächte sah er den König eingehüllt in einem grossen Mantel, in der einen Hand eine angebrannte Kerze, in der andern ein Stöckchen, aus seinem Schlafzim-

mer zu der Königin ihrem gehn, und ohne ein Wort zu sagen mit dem Stöckchen ein oder zweimal an die Thüre klopfen, die man ihm sogleich öfnete, und die Kerze aus der Hand nahm.

Als er dies und die Rückkehr des Königs bemerkt hatte, glaubt' er es ebenfalls so machen zu müssen. Er suchte daher einen Mantel ähnlich dem, welchen er beim Könige gesehn hatte, eine Kerze und ein Stöckchen zu bekommen, badete sich vorher wohl, damit der Pferdegeruch der Königin nicht mißfallen oder den Betrug entdecken möchte, und verbarg sich mit diesen Dingen, wie vormals, in dem grossen Saale.

Als er alles um sich im Schlafe merkte, und es ihm Zeit schien, entweder sein Verlangen zu befriedigen, oder durch eine so wichtige Gelegenheit dem längst gewünschten Tode Raum zu geben, machte er mit den bei sich habenden Steinen und Stahle ein wenig Feuer, brannte seine Kerze an, ging versteckt und eingehüllt im Mantel zur Thüre des Schlafgemachs und klopfte zweimal mit dem Stöckchen.

Eine Kammerfrau öfnete voll Schlafs ihm das Zimmer, nahm das Licht ab und verbarg's. Er ging daher, ohne zu sprechen, hinein, legte seinen Mantel nieder und stieg zu der schlafenden Königin ins Bette. Voll Entzücken schloß er sie in seine Arme, und erkannte sie sich verdrüßlich stellend — in welchem Falle der König gewöhnlich von nichts hören wollte — etlichemal, ohne daß er oder sie etwas sprachen.

Zwar kam ihm das Scheiden sehr sauer an, doch stand er aus Furcht, sein langes Verweilen möchte seine Freude in Traurigkeit verkehren, auf, nahm Mantel und Licht, ging ohne ein Wort zu sagen hinaus und begab sich möglichst geschwind zurück in sein Bette.

Er konte kaum hinein seyn, als der König aufstand und zum Zimmer der Königin ging. Sie wunderte sich darüber nicht wenig. „Ei! „mein Herr," sprach sie beherzt durch seine Freude, als er ins Bette kam und sie freundlich grüßte, „was ist denn dies heut für eine „Neuerung? den Augenblick habt ihr mich, „nach einem über die Gewohnheit bei mir ge„nossenen Vergnügen, verlassen, und iezt

„kommt ihr schon wieder! bedenkt, was ihr „thut.“

Dies brachte den König sogleich auf die Gedanken, daß seine Gemalin durch Gleichheit der Gebräuche und der Person sei getäuscht worden. Da er aber sah, daß weder sie noch sonst iemand es gemerkt habe, hatt' er den klugen Einfall es ihr auch nicht zu entdecken. Viele würden dies nicht gethan, sondern gesagt haben: ich bin nicht da gewesen! wer war es? wie ging er? wo kam er her? Woraus mancherlei Unheil entstanden wäre. Dadurch hätt' er die Dame unnöthigerweise in Unruhe gesezt und ihr vielleicht Anlaß gegeben, sich mehrmal nach dem bereits Versuchten zu sehnen: und das, was beim Stillschweigen ihm keine Schande bringen konte, würde ihm, durch Ausplaudern, die gröste Beschimpfung zugezogen haben. Mehr mit beunruhigten Gedanken als Blicken und Worten entgegnete daher der König: „Meine Beste, hältst du „mich nicht für einen Mann, der, wenn er „bereits da gewesen, noch einmal kommen „könte?“

„Das wohl, mein Herr,“ erwiederte die Königin; „nur bitt' ich euch, eure Gesundheit „in Acht zu nehmen.“

„So will ich denn,“ antwortete der König, „eurem Rathe folgen, und für diesmal zurück= „kehren, ohne euch weiter zu beschweren.“

Voll Zorn und Unwillen über den ihm gespielten Streich nahm er seinen Mantel und verließ das Zimmer, um in der Stille den Thäter zu suchen: weil, seiner Meinung nach, es iemand aus dem Hause seyn müste, der, wer er auch wäre, aus demselben nicht habe entkommen können.

Mit einem kleinen Lichtgen und einer kleinen Laterne begab er sich daher auf den sehr grossen im Palaste über dem Stalle gelegenen Saal, wo die meisten seiner Leute in verschiedenen Betten schliefen. In der Voraussetzung, daß demienigen, welcher die von seiner Gemalin erwähnte That unternommen, Puls und Herz, eines so verwogenen Betrugs halber, noch schlagen müsse, ging er leise von einem Ende des Saals zum andern und fühlte ieden auf die Brust, um sein Herzklopfen zu beobachten.

Alle, bis auf den, welcher bei der Königin gewesen war, schliefen fest. Als dieser den König kommen sah, und den Gegenstand seiner Untersuchung merkte, überfiel ihn eine Furcht, welche das von der gehabten Arbeit herrührende Herzklopfen um ein Grosses vermehrte. In der festen Einbildung, daß der König, bei dieser Entdeckung, ihn sogleich umbringen würde, sann er hin und her, was er anfangen sollte: weil er ihn iedoch ohne Waffen sah, beschloß er, sich schlafend zu stellen und sein Benehmen abzuwarten.

Nachdem der König viele untersucht und keinen gefunden hatte, von dem er diese That vermuthen konte, kam er auch zu diesem. „Hier ist er," sagt' er bei sich selbst, als er sein Herz so schlagen fand. Da er aber beschlossen hatte, ihm nichts zu thun, was man merken könte, verschnitt er ihm blos mit einer bei sich habenden Scheere ein wenig die Haare, welche damals sehr lang getragen wurden, um an diesem Zeichen des andern Morgens ihn zu kennen, und kehrte alsdann wieder auf sein Zimmer.

Dieser, voller Ränke, bemerkt' alles und errieth deutlich die Ursach seiner Bezeichnung. Er stand daher, ohne langes Besinnen, auf, nahm eine Scheere, deren zum Glück einige des Stalles wegen für die Pferde da waren, verschnitt allen im Saale Schlafenden auf gleiche Art die Haare über den Ohren, und legte sich alsdann unbemerkt wieder nieder.

Beim Aufstehn befahl der König allen seinen Leuten, ehe man die Thüren des Palasts öfnete, vor ihm zu erscheinen. Dies geschah, und als sie alle mit entblößtem Haupte vor ihm standen, sah er sich nach dem Geschornen um. Mit Verwunderung fand er bei dem grösten Theile die Haare auf ähnliche Art verschnitten. „Der, welchen ich suche, sagte er bei sich selbst, zeigt hinlänglich, daß er, seiner Niedrigkeit ungeachtet, einen hohen Verstand besitze.“ Da er also sahe, daß er ohne Lärm ihn nicht entdecken konte, durch eine kleine Rache aber sich keine grössere Schande zuziehn wollte, begnügt' er sich, ihm mit einem einzigen Worte einen Verweis und seine Bemerkung zu erkennen zu geben. „Der Thäter, wandt' er sich daher zu allen, schweige, und

thue es nicht mehr: nun geht in Gottes Namen."

Ein andrer würde sie haben wollen binden, martern, ausforschen und vernehmen lassen. Dadurch hätt' er zwar dasienige entdeckt, was ieder zuzudecken bemüht seyn sollte, aber dies würde — wenn er auch hinlängliche Rache genommen, — seine Schande keinesweges verringert, sondern um vieles vergrössert, und die Ehre seiner Gemalin befleckt haben.

Voll Staunen fragte einer den andern, was der König mit diesen Worten habe sagen wollen; aber keiner verstand sie, ausser dem, welchen sie angingen: und dieser war so klug, bei des Königs Lebzeiten, nie etwas davon zu entdecken, noch sein Leben durch eine ähnliche That weiter aufs Spiel zu setzen.

Sogar die stärkste Leidenschaft,
Ist, ohne List, oft ohne Kraft.

Dritte Erzählung.

Eine in einen iungen Menschen verliebte Frau gebraucht, unter dem Scheine der Beichte, und eines unbefleckten Gewissens, einen Ordensgeistlichen unbemerkt zur Mittelsperson in Erreichung ihrer Wünsche *) – Der Redliche kann durch Bosheit leicht hintergangen werden.

Als Pampinee schwieg und fast alle die Kühnheit und Vorsicht des Stallknechts nicht weniger, als die Klugheit des Königs gelobt hatten, fing Filomene, der Königin Auftrag zu Folge, auf eine gefällige Art also an:

Ich will euch einen Streich erzählen, welchen eine schöne Frau einem Ordensgeistlichen wirklich gespielt hat, und welcher ieden Laien um so mehr freuen muß, weil iene einfältigen

*) Diese Geschichte soll wahr seyn, und man will an dem Orte, wo sie sich zugetragen hat, noch Spuren davon finden. Die Deputirten haben den Mönch in einen Schulmeister umgeschaffen, und die Dame zur Wittwe gemacht, welche, auf Verlangen ihres Vaters, einen Wollhändler heirathen sollte. U.

Tropfen in unerwarteten Einfällen und Wendungen immer mehr als andere zu vermögen und zu wissen sich einbilden, da sie ihnen doch bei weiten nachstehen: denn weil es ihrer niedrigen Seele an Mitteln fehlt, gleich andern, hervorzukommen, verkriechen sie sich an Orte, wo sie Sauen gleich nur ihren Unterhalt finden. Diese Erzählung soll nicht blos mich meines Auftrags entledigen; sondern auch, artige Damen, euch zeigen, daß selbst Geistliche, auf die wir aus übertriebener Leichtgläubigkeit ein so grosses Vertrauen setzen, nicht nur von Mannspersonen, sondern sogar von unserm Geschlechte auf eine feine Art verspottet werden.

Vor einigen Jahren lebte in unsrer Stadt, reicher an Betruge als an Liebe und Treue, eine vornehme Dame begabt von der Natur mit Schönheit, Artigkeit, Verstand und Verschlagenheit so stark als irgend eine. Ihren Namen und den Namen der übrigen Personen dieser Geschichte will ich, ob ich sie schon weiß, verschweigen, weil noch einige leben, welche Unwillen über eine Sache empfinden möchten, die man nur mit Lachen ansehen muß.

Aus einem hohen Stande geboren hatte sie, des Vermögens wegen, einen Wollarbeiter geheirathet. Aber sie konte den stolzen Gedanken nicht ablegen, daß der reichste Mann von niedriger Abkunft, keiner adlichen Person würdig sei: und da sie bei allem Reichthume, ihren ganzen Vorzug darin fand, eine Wollmischung zu verstehn, ein Gewebe anzufangen, oder mit einer Spinnerin über das Gespinste zu zanken; so faste sie den Entschluß, keine als die unumgänglichen Liebkosungen weiter von ihm anzunehmen, sondern zu ihrer Befriedigung eine Person deren würdiger als der Wollhändler sich zu suchen, und verliebte sich in einen recht braven Mann von mittlern Jahren dergestalt, daß, wenn sie ihn einen Tag nicht gesehen, sie die Nacht vor Gram nicht schlafen konte.

Allein der ehrliche Mann, der dies nicht wußte, bekümmerte sich auch nichts darum, und sie war aus Furcht vor den dabei möglichen Gefahren zu vorsichtig, als daß sie es ihm durch Abschickung einer Frau oder eines Briefes zu entdecken gewagt hätte. Da sie dessen Umgang mit einem Mönche bemerkte, der, so

plump er auch war, doch seines unbescholtenen Lebens wegen, fast überall im Ruf' eines rechtschaffnen Bruders stand, hielt sie diesen für den besten Unterhändler zwischen ihr und ihrem Geliebten.

Als sie den Maasregeln desfalls nachgedacht hatte, ging sie zu einer schicklichen Stunde in die Kirche des Geistlichen, ließ ihn rufen, um, wenn es ihm gefällig, bei ihm zu beichten, und der Bruder, welcher sie, dem Ansehn nach, für eine vornehme Dame hielt, hörte sie willig.

„Mein Pater," fuhr sie nach abgelegter Beichte fort, „ich muß in einer Sache, die „ihr gleich hören sollt, um euren Beistand und „guten Rath bitten. Ihr kennt nun meine „Eltern und meinen Mann, der mich mehr „als sein Leben liebt, und — was er bei sei„nem grossen Reichthum leicht vermag — „jeden meiner Wünsche sogleich erfüllt. Ich „lieb' ihn daher mehr als mich selbst, und „wäre des Scheiterhaufens würdiger, als ir„gend eine Missethäterin, wenn ich etwas sei„ner Ehr' oder seinem Vergnügen Nachtheiliges „nur denken, geschweige unternehmen wollte.

„Doch ein Mensch, dessen Namen ich in „Wahrheit nicht weiß, der aber das Ansehn „eines wohlhabenden Mannes hat, und, wenn „ich mich nicht irre, oft mit euch umgeht, schön „und groß von Person, in braunem Tuche „anständig gekleidet, scheint mir den gefaßten „Vorsatz nicht zuzutrauen; denn er belagert „mich ordentlich: ich darf nicht an die Thüre „oder ans Fenster, noch weniger aus dem „Hause gehn; so ist er den Augenblick da, und „ich wundre mich, ihn nicht schon hier zu sehn. „Dies ist mir sehr unangenehm, weil solche „Handlungen ehrbare Frauen oft in üble „Nachrede bringen können. Anfangs war ich „Willens, es ihm durch einen meiner Brüder „sagen zu lassen, als ich aber bedachte, daß die „Männer ihre Aufträge oft so ausrichten, daß „es zu einer schlechten Antwort, und endlich von „Worten gar zu Thätlichkeiten kommt; so hab' „ich, um Unglück oder Aergernis zu vermeiden, „geschwiegen, und den Entschluß gefaßt, es „lieber euch, den ich für seinen Freund halte, „als sonst iemand zu entdecken: zumal da es „sich für euch am besten schickt, nicht nur „Freunden, sondern auch Fremden solche

„Sachen zu verweisen. Ich bitte euch daher „um Gottes Willen, es ihm vorzuhalten, und „ihn zu bitten, künftig dergleichen Dinge zu „unterlassen. Es giebt ia hier noch Frauen„zimmer genug, die dazu geneigt sind, und „an seinem Angaffen und Buhlen ein „Vergnügen finden werden; mich aber ver„drießt's, weil ich nicht die geringste Neigung „dazu habe.“ Nach diesen Worten schlug sie das Gesicht nieder, als wollte sie weinen.

Der fromme Pater merkte sogleich, wen die Dame meinte, lobte ihren guten Vorsatz gar sehr, und versprach ihr, im festen Glauben an der Wahrheit ihres Vorgebens, es dahin zu bringen, daß dieser Mann ihr nicht weiter beschwerlich fallen sollte, empfahl ihr aber auch, da er ihr Vermögen kannte, mit Klagen über seine Dürftigkeit, die Werke des Mitleids und der Almosen.

„Ich bitte euch höchlich darum,“ erwiederte die Dame; „sollt' er ia läugnen, so sagt ihm „getrost, daß ich selbst es euch entdeckt, und „mich darüber beschwert habe.“ Eingedenk der Ermunterungen des Bruders zu Werken der Barmherzigkeit, füllte sie ihm, nach geende-

ter Beichte und erhaltener Losſprechung, heimlich die Hand mit Gelde und bat ihn, für ihre verſtorbenen Angehörigen Meſſe zu leſen, ſtand auf und ging nach Hauſe.

Bald drauf kam iener brave Mann, ſeiner Gewohnheit nach, zu dem frommen Bruder. Nach einer kurzen Unterredung über dieſe und iene Materie, zog er ihn bei Seite, und gab ihm einen derben Verweis wegen des vermeintlichen Auflauerns und Angaffens bei dieſer Dame.

Der ehrliche Mann, welcher ſie nie angeſehn hatte, und ſelten vor ihrem Hauſe vorbeizugehn pflegte, wollte voll Verwunderung ſich entſchuldigen; aber der Bruder, ohn' ihn aufkommen zu laſſen, ſagte: „Stelle dich nicht „verwundert, noch verliere die Worte mit „vergeblichem Läugnen. Ich hab' es nicht „von den Nachbarn, ſondern von ihr ſelbſt „mit vielen Beſchwerden über dich gehört. „Ueberhaupt ſchicken ſich ſolche Poſſen nicht „mehr für dich, und ich kan dir ſo viel ſagen, „daß ich noch keine gröſſere Feindin von die„ſen Thorheiten, als ſie, gefunden habe. Ich „bitte dich daher, um deiner Ehre und ihrer

„Beruhigung willen, wegzubleiben und sie „gehn zu lassen.“

Klüger als der heilige Bruder merkte dieser bald die List der Dame, stellte sich ein wenig schamhaft, und versprach, sich künftig nicht weiter damit abzugeben. Sobald er den Pater verließ, nahm er seinen Weg nach dem Hause der Dame, die stets an einem kleinen Fenster ihn vorbeigehn zu sehn lauschte. Als sie ihn erblickte, bezeigte sie so viel Heiterkeit und Wohlwollen, daß er leicht einsehn konte, er habe den wahren Sinn der Worte des Paters entdeckt. Von diesem Tage an ging er mit Behutsamkeit gern an diesen Ort, und ließ ihr, die er allezeit traf, zu ihrem grösten Vergnügen und Troste deutlich merken, daß er sonst keine Geschäfte daselbst habe.

Als diese, nach einiger Zeit, hinlänglich überzeugt war, ihm eben so, wie er ihr, zu gefallen, wünschte sie ihn noch mehr zu entflammen und von ihrer Liebe zu versichern. Sie ging daher zu einer gelegenen Zeit wieder zu dem frommen Bruder in die Kirche, sezte sich ihm zu Füssen und fing an zu weinen.

Mitleidig fragte der Bruder, als er dies sahe, was sie ihm neues brächte?

„Mein Pater,“ antwortete die Dame, „meine Neuigkeiten betreffen nichts anders, „als ienen Gottvergessenen Mann, euren „Freund, über den ich vorgestern mich be„schwerte. Er scheint zu meiner grösten Plage „geboren zu seyn und durch seine Handlungen „mir keine ruhige Stunde zu lassen. Bald „werde ich keinen Fuß mehr aus dem Hause „setzen dürfen.“

„Wie?“ entgegnete der Bruder, „hat er „nicht aufgehört, dich zu beunruhigen?“

„O nein!“ erwiderte die Dame, „viel„mehr geht er, seitdem ich mich über ihn be„schwert, gleichsam zum Hohn, weil er dies „vielleicht übel genommen, statt einemmale, „wohl siebenmal vorbei: und wollte Gott! es „wäre beim Vorbeigehn und Ansehn geblie„ben, aber er ist so verwogen und frech gewe„sen, mir gestern eine Frau mit Anträgen und „Possen ins Haus zu senden, und mir einen „Beutel und einen Leibgürtel — als ob ich „deren keine hätte — zu schicken. Dies

„brachte mich entsezlich auf, und ich weiß „nicht, was ich angefangen haben würde, hätt' „ich nicht auf Sünde und euch Rücksicht ge„nommen. Doch hab' ich mich gefaßt, und „ohne euren Vorbewust nichts sagen oder thun „wollen. Zwar hatt' ich den Beutel und Leib„gürtel der Frau, die sie mir brachte, mit „einer schönen Abfertigung bereits zurückgege„ben, um ihm solche wieder zuzustellen; weil „ich aber besorgte, sie möchte diese Sachen „behalten, und ihm sagen, daß ich sie angenom„men habe, wie sie, hör' ich, es mannichmal „machen; so ruft' ich sie zurück und nahm voll „Wuth sie ihr aus der Hand. Ich bringe sie „euch, damit ihr sie ihm mit der Versiche„rung wiedergebt, daß ich seine Geschenke „nicht brauche, und Gottlob! von meinem „Manne so viel Beutel und Leibgürtel habe, „daß ich ihn damit ersticken könte. Zugleich „muß ich euch aber auch als meinen Vater „um Verzeihung bitten, wenn ich, im Fall „er nicht nachläßt, es meinem Manne und „meinen Brüdern sage, es mag daraus ent„stehn, was da will. Es ist mir lieber, daß „ihm, wenn er es nicht anders haben will,

„eine Unhöflichkeit begegne, als daß ich seinet„wegen in übeln Ruf komme.“

Mit ununterbrochenem heftigen Weinen zog sie hierauf einen schönen reichen Beutel und artigen kostbaren Gürtel unter ihren Kleidern hervor, und warf sie dem Pater auf den Schoos.

In völligem Glauben an das Vorgeben der Dame, nahm er mit Bestürzung diese Sachen und sagte: „Meine Tochter, daß diese „Dinge dich ärgern, wundert mich nicht, noch „kan ich deshalb dich tadeln; doch ist es mir „lieb, daß du hierin meinem Rathe folgen „willst. Ich hab's ihm vorgestern verwiesen, „aber er hat sein Versprechen schlecht gehal„ten und ich will ihm sowohl dieser, als der „ietzigen Handlung wegen, so den Kopf wa„schen, daß er dir, glaub' ich, keinen Ver„druß weiter machen soll; nur laß dich, unter „göttlichen Beistand, vom Zorn nicht über„wältigen, es iemand von den Deinigen zu „sagen, weil zu viel Unheil daraus entstehen „könte. Fürchte deshalb nie eine üble Nach„rede, weil ich vor Gott und den Menschen

„iederzeit den stärksten Beweis deiner Ehrbar„keit ablegen kan.“

Die Dame stellte sich ein wenig getröstet, brach daher diese Rede ab, und sagte, mit seinem und seines Gleichen Geize sehr wohl bekannt: „Mein Herr, diese Nacht sind mir „einige meiner Anverwandten erschienen, die „ihrer vielen Leiden wegen, glaub' ich, nichts „als Allmosen verlangen: besonders erregt der „Kummer und das Elend meiner Mutter Er„barmen. Ihre grosse Angst rührt, halt' ich „dafür, von der Beunruhigung her, worin „sie mich durch diesen Feind Gottes sieht. Ich „wünschte daher, daß ihr für ihre Seelen die „vierzig *) Messen des heiligen Gregors und „euer Gebet verrichtetet, damit Gott sie aus „diesem quälenden Feuer erlöse.“ Bei diesen Worten drückte sie ihm einen Dukaten in die Hand.

Freudig nahm ihn der fromme Bruder, stärkte mit Ermahnungen und Beispielen ihre

*) Manni glaubt, es müsse nur dreissig heissen. Das Volk soll den heiligen Gregor dreissig Tage beweint haben, und daher der Ursprung dieser Messen kommen. U.

Andacht, gab ihr seinen Segen und ließ sie gehn.

Sobald die Dame weg war, schickt' er ohne zu merken, daß man ihn zum Besten hatte, nach seinem Freunde. Dieser vermuthete, als er den Bruder bei seiner Ankunft zornig fand, sogleich Nachrichten von der Dame zu hören, und erwartete seinen Antrag. Mit Wiederholung der vormaligen Ermahnungen ließ er ihn von neuem hart und zornig an, und verwies ihm sehr das von der Dame Gehörte. Der ehrliche Mann, welcher die Absicht des Paters noch nicht errathen konte, läugnete, um ihm den Glauben daran nicht zu benehmen, wenn etwa die Dame ihm den Beutel und Gürtel gegeben hätte, ziemlich kaltblütig, daß er sie ihr geschenkt habe.

„Wie kanst du es läugnen, Bösewicht?" fuhr der Bruder hitzig auf: „sieh! mit Thrä„nen hat sie selbst mir solche gebracht: kennst „du sie?"

„Leider kenn' ich sie," antwortete er mit verstellter Scham, „und gestehe mein Un„recht, schwör' euch aber auch, daß, da ich

„die Person so standhaft finde, ihr nichts „mehr davon hören sollt.“

Nach vielen Worten gab endlich der einfältige Bruder seinem Freunde den Beutel und Gürtel, bat ihn, mit vielen guten Lehren, sich weiter nicht damit abzugeben, und ließ ihn, nach erneutem Versprechen, gehn.

Aeusserst vergnügt sowohl über die Gewißheit von der Liebe dieser Dame, als über das schöne Geschenk, eilte dieser brave Mann vom Pater gerade an einen Ort, wo er behutsam den richtigen Empfang von beiden seiner Schönen zeigte, welche voll Freuden darüber, und noch mehr über den immer glücklichern Erfolg ihres Einfalls, zu Vollendung ihrer Wünsche nichts sehnlicher als eine Reise ihres Mannes erwartete.

Wirklich muste dieser auch kurz drauf in Geschäften nach Genua gehn. Sobald er des Morgens aufs Pferd gestiegen und fort war, eilte die Dame zu dem frommen Bruder. „Mein Pater,“ sprach sie, nach vielen Klagen und Weinen, „ich muß euch bekennen, „daß ich es in der That nicht länger aushalten „kan: weil ich euch aber vor etlichen Tagen

„versprochen habe, ohne euer Vorwissen nichts „zu thun, so bin ich gekommen mich deshalb „bei euch zu entschuldigen, und will, damit „ihr seht, daß ich Ursach zu weinen und zu „klagen habe, euch iezt das Unternehmen „eures guten Freundes, eines leibhaftigen „Teufels, diesen Morgen kurz vor Tage er„zählen. Ich weiß nicht welcher Unstern ihm „die gestrige Abreise meines Mannes nach „Genua kund gemacht hat: kurz, er kam die„sen Morgen zu gedachter Zeit in meinen „Garten, stieg auf einen an meinem Schlaf„zimmer, das nach dem Garten geht, stehen„den Baum, und hatte bereits das Fenster „zum Einsteigen geöfnet, als ich erwachte, aus „dem Bette sprang und zu schreien anfing: „ich würde auch fortgefahren seyn, hätt' er, „weil er noch nicht drinnen war, sich nicht „entdeckt, und um Gottes und eurentwillen ge„beten. Ich schwieg daher aus Achtung für euch, „lief nackend, wie ich erschaffen bin, ans Fenster „und verschloß es ihm vor der Nase: hoffent„lich wird er nachher zum Henker gegangen „seyn, wenigstens hab' ich nichts weiter von „ihm gehört. Urtheilt nun selbst, ob dies an-

„ständig und zu erdulden ist. Ich kan es „daher nicht länger mehr mit ansehn, denn „ich habe eurentwegen schon genug von ihm „erduldet.“

Der Pater gerieth hierüber in so heftigen Zorn, daß er nicht wuste, was er sagen sollte, und fragte blos etlichemal, ob sie auch recht gesehn, daß es kein andrer gewesen wäre?

„Gottlob,“ antwortete die Dame, „ich „kan ihn noch wohl von andern unterscheiden: „ich versichre euch, daß er es war: glaubt „seinem Läugnen nur nicht.“

„Ich muß gestehn, liebste Tochter,“ entgegnete der Pater, „daß dies eine grosse Verwegenheit und unüberlegte Handlung ist. „Du thatst deine Schuldigkeit, indem du „ihn fortiagtest. Aber da Gott dich vor der „Schande bewahrte; so bitte ich dich auch, „weil du zweimal meinem Rath gefolgt hast, „es auch noch diesmal zu thun. Beklage dich „noch nicht darüber gegen einen deiner Anverwandten, sondern überlaß es mir zu versuchen, ob ich diesen entketteten Teufel, den „ich für einen Heiligen hielt, bändigen kan. „Gelingt es mir, ihn von diesem viehischen

„Vorsatze abzubringen, nun wohl! kan ich es „nicht; so geb' ich dir mit meinem gegenwär„tigen Seegen die Erlaubnis, nach deinem „Gutdünken zu handeln.“

„Wohl! auch diesmal,“ sagte die Dame, „will ich euch nicht erzürnen, noch ungehor„sam seyn: wenn ihr ihn dahin vermögt, daß „er mir weiter keinen Verdruß macht; so will „ich in dieser Angelegenheit nicht wieder zu „euch kommen,“ und verließ ein wenig miß-muthig den Bruder.

Kaum war die Dame zur Kirche hinaus, so ließ der Pater seinen Freund rufen, zog ihn bei Seite, und sagte ihm alle nur erdenkliche Grobheiten, nannte ihn einen Treulosen, Meineidigen und Verräther. Er, der schon zweimal die Absicht der Verweise des Paters erfahren hatte, ward aufmerksam, suchte durch überlegte Antworten ihn auszuforschen, und sagte: „warum so zornig, mein Herr, als „hätt' ich Christum gekreuzigt?“

„Man sehe den Unverschämten!“ erwie-derte der Pater, „und höre seine Reden: „spricht er nicht gerade, als ob es ein oder „zwei Jahr wären, und er in dieser Zeit seine

„Bosheiten und Ungezogenheiten vergessen „hätte? Sind dir die Beleidigungen, welche „du andern zugefügt, seit der heutigen Mor„genstunde schon entfallen? wo warst du die„sen Morgen ein wenig vor Tage?

„Ich wüste nicht," war die Antwort, „wo ich gewesen seyn sollte: ihr habt zu früh„zeitig Nachricht davon erhalten.

„Freilich hab' ich Nachricht davon: ver„muthlich bildetest du dir ein, die Dame „würde dir, in Abwesenheit ihres Mannes, „sogleich aufmachen, und mit offenen Armen „dich empfangen. Eine schöne Ehre, ein „Nachtwanderer, ein Gartenerbrecher und „Baumkletterer zu seyn! Glaubst du durch „Ungestüm über die Unschuld dieser Dame zu „siegen, daß du des Nachts auf die Bäume „zu ihr ins Fenster steigst? Deine Handlun„gen misfallen ihr äusserst, und bringen dich „in Verachtung. Schon aus ihrem Beneh„men in verschiedenen Fällen und besonders „aus meinen Verweisen hättest du dies deut„lich merken können. Schwieg sie bisher stille „dazu; so muß ich dir sagen, daß es nicht „aus Liebe zu dir, sondern auf mein Bitten

„geschah: aber sie wird es nicht länger thun. „Ich hab' ihr die Erlaubnis gegeben, wenn „du noch irgend etwas ihr Misfälliges unter„nimmst, nach ihrem Gutdünken zu handeln. „Was willst du machen, wenn sie es ihren „Brüdern sagt?"

Als der Kavalier, so viel ihm nöthig war, wuste, sucht' er den Pater mit vielen weitläufigen Versprechungen zu besänftigen und verließ ihn. Zur Morgenstunde der folgenden Nacht ging er in den Garten, stieg auf einen Baum, durch das offenstehende Fenster zur Dame hinein, und warf sich ohne Anstand in ihre Arme, die mit der grösten Sehnsucht ihn erwartete.

Freudig empfing sie ihn mit den Worten: „Dank sei es dem frommen Pater, der dir „den Weg zu mir so gut gelehrt hat." Beide waren voll Entzücken, sprachen und lachten über die Dummheit des einfältigen Mönchs, schimpften auf Rocken, Kämme und Kartetschen, vertrieben sich aufs angenehmste die Zeit und nahmen solche Maasregeln, daß sie, ohne weiter zum Pater zu gehn, noch mehrere Nächte eben so vergnügt mit einander zubrin-

gen konten: dergleichen ich mir und iedem, den sie freuen, herzlich wünsche.

Hältst du dein Ohr zu leicht der List der Weiber hin,
So machst du deine Kunst oft selbst zur Kuplerin.

Vierte Erzählung.

Don Felix lehrt dem Bruder Puccio durch eine Busse den Weg zur Seligkeit, und läßt sichs, während dieser sie verrichtet, bei dessen Frau wohlgehn *) — Einige sind boshaft gnug, die Einfältigen unter dem Scheine der Religion zu hintergehn.

Nach geendigter Erzählung schwieg Filomene und Dioneo sagt' ihr viel Schmeichelhaftes über ihren Verstand und über den

*) Die Wahrheit dieser Geschichte bezeugen auch andere italiänische Autoren. Nach der Deputirten Ausgabe war Puccio ein grosser Freund der Alchimie, dem Don Felix die Zubereitung des Steins der Weisen lehrte, und dadurch Gelegenheit bekam, bei dessen Tochter zu schlafen. U.

am Ende hinzugefügten Wunsch. „Nun Pamfilus,“ sprach hierauf die Königin mit lächelndem Blicke, „fahre fort, uns mit einer lustigen Geschichte zu unterhalten!“ welcher bereitwillig also anfing: Viele, welche ins Paradies zu kommen sich bestreben, bringen unbemerkt andere hinein. Dies widerfuhr auch, wie ihr hören werdet, vor kurzem einer unser Nachbarinnen.

In der Nähe des heiligen Pankraz wohnte, wie man mir erzählt hat, ein ehrlicher reicher Mann, Puccio di Rinieri genannt. Aus Andacht trat er, unter dem Namen des Bruder Puccio, in die Brüderschaft des heiligen Franziskus, um sich dem geistlichen Leben zu widmen. Da er ausser einer Frau und Magd weiter niemand hatte, und die Noth ihn zu keiner Handthierung trieb, besucht er fleissig die Kirchen. Er war ein einfältiger plumper Mensch, der sein Pater Noster betete, Predigten und Messen abwartete, und nie bei den Gesängen der Säkularen fehlte, fastete, sich kasteite und peitschte; kurz, ganz zur Sekte der sogenannten Flagellanten gehörte.

Seine Gattin, Namens Elisabeth, eine junge Frau von acht und zwanzig bis dreissig Jahren, munter, schön und rund, wie ein Paradiesapfel, muste der Frömmigkeit, vielleicht auch des Alters ihres Mannes wegen, oft mehr, als ihr lieb war, fasten; denn wenn sie bei ihm schlafen, oder mit ihm scherzen wollte, erzählt' er ihr die Predigten des Bruder Nastagio, die Klagen der Magdalene und dergleichen Sachen.

Es war damals eben ein Mönch aus der Brüderschaft des heiligen Pankraz von Paris angekommen, Don Felix mit Namen, ein noch junger schöner Mann, der viel Kopf und Kenntnis besaß. Mit diesem machte Bruder Puccio, dem er seine Zweifel sehr gut auflöste und, weil er seine Neigung kannte, als einen frommen Mann sich zeigte, eine genaue Bekanntschaft; nahm ihn zuweilen mit nach Hause; behielt ihn, wie sich's traf, zum Mittags- und Abendessen: und aus Liebe zum Bruder Puccio ward auch dessen Frau seine Vertraute, und erwies ihm gern alle Ehre.

Bei seinen fortgesezten Besuchen beim Bruder Puccio, merkte der Mönch wohl, wor-

an es dieser muntern, runden Frau am meisten fehlte, und war darauf bedacht, dem Bruder Puccio, wo möglich, eine Mühe zu ersparen. Durch verliebte Blicke, die er zuweilen auf eine gute Art anbrachte, macht' er auch endlich ihr Herz mit dem seinigen von gleicher Leidenschaft entzündet. Als der Mönch dies sahe, gab er ihr, sobald es schicklich, seine Wünsche zu erkennen, fand sie zwar ganz willig zur Erfüllung derselben, aber noch fehlt' es ihnen an Gelegenheit, weil sie ausser ihrem Hause an keinem Orte in der Welt zusammenzukommen wagte, und es in demselben unmöglich war, indem Bruder Puccio nie aus der Stadt kam.

Voll Bekümmernis darüber, fiel der Mönch endlich, nach langen Sinnen, auf ein Mittel, ohne Argwohn, selbst bei der Anwesenheit des Bruder Puccio, mit der Frau sich zu unterhalten.

„Ich habe schon oft gemerkt, Bruder „Puccio," sagt' er einst, als dieser ihn besuchte, „daß dein gröstes Verlangen nach Seeligkeit geht: aber du scheinst mir einen sehr „weiten Weg dazu erwählt zu haben. Es

„giebt einen viel kürzern, welchen nur der „Papst und seine vornehmsten Prälaten wis„sen und befolgen, aber nicht wollen bekannt „werden lassen, weil sonst der geistliche Stand, „der gröstentheils von Allmosen lebt, mit ei„nemmale zernichtet werden möchte; denn die „Laien würden ihn weder mit Almosen noch „irgend etwas weiter unterstützen. Dir als „meinem Freunde, der mir so viel Guts ge„than, wollt' ich ihn wohl zeigen, wenn ich „glauben könte, daß du ihn befolgtest und kei„nem Menschen auf der Welt entdecktest."

Begierig drang der Bruder Puccio mit den anliegendsten Bitten in ihn, diesen Weg ihn zu lehren, schwur niemand solchen zu offenbaren, als dem er es erlaubte, und versprach, wenn er befolgbar, ihn zu wählen.

„Nach dieser Zusage," war die Antwort des Mönchs, „will ich dir ihn also zeigen. „Die heiligen Lehrer halten, mußt du wissen, „folgende Buße zur Seligkeit nöthig: aber „versteh mich recht. Ich will nicht sagen, daß „du nach der Buße kein Sünder mehr wärst; „doch wird sie so viel wirken, daß deine bis„herigen Sünden durch sie völlig vergessen

und vergeben, die nachherigen aber dir nicht zur Verdammung gereichen, sondern so wie jezt die verzeihlichen durch das Weihwasser abgewaschen werden.

Vor allen Dingen muß der Mensch, wenn er die Busse anfangen will, seine Sünden sorgfältig beichten, dann fasten und vierzig Tage lang der grösten Enthaltsamkeit sich befleißigen, während, welcher du weder andere Frauenzimmer, noch sogar deine eigene Frau anrühren darfst. Du must ferner in deinem eigenen Hause einen Ort haben, wo du des Nachts den freien Himmel sehen kanst, und dich nach dem Vespergebete dahin begeben. Daselbst wird eine sehr breite Tafel so aufgestellt, daß du stehend den Rücken darauf lehnest, die Füsse auf der Erde behältst und die Arme — wenn du willst allenfalls auf einen Kloz gelegt — in Form eines Kreutzes ausstreckest, und so mit Anschauung des Himmels unbewegt bis zur Morgenstunde stehen bleibst. Wenn du gelehrt wärest, solltest du während der Zeit gewisse Gebete, die ich dir sagen wollte, beten: da du es aber nicht bist, so wird's genug seyn, dreihundert Pater-

noster und dreihundert Avemarien herzusagen, und bei Betrachtung des Himmels stets deine Gedanken auf den Schöpfer dieses Weltalls und auf das Leiden desienigen zu richten, dem du in deiner Lage gleichst. Nach der Morgenstunde kanst du, wenn du willst, gehn, dich so angekleidet auf dein Bette werfen und schlafen. Des Morgens must du wieder die Kirche besuchen, daselbst wenigstens drei Messen hören und funfzig Paternoster und eben so viel Avemarien beten, alsdann mit Einfalt deine vorhabenden Geschäfte verrichten, essen, zur Vesper in die Kirche gehn und gewisse unumgänglich nöthige Gebete sagen, die ich dir geschrieben geben will, und gegen die Abendstunde wieder auf die vorige Art zurückkehren. Wenn du dies, und zwar mit Andacht thust, wie ich es bereits gethan habe, so wirst du, glaub' ich, noch vor dem Ende der Busse einen bewundernswürdigen Vorschmack von Glückseligkeit spüren.

„Diese Sache," entgegnete Bruder Puccio, „ist so schwer und lang eben nicht, daß „sie sich nicht sollte thun lassen: ich will daher „künftigen Sonntag immer den Anfang damit

„machen.“ Als er nach Hause kam, erzählt' er, mit Erlaubnis des Mönchs, alles umständlich seiner Frau, die sehr gut verstand, was das unbeweglich liegen bis zur Morgenstunde bedeuten sollte. Die Art gefiel ihr sehr wohl und sie sagt' ihm, daß sie mit diesem und iedem andern zum besten seiner Seele unternommenen Guten zufrieden sei, wolle auch, damit seine Busse desto ersprießlicher wäre, mit ihm, weil sie weiter nichts thun könte, wenigstens fasten.

Verabredetermassen fing also Bruder Puccio am Sonntage seine Busse an, und der Mönch kam zur festgesezten Stunde die meisten Abende unbemerkt zur Frau zum Essen, wo die herrlichsten Speisen und Getränke aufgesezt wurden, schlief alsdann bis zur Morgenstunde bei ihr, und verließ sie, ehe Bruder Puccio zu ihr ins Bette zurückkehrte.

Der Ort, welchen Bruder Puccio zu seiner Busse erwählt hatte, war zur Seiten der Schlafkammer seiner Frau und blos durch eine dünne Wand unterschieden. Da nun der Mönch und die Frau zu lebhaft mit einander scherzten, kam es dem Bruder Puccio vor,

als ob die Decke des Zimmers sich bewegte: und weil er bereits seine hundert Paternoster gebetet hatte, macht' er eine Pause, rufte, doch ohne sich zu bewegen, seine Frau und fragte, was sie mache?

Scherzhaft antwortete die Frau, welche so eben vielleicht den ungesattelten Esel des heiligen Benedikt oder des heiligen Johann Albert ritt: „Ach, lieber Mann, ich werfe mich, so „sehr ich kan."

„Wie wirfst du dich denn?" fragte Bruder Puccio; „und was soll denn das Werfen „bedeuten?"

Lächelnd und guten Muths erwiederte diese brave Frau, die wohl Ursache zu lachen hatte: „Wie? ihr wißt nicht, was das zu bedeuten „hat? Ich hab's ia tausendmal von euch ge„hört, daß, wer des Abends nicht ißt, die „ganze Nacht sich herumwerfen muß."

Bruder Puccio glaubte also, daß ihr vorgebliches Fasten die Ursache ihres unruhigen Schlafs und ihrer Bewegung im Bette sei. „Hab' ich dir nicht gerathen, liebe Frau," sagt' er in der Einfalt, „nicht zu fasten? Weil „du es aber nun einmal hast thun wollen; so

„mußt du nicht daran, sondern ans Schlafen „denken: du wirfst dich zuweilen so im Bette „herum, daß sich mein ganzes Lager be„wegt.“

„Sei deshalb unbesorgt,“ war die Antwort der Frau; „ich weiß schon, was ich un„ternehme: thut nur das eurige, ich will mein „möglichstes auch thun.“

Puccio war also ruhig und legte wieder Hand an seine Paternoster. Aber die Frau und der Mönch ließen von dieser Nacht an in einem andern Theile des Hauses ein Bette zubereiten, wo sie sich, so lange die Buße des Puccio dauerte, aufs angenehmste mit einander unterhielten. Sobald der Mönch fort war, ging auch die Frau in ihr Bette, wo in kurzem ihr Mann von seiner Buße anlangte.

Auf diese Art sezte Bruder Puccio seine Buße, und die Frau mit dem Mönche ihr Vergnügen fort. „Du läßt den Bruder „Puccio,“ sagte sie oft scherzend zu ihm, „büßen, und wir erlangen die Vortheile da„von.“ Die Frau, welche sich dabei sehr wohl befand, gewöhnte sich so an die Speisen

des Mönchs, daß sie wegen der langen Fasten bei ihrem Manne, auch nach geendigter Buße, ein Mittel fand, anderswo mit ihm zu essen, und behutsam noch lange sich mit ihm zu ergötzen.

Bruder Puccio, der durch seine Busse das Paradies zu gewinnen glaubte, brachte also, wie ich im Eingange gedacht, seinen eignen Wegweiser, den Mönch hinein, und ersezte seiner Frau durch ienes Mitleid reichlich den bei ihm erlittenen grösten Mangel.

Wer in Einfalt seines Herzens fremden Rath
zu eilig glaubt,
Fällt in schlauer Bosheit Stricke und empfängt gekröntes Haupt.

Fünfte Erzählung.

Zima schenkt Franz Vergellesi ein Pferd, erhält dadurch die Erlaubnis, mit dessen Gemalin zu reden, antwortet, weil sie schweigt, in ihrem Namen, und erlangt seine Absicht *). — Diese Geschichte beweist die Unbeständigkeit der Weiber, und die Einfalt der Männer, welche ihre Weiber sich allein überlassen.

Nachdem Pamfilus, nicht ohne Lachen der Damen, die Geschichte des Bruders Puccio geendigt hatte, legte die Königin gebieterisch der Elise die Nachfolge auf, welche mehr aus Gewohnheit als böser Absicht ein wenig spöttisch also anfing: Manche dünken sich vielwissender als andere, und sehn am Ende, daß sie, anstatt iene necken zu wollen,

*) Manni glaubt, daß diese Geschichte ums Jahr 1313 sich wirklich zugetragen habe. Fontaine nahm sie unter dem Titel: le Magnifique im ersten Theile seiner Erzählungen auf. Auch einer unsrer neuern teutschen Dichter — wenn ich nicht irre — Herr Sekretär Nicolai, hat sie auf eine sehr reizende Art versifizirt. U.

selbst sind zum Besten gehabt worden. Es scheint mir daher eine grosse Thorheit, ohne Noth, des andern Witz auf die Probe zu stellen. Weil aber vielleicht nicht alle meiner Meinung seyn dürften, will ich euch, den mir, der Ordnung nach, ertheilten Befehlen zu Folge, erzählen, was einem Kavalier aus Pistoia widerfuhr.

Daselbst lebte ein Edelmann aus dem Geschlechte der Vergellesi, Namens Franz, ein reicher, einsichtsvoller, verschlagener, übrigens aber äusserst geiziger Mann. Er sollte auf einen Gerichtstag nach Melano gehn, und hatte bereits alles Nöthige zu einem anständigen Einzuge besorgt, daß es ihm blos noch an einem schönen für ihn tauglichen Pferde fehlte, deren er aber keines nach seinem Gefallen ausfindig machen konte.

Es lebte damals ein iunger Mensch in Pistoia, Richard mit Namen, von geringer Abkunft, aber vielem Vermögen, der seines zierlichen saubern Anzugs wegen fast durchgängig nur Zima*) genannt ward, und schon lange die Gemalin des Franz, eine sehr schöne

*) Was wir Stutzer nennen.

aber auch tugendhafte Dame, vergeblich geliebt und um ihre Gunst sich beworben hatte. Dieser besaß eines der herrlichsten Pferde in Toskana, das er, seiner Schönheit wegen, sehr hochschäzte. Da iedermann dessen Leidenschaft für die Gemalin des Franz kannte, versicherte man diesen, daß er, um der Liebe zu seiner Gattin willen, das Pferd vom Zima gewiß bekommen würde, wenn er ihn darum bäte.

Franz ließ also, vom Geize geblendet, den Zima rufen und fragt' ihn, in der Absicht es geschenkt zu bekommen, ob er sein Pferd verkaufen wolle?

„Mein Herr,“ antwortete Zima dem Kavalier, „verkaufen würd' ich euch mein „Pferd nicht um alles in der Welt; aber „schenken wollt' ich es euch, unter der Bedin„gung, mir zu erlauben, daß ich, eh' ihr es „nehmt, in eurem Beiseyn, einige Worte mit „eurer Gemalin sprechen dürfe, doch in einer „Entfernung, daß mich niemand weiter als „sie verstehe.“

Aus Geiz, und in der Hofnung ihn anzuführen, entgegnete der Kavalier, daß er

dies zu ieder Stunde zufrieden sei; führte also den Zima in den Saal seines Palasts; ging zu seiner Gattin; erzählt' ihr, wie leicht er das Pferd bekommen könte, und verlangte, daß sie kommen und den Zima anhören, iedoch sich wohl hüten sollte, ihm auf alle seine Reden nur das geringste zu antworten.

So sehr der Dame dies misfiel, so versprach sie es doch, um den Willen ihres Mannes zu erfüllen, und begleitete ihn in den Saal, den Antrag des Zima zu hören.

Dieser sezte sich, nachdem er den Handel mit dem Kavalier richtig gemacht hatte, in eine Ecke des Saals, in gehöriger Entfernung von allen, zur Dame, und redete sie also an: „Beste Madam, ich traue euch Verstand ge„nug zu, daß ihr seit langer Zeit werdet ge„merkt haben, wie sehr eure Schönheit, die „alle übertrifft, welche ich iemals sah, mich „gegen euch entflammt hat: eures löblichen „Betragens und eurer seltenen Tugend nicht „zu gedenken, die schon das Herz iedes edel„denkenden Mannes zu fesseln vermögen. Ich „darf euch daher nicht erst versichern, daß „meine Liebe der heftigsten und feurigsten

„gleiche, die ie eine Mannsperson für ein „Frauenzimmer empfand: sie wird unstreitig „dauern, so lange mein elendes Leben diese „Glieder noch trägt, ia auch dort, wenn dies „Gefühl uns noch wie hier beseelt, wird sie „mich begleiten. Glaubet gewiß, daß ihr „nichts, es sei schätzbar oder geringe, so ganz „das Eurige nennen, auf nichts so ganz rech„nen könnt, als auf mich, und auf alles, was „ich vermag und besitze. Um euch vollkom„men davon zu überzeugen, würd' ich es für „die gröste Gnade achten, wenn ihr nach Be„lieben etwas, das in meinem Vermögen steht, „verlangtet: und die ganze Welt sollte mei„nen Befehlen gewiß sogleich gehorchen. Nach „diesen Versicherungen meiner Ergebenheit „wag' ich nicht unbillig eine Bitte an euch, „in deren Händen meine ganze Ruhe, mein „Glück und mein Wohl sich befinden. Euer „unterthänigster Diener bittet euch, meine „Theuerste, einzige Hofnung meiner Seele, „womit sie bei dieser heftigen Leidenschaft sich „nährt, um die einzige Gnade, um Milde„rung der vormaligen mir bezeigten Härte, da„mit ich, durch euer Mitleid getröstet, in eurer

„Schönheit nicht blos die Urheberin meiner „Leidenschaft, sondern auch die Erhalterin „meines Lebens finden möge. Wird euer stol„zer Sinn durch mein Bitten nicht bewegt; „so werden meine Tage ohne Zweifel kurz, „mein Tod unausbleiblich seyn, und man wird „euch meinen Mörder nennen. Vergeßt mei„netwegen, daß mein Tod euch eben keine „Ehre bringt, aber fürchtet die Vorwürfe eu„res Gewissens, die Gedanken die bei mehre„rer Fassung in euch aufsteigen werden: wie „Unrecht that ich, kein Mitleid mit meinem „Zima zu haben! Je vergeblicher diese Reue „alsdann ist, desto grösser wird euer Kum„mer seyn. Um dies zu verhüten, so laßt „euch iezt, da ihr mir noch helfen könnt, er„weichen, und, eh ich sterbe, zum Mitleid be„wegen: bei euch allein steht es, mich zum „vergnügtesten oder zum unglücklichsten Men„schen auf der Welt zu machen. Ich hoffe „von der Grösse eurer Güte, daß ihr eine so „heftige und zärtliche Leidenschaft nicht mit „dem Tode belohnen, sondern meine Lebens„geister, welche erschrocken bei eurem Anblick „erzittern, durch eine heitere und gnädige „Antwort beleben werdet.“

Hier schwieg er mit einem tiefen Seufzer: einige Thränen rollten von seinen Wangen, während er die Antwort der Dame erwartete.

Sie, auf welche das lange Buhlen, die Thränen, Nachtmusiken, und alle andere Bemühungen des Zima aus Liebe zu ihr bisher keinen Eindruck gemacht hatten, ward durch die rührenden Worte eines so feurigen Liebhabers bewegt, und sie fing an zu fühlen, was sie vorher nie gefühlt hatte — Liebe! Zwar schwieg sie den Befehlen ihres Mannes zu Folge, doch konte ein Seufzer das nicht verbergen, was sie dem Zima in ihrer Antwort gern würde entdeckt haben.

Zima, als er eine Weile vergeblich auf Antwort gewartet hatte, wunderte sich, und fing an die List des Kavaliers zu argwohnen; aber der Blick ihrer funkelnden Augen, die sie zuweilen auf ihn richtete, und die Seufzer, welche sie zu unterdrücken sich bemühte, belebten ihn mit neuer Hofnung, und brachten ihn zu dem Entschluß, im Namen der Dame, so daß sie es hörte, sich selbst also zu antworten:

„Schon lange, mein lieber Zima, habe „ich deine heftige uneingeschränkte Liebe gegen „mich gemerkt, und werde, was mir nicht „anders als angenehm seyn kan, aus deinen „gegenwärtigen Reden noch überzeugter da„von. Hab' ich dir hart und grausam geschie„nen, so glaube nicht, daß meine Mienen die „Empfindungen meines Herzens ausdrückten; „ich habe dich iederzeit geliebt, und höher als „irgend eine Mannsperson geschäzt. Theils „aus Furcht vor Andern, theils um der Er„haltung meiner Ehre willen mußt' ich so han„deln. Jezt kommt die Zeit, wo ich dir deut„liche Beweise meiner Liebe geben, und die „deinige belohnen kan. Tröste dich daher und „fasse Hofnung. Franz geht, da du ihm aus „Liebe zu mir das schöne Pferd geschenkt hast, „nun in kurzem, wie du weißt, auf einen Ge„richtstag nach Melano. Nach seiner Abreise „sollst du, versprech' ich dir bei der gegen dich „tragenden aufrichtigen Liebe auf mein Wort, „in wenig Tagen bei mir seyn, wo wir unsre „Leidenschaften auf die angenehmste und voll„kommenste Art befriedigen wollen. Damit „ich weiter nicht nöthig habe, mich deshalb

„mit dir zu besprechen, so merke, welchen „Tag du zwei Tücher am Fenster meines nach „dem Garten zugehenden Zimmers hängen „siehst, und such' in der folgenden Nacht un„bemerkt zu mir in den Garten zu kommen. „Ich werde dich erwarten, und wir wollen „alsdann, unsern Wünschen gemäß, die ganze „Nacht in Freuden und Wonne mit einander „zubringen."

„Liebste Dame," erwiederte Zima auf diese im Namen derselben gethane Antwort, für seine Person, „mein Herz ist von so grosser „Freude über eure gütige Antwort durchdrun„gen, daß ich kaum Worte zum schuldigen „Danke aufzubringen vermag. Könt' ich aber „auch, wie ich wünschte, sprechen; so find' „ich doch keinen Ausdruck für den Dank, den „ich euch darbringen möcht' und sollte. Urtheilt „daher selbst, nach eurer billigen Denkungs„art, von dem, wozu meinen Wünschen die „Worte fehlen. Nur so viel sag' ich, daß ich „auf eine pünktliche Befolgung eurer Befehle „bedacht seyn werde, und hoffe alsdann mit „mehrerer Fassung für diese mir erzeigte Gunst „euch allen mir möglichen Dank abzustatten.

„Der Himmel schenke euch übrigens das er„wünschte Vergnügen und Gute! Lebt wohl!“

Als die Dame kein Wort auf alles dies erwiederte, stand Zima auf, und ging zum Kavalier, der, als er ihn kommen sah, ihm lächelnd entgegen eilte und fragte: „Nun hab' „ich mein Versprechen gehalten?“

„Nein, mein Herr,“ antwortete Zima, „ihr erlaubtet mir mit eurer Gemalin zu re„den, und habt mich mit einer marmornen „Statüe sprechen lassen.“

Dies gefiel dem Kavalier ungemein, und die vorige gute Meinung von seiner Gattin ward dadurch noch mehr bestätigt. „Das „Pferd,“ sagte er, „ist nunmehr also mein?“

„Ja, mein Herr,“ entgegnete Zima: „wenn ich aber gewußt hätte, daß ich von der „mir verstatteten Erlaubnis diesen Nutzen zie„hen sollte, würd' ich es euch lieber gleich ge„schenkt haben: und ich wünschte, ich hätte „es gethan; denn auf die Art habt ihr das „Pferd gekauft, ohne daß es von mir verkauft „worden.“

Der Kavalier lachte darüber und ging, nachdem er das Pferd bekommen hatte, in

wenig Tagen auf den Gerichtstag nach Melano.

Eingedenk der Worte des Zima, seiner Liebe zu ihr, und des ihrentwegen verschenkten Pferdes, sagte die allein zurückgebliebene Dame, als sie den Zima sehr oft vor ihrem Hause vorbeigehn sah, bei sich selbst: „Was „soll ich machen? soll ich meine Jugend so „verlieren? Mein Mann ist nach Melano ge„gangen und kommt binnen sechs Monaten nicht „zurück: wenn wird er ie diese wieder einbrin„gen? in meinem Alter? und wenn werd' „ich wohl wieder einen Liebhaber wie Zima „bekommen? Ich bin allein und darf mich für „niemand fürchten; warum soll ich denn gute „Zeit nicht geniessen, da ich ihrer geniessen „kann? nicht immer wird diese Freiheit mir „bleiben! Wer erfährt ie etwas davon? und „erfährt man es; nun so ist Reue der That „immer besser, als Reue der Unterlassung."

Nach diesen Ueberlegungen hing sie eines Tages zwei Handtücher an das vom Zima ihr angezeigte Gartenfenster, und dieser ging, als er sie sahe, froh die folgende Nacht ganz allein heimlich in den offenstehenden Garten, und

durch eine andere Thür ins Haus zu der ihn erwartenden Dame, die mit grosser Freude bei seiner Erblickung ihm entgegen eilte, und ihn, nach tausend Küssen und Umarmungen, die Treppe hinauf führte. Sie legten ohne Anstand sich nieder, um das äusserste Ziel der Liebe zu erreichen. Dieser Besuch war zwar der erste, aber nicht der lezte: denn sowohl während der Abwesenheit des Kavaliers in Melano, als auch nachher fand Zima, zu beider Entzücken, sich mehrmal ein.

Verschlagenheit
Und reine Zärtlichkeit,
Die werden niedrer Habsucht Tücken
In eignem Netze leicht bestricken.

Sechste Erzählung.

Richard Minutolo liebt die Gattin Philipps Fighinolfi, und bringt sie, da er ihre Eifersucht merkt, durch Vorspiegelung, als ob Philipp mit seiner Frau den folgenden Tag eine Zusammenkunft im Bade abgeredt habe, zu dem Entschluß, dahin zu gehn, wo sie, in der Meinung bei ihrem Manne

zu schlafen, den Richard an dessen Stelle findet *) — List und Beharrlichkeit eines Klugen, sind in Liebeshändeln von grossem Gewicht, Eifersucht hingegen ist vieler Fehler Quelle.

Als Elise aufgehört, und man den Verstand des Zima gelobt hatte, befahl die Königin der Fiammette fortzufahren. „Sehr gern, „Madam,“ erwiederte sie lächelnd: „wir müssen aber unsre Stadt, welche so wie in andern Stücken, also auch in Beispielen aller „Art einen Ueberfluß hat, ein wenig wieder „verlassen; daher will ich, nach dem Vorgange „der Elise, zu auswärtigen Begebenheiten und „nach Neapolis mich wenden, wo eine von „den verstellten Heiligen, welche der Liebe zu „spotten scheinen, durch die List ihres Buhlers, zum Genusse der Liebesfrucht gebracht „ward, noch ehe sie deren Blüthen kannte.

*) Diese Geschichte des Minutolo hat viel Aehnliches mit der 206. Erzählung des Sacchetti, der ihn Farinello da Rieti nennt. Nach dem Filibert Campanile war Minutolo Rath und Vertrauter König Roberts und der Königin Johanna I. von Neapolis. U.

„Dies wird euch zur Lehre in ähnlichen Fällen, „und zum Vergnügen über das Geschehene ge„reichen.“

„In Neapolis, einer von den ältesten aber auch angenehmsten Städten Italiens, lebte ehmals ein iunger Mann, berühmt durch den Adel seines Geschlechts und glänzend durch seine Reichthümer, Namens Richard Minutolo. Ungeachtet er eine sehr schöne, iunge und artige Person zur Gattin hatte, verliebt' er sich doch in eine andre, welche dem allgemeinen Urtheile nach, alle übrige Neapolitanerinnen an Schönheit übertraf, Catella genannt, die Gemalin eines ebenfalls iungen Kavaliers, Philipp Fighinolfi, der sie ihrer Tugend wegen über alles liebte und schäzte.

„Richard Minutolo wandte aus Liebe zur Catella gern alles an, was die Gunst und Neigung einer Frau zu gewinnen vermag; aber alles sah er, zu seiner Verzweiflung, vereitelt, und vermocht' es gleichwohl nicht, dieser Leidenschaft zu entsagen: sterben kont' er nicht, und doch fand er im Leben keine Freude. Vergebens riethen ihm einige seiner Anverwandtinnen, welche in dieser Lage ihn sahen, mit

möglichster Beredsamkeit, von dieser Liebe abzulassen, weil doch seine Mühe fruchtlos sei; Catella kein andres Glück, als ihren Philipp kenne; und dessen, aus brennender Eifersucht, selbst von den Vögeln in der Luft beraubt zu werden glaubte.

Die Nachricht von Catellens Eifersucht wandte Richard sogleich zum Vortheil seiner Leidenschaft an, stellte sich, als ob er, an ihrer Liebe verzweifelnd, seine Neigung auf eine andre Dame gerichtet habe, und fing ihrentwegen an, Ritterspiele und Ringelrennen zu halten; auch alles das zu thun, was er sonst Catellen zu gefallen unternommen hatte. Dies trieb er nicht lange, als alle Neapolitanerinnen, und sogar Catella, gewiß glaubten, daß er nicht mehr sie, sondern die zweite Dame aufs heftigste liebe: und seine Standhaftigkeit machte, daß niemand mehr daran zweifelte, sondern auch Catella selbst ihre ehemals ihm bewiesene Rauhigkeit ablegte, und ihn, als ihren Nachbar, wenn sie vorbeiging, wie Andere aufs freundschaftlichste grüßte.

Bei heissem Wetter pflegen die Neapolitaner in grossen Gesellschaften von Damen und

Kavaliers nach dem Ufer des Meeres zu spazieren, um daselbst Mittags und Abends zu speisen. Als Richard erfuhr, daß Catella dahin gegangen sei, folgt' er ihr mit seinen Freunden, und trat, erst nach langen Einladungen, weil er keine Lust dazubleiben zeigte, zu der Frauenzimmergesellschaft der Catella. Er ward von ihnen mit dem neuen Gegenstande seiner Liebe mannichfaltig aufgezogen, und gab ihnen selbst immer mehr Stoff dazu, indem er sich aufs heftigste in ihn entbrannt stellte.

In einer Weile, als, nach Gewohnheit des Orts, eine Dame hier, die andere dorthin sich begeben hatte, und blos Catella mit einigen wenigen zurückgeblieben war, ließ ihr Richard etwas von einem Liebeshandel ihres Gemals merken; wodurch sie alsbald in die heftigste Eifersucht gerieth und sehnlichst den Grund von Richards Worten zu erfahren brannte. Ja, sie konte nicht über einige Augenblicke an sich halten, sondern beschwur Richarden bei der von ihm am meisten geliebten Person, ihr, was er von Philipp wüste, zu entdecken.

„Ihr habt mich," war seine Antwort, „bei „einer Person beschworen, derentwegen ich „euch keine Bitte abzuschlagen vermag: ich „will es euch daher, iedoch unter dem „Versprechen sagen, daß ihr weder ihm, „noch sonst iemand etwas merken laßt, „bevor ihr nicht von der Wahrheit meiner „Nachricht überzeugt seid; wozu ich euch, „wenn ihr's verlangt, wohl ein Mittel zeigen „will."

Der Dame gefiel sein Verlangen: ihre vermeinte Gewisheit wuchs, und sie schwor ihm, es nie zu offenbaren.

„Wenn ich euch," sprach Richard, nachdem sie bei Seite gegangen, damit es sonst niemand hörte, „wie ehemals noch liebte; so „hätt' ich nicht das Herz, euch eine, wie ich „glaube, so unangenehme Sache zu sagen. „Da aber meine Leidenschaft vorüber, so „mach' ich mir weniger Bedenken, euch in „allen Stücken die Wahrheit zu gestehn. Ich „weiß nicht, ob Philipp ie Schande von mei„ner Liebe zu euch gehabt, oder Erwiederung „derselben bei euch vermuthet hat: wenigstens „ließ er mir nie etwas davon merken. Aber

„vielleicht wollt' er blos eine Zeit erwarten, „wo ich, seiner Meinung nach, den wenig„sten Verdacht auf ihn setzen könte. Er scheint „mir izt das erwiedern zu wollen, was er zwei„felsohne von mir befürchtet hat, nämlich „meine Frau zu seinem Vergnügen zu „brauchen. Seit kurzem hat er sie „heimlich mit wiederholten Abschickungen „behelligt: aber sie hat mir alles wieder „entdeckt, und ihm antworten lassen, wie „ich ihr rieth. Noch diesen Morgen, eh' ich „hieher kam, fand ich meine Frau mit einer „Fremden im engsten Vertrauen sprechen, die „ich sogleich für das, was sie war, erkannte. „Ich rief daher meine Gattin und fragte sie „nach der Absicht dieser Frau. „Es ist die Un„terhändlerin des Philipp," entgegnete sie, „den du mit deinen Antworten und Vertrö„stungen mir auf den Hals gelockt hast. Er „verlangt schlechterdings meinen Entschluß zu „wissen, und plagt und bittet mich, ihm eine „heimliche Zusammenkunft in einem hiesigen „Bade zu bewilligen. Wenn du nicht gewesen „wärst, weiß ich nicht, warum ich so viel Um„stände machte: ich würde mir ihn auf eine

„Art vom Halse geschafft haben, daß ihm die „Lust, nach mir weiter zu sehn, vergangen seyn „sollte.“ — Nunmehr, denk' ich, geht es so „weit, daß es nicht länger auszuhalten ist, „und ich war eben Willens, es euch zu ent„decken, und euch den Lohn eurer unerschüt„terlichen Treue sehn zu lassen, die mich dem „Tode so nahe brachte. Damit ihr aber dies „nicht für leere Worte und Erdichtungen hal„tet; so könt ihr, wenn ihr wollt, euch hand„greiflich davon überzeugen. Ich ließ der „Abgeschickten durch meine Frau antworten, „daß sie in der neunten Stunde, wenn die „Leute schliefen, in dem Bade sich einfinden „wolle, worauf das Weib freudig sie verließ. „Hoffentlich bildet ihr euch nicht ein, daß ich „sie hinschicken werde: aber an eurer Stelle „würd' ich es so einrichten, daß er mich an„statt der Erwarteten daselbst träfe, würde „nach einer Weile ihm zu erkennen geben, mit „wem er zu thun gehabt habe, und ihm die „verdiente Lobrede halten. Dies wäre, glaub' „ich, für ihn Beschimpfung und Strafe genug „wegen der wider euch und mich unternomme„nen Beleidigung.“

Catella glaubte, ohne Rücksicht auf den Erzähler, und dessen Betrug, nach Gewohnheit der Eifersüchtigen, sogleich diese Nachricht, räumte damit einige vorherige Begebenheiten zusammen, und versicherte, brennend vor Zorn, daß sie, da die Ausführung so schwer nicht sey, es gewiß thun, und ihren Mann, wenn er käme, so beschämen wolle, daß er bei iedem Anblick einer Frau daran denken sollte.

Voll Freude und Hofnung eines glücklichen Erfolgs seines guten Einfalls bestätigte sie Richard noch mehr in ihrem Vorsatz, und macht' ihr die Sache so wahrscheinlich als möglich, bat sie iedoch, ihn nie als den Angeber zu entdecken; welches sie auf ihr Wort versprach.

Den andern Morgen ging Richard zu einer alten Frau, der das Catellen genannte Bad gehörte, entdeckte ihr seinen Plan, und bat sie, so viel möglich, um ihren Beistand. Die Frau, welche ihm viele Verbindlichkeiten hatte, war hiezu bereit, und sie verabredeten mit einander ihre Worte und Handlungen. Sie hatte in dem Badehause ein sehr finstres

Zimmer ohne irgend ein Fenster, wodurch das Licht hätte hineinfallen können. Dies machte die Frau, auf Richards Anordnung, zurechte, und sezte ein Bette, so gut sie konte, hinein, worein derselbe nach dem Essen sich legte und Catellen erwartete.

Voll Unwillen über Richards Nachricht, auf die sie mehr als sie sollte traute, kehrte Catella Abends nach Hause, wo auch Philipp beschäftigt mit mancherlei Gedanken anlangte. Sein etwas kälteres Betragen vermehrte ihren Verdacht und sie sagte bei sich selbst: „wahrhaftig, er hat den Kopf voll von der „Frau, mit welcher er sich morgen zu vergnügen gedenkt: aber ich will ihm die Freude „gewiß verderben:“ Mit diesen Gedanken und mit dem, was sie ihm nach ihrer Zusammenkunft sagen wollte, beschäftigte sie sich den grösten Theil der Nacht. Kurz, um neun Uhr stand Catella auf, und ging, ohne sich weiter zu besinnen, in das von Richard ihr genannte Bad, und fragte die Alte, ob Philipp am Tage da gewesen wäre?

„Seid ihr," entgegnete die Frau, auf Richards Eingeben, „dieienige Dame, die ihn „hier sprechen soll?"

„Ich bin's," antwortete Catella.

„So geht denn zu ihm."

Catella, welche suchte, was sie zu treffen nicht wünschte, ließ sich zu Richards Zimmer führen, ging mit bedecktem Haupte hinein und verschloß sich.

„Willkommen, mein Leben!" sprang Richard mit leiser Stimme, als er sie kommen hörte, freudig auf, schloß sie in seine Arme, und Catella, welche ihre angenommene Rolle gut spielen wollte, umarmt' und küßte ihn wieder, und bezeigte ihm, doch ohne ein Wort zu reden, weil sie durch die Sprache von ihm erkannt zu werden besorgte, viel Freude. Die Kammer war, nach Beider Wunsch, so dunkel, daß auch nach der längsten Verweilung die Augen nichts zu erkennen vermochten. Richard führte sie aufs Bette, wo beide stillschweigend die längste Zeit in einem so entzückenden Vergnügen zubrachten, daß sie das Reden leicht drüber vergessen konten.

Als es Catellen aber Zeit schien, ihren gefaßten Unwillen auszulassen, fing sie wüthend vor Zorn an: „O wie unglücklich ist „das Schicksal der Weiber, und wie übel die „Liebe sehr vieler gegen ihre Männer ange„wandt! Ich Elende! seit acht Jahren liebt' „ich dich wie mein Leben, und du unternimmst, „hör' ich, alles, und opferst dich einer frem„den Frau zu Gefallen auf! Ruchloser Böse„wicht, mit wem glaubst du dich unterhalten „zu haben? Ich bin dieienige, die du mit fal„schen Schmeicheleien lange gnug hintergan„gen und ihr die Liebe geheuchelt hast, wel„che du einer andern weihtest. Ich bin Catella „— nicht Richards Gemalin, treuloser Ver„räther! Höre, und erkenne mich an meiner „Stimme: ia ich bin's! Tausend Jahre wür„den mir nicht so lang scheinen, als die Zeit, „ehe wir ans Licht kommen, um dich, wie „du es verdienst, zu beschämen, Nichtswür„diger! Gegen wem hab' ich Unglückliche so „viel Jahre eine solche Liebe verschwendet? „Gegen diesen Niederträchtigen, der in Mei„nung die Frau eines andern in seinen Armen „zu haben, mich in dieser kurzen Zeit mit meh-

„rern Gunstbezeigungen und Liebkosungen „überhäuft hat, als er mir während unser „ganzen übrigen Verbindung erwiesen? — „Heut bist du muthig gnug gewesen, Unver„schämter: und zu Hause stellst du dich so „schwach, so abgemattet, so kraftlos! Zum „Glück hast du dein eigenes, nicht wie du „glaubtest, das Feld einer andern bearbeitet. „Nun wundre ich mich nicht, warum du die „vorige Nacht dich mir nicht nähertest. Du „wolltest dich deiner Bürde anderswo entledi„gen, und als ein frischer Ritter im Treffen „erscheinen. Aber Dank sey es dem Schicksale „und meinem Einfalle! Das Wasser ist, wie „sichs gehört, den Berg hinunter gelaufen — „Aber warum antwortest du nicht, Bösewicht? „warum sprichst du kein Wort? Hat meine „Stimme dich stumm gemacht? Bei Gott! „was hindert meine Hände, dir die Augen „auszukratzen? Du glaubtest deine Sache wohl „recht geheim angefangen zu haben! wahr„haftig, andre Leute sind auch nicht dumm: „es ist dir nicht gelungen, und ich habe bessere „Spürhunde gehabt, als du vielleicht vermu„thetest.“

Richard freute sich herzlich über diese Reden, umarmte und küßte sie, ohne Antwort von neuem, und machte ihr noch grössere Liebkosungen als zuvor.

„Du irrst dich, Verabscheuungswürdi„ger, wenn du iezt durch deine unaufhör„lichen Liebkosungen mir zu schmeicheln „und mich zu besänftigen gedenkst. Ich „ruhe nicht eher, bis ich dich in Gegenwart „aller deiner Anverwandten, Freunde und „Nachbarn beschimpft habe. Bin ich, Ruch„loser, denn nicht eben so schön als Richards „Frau, oder bin ich von minder edler Geburt? „warum antwortest du nicht, Nichtswürdiger! „was hat sie vor mir voraus? packe dich und „rühre mich nicht weiter an: für heut hast du „gekämpft genug; denn iezt, weiß ich schon, „da du mich kennst, würden dir deine Unter„nehmungen Mühe kosten: ich will dir aber „schon, wenn das Glück mir günstig ist, künf„tig Lust machen. Doch worauf wart' ich, „daß ich den Richard nicht holen lasse, der „mehr als sich selbst mich geliebt, aber nie nur „eines günstigen Blicks sich hat rühmen kön„nen? ich finde auch kein Unrecht, wenn ich,

„thäte. Da du seine Frau hier zu treffen „glaubtest, so ists eben so viel, als ob du sie „gehabt hättest, denn an dir hat es nicht ge„fehlt: du könntest mir daher mit Recht keine „Vorwürfe machen, wenn ich es mit ihm „hielte.“

Bei dieser Rede, und bei dem Verdrusse der Dame, besorgte Richard doch, daß, wenn er sie in diesen Gedanken fortgehn liesse, viel Unheil daraus entstehen könte, beschloß sich zu entdecken, und sie aus ihrem Irrthum zu reissen. „Meine Seele,“ sprach er, indem er sie so fest umarmte, daß sie sich loszureissen nicht vermochte, „was ich durch blosse Leiden„schaft nicht erhalten konte, hat mich die Liebe „durch List zu erlangen gelehrt — ich bin „euer Richard.“

Catella, welche Richarden bei diesen Worten an der Stimme erkannte, wollte plözlich vom Bette aufspringen, aber sie konte nicht, und als sie zu schreien anfing, hielt ihr Richard mit einer Hand den Mund zu. „Das Gesche„hene, Madam, kan nie wieder ungeschehn „gemacht werden, wenn ihr gleich euer gan„zes Leben hindurch schrieet. Sollte durch

„euer Rufen oder andre Maasregeln irgend „iemand etwas davon erfahren, so würde „zweierlei daraus folgen. Erstlich — woran „euch nicht wenig gelegen seyn muß — die „Befleckung eurer Ehre und eures guten Rufs. „Wollt ihr auch sagen, ich hätte euch durch „List hieher gebracht, so würde ichs läugnen, „und behaupten, euch durch versprochne Gel„der und Geschenke dazu bewogen zu haben, „die aber eurer Hofnung nicht reichlich genug „entsprochen, und euch daher zu solchen Reden „und Lärmen gereizt hätten. Der Pöbel ist, „wie ihr wißt, immer geneigter das Böse „als das Gute anzunehmen: er wird daher „mir nicht weniger als euch glauben. Es „würde aber auch vors zweite zwischen eurem „Gemale und mir eine Todfeindschaft ent„stehen, die ihm so gut als mir das Leben „kosten könte, und doch euch weder Ver„gnügen noch Zufriedenheit gäbe. Bringt, „mein Herz, euch nicht in Schande und euren „Mann und mich nicht in Gefahr und Zwist. „Ihr seid nicht die erste, werdet auch nicht „die lezte Betrogene seyn. Mein Betrug ge„schah ia auch nicht in der Absicht, euch das

„Eurige zu rauben, sondern aus der heftig„sten Liebe, die ich zu euch trage und beständig „zu euch tragen werde. Schon seit langer „Zeit steh' ich mit allen meinen Kräften und „Vermögen euch zu Diensten; aber von nun „an soll dies mehr als iemals geschehn. Eure „in andern Dingen bekannte Klugheit versichert „mich, daß ihr sie auch hierin beweisen wer„det.“

Mit Thränen hörte Catella dem Richard zu: so aufgebracht und ärgerlich sie auch war, so gab sie doch den gegründeten Vorstellungen desselben Gehör, da ihr Verstand die erwähnten Folgen wohl einsah. „Richard,“ antwortete sie, „ich weiß nicht, ob mir Gott „Geduld verleihen wird, dein mir zugefügtes „Unrecht und deinen Betrug zu ertragen; „doch will ich hier, wohin meine Unbesonnen„heit und übertriebene Eifersucht mich geführt „haben, nicht schreien: aber ich versichere „dich, daß ich nicht eher ruhen werde, bis „ich auf eine oder die andere Art mich dieser „That wegen an dir gerächt habe. Laß mich „gehn, und halte mich nicht länger: du hast „deine Absicht erreicht, und mich nach deinem

„Gefallen verspottet: es ist Zeit mich zu las„sen — laß mich, ich bitte dich.“

Aber Richard, der ihr Gemüth noch zu sehr aufgebracht fand, wollte sie, bevor er nicht völlig mit ihr ausgesöhnt sey, nicht verlassen. Er wandte daher von neuem die schmeichelhaftesten Worte an, und brachte es durch wiederholte Bitten und Beschwörungen dahin, daß sie überwunden endlich in den Frieden willigte, und beide aufs vergnügteste gern noch eine Weile beisammen blieben. *)

Die Dame, welche nunmehr das Geschmackvollere der Küsse eines Liebhabers, als eines Ehemanns kannte, wandelte ihre vormalige Härte gegen Richard in Zärtlichkeit, liebte ihn von dem Tage an aufs heftigste, und gelangte durch kluge Mittel noch öfter zum Genuß ihrer Liebe, den ich auch iedem unter uns wünsche.

Eifersucht vor Hitze blind,
Und leichtgläubig wie ein Kind,
Wird der Schlauheit leichte Beute.

*) Die castrirten Ausgaben lassen es nicht zur völligen Aussöhnung kommen. Catella stellt sich nur beruhigt, wird drauf wahnsinnig und stirbt: auch Richard, dessen Gattin vor kurzem gestorben, geht in eine Wüste und beschließt daselbst sein Leben. U.

Siebente Erzählung.

Tebald zerfällt mit seiner Schöne, verläßt Florenz, und kommt nach einiger Zeit als Pilger zurück; spricht mit der Frau, überführt sie ihres Unrechts, befreit ihren Mann, der für Tebalds Mörder gehalten wird, von der Todesstrafe, versöhnt ihn mit seinen Brüdern, und genießt nachher auf eine feine Art die Gunst seiner Frau. *) — Die Gewalt der Liebe ist groß; und der Gefahren, welchen der Mensch täglich ausgesezt ist, sind viele.

Unter allgemeinem Beifalle schwieg Fiammette, und die Königin foderte, um keine Zeit zu verlieren, sogleich Emilien zum Erzählen auf. Ich will, fing diese an, wieder nach unsrer Stadt zurückkehren, von wel-

*) Auch hier haben die Deputirten Aldobrandins Frau zur Wittwe werden lassen, die sich heimlich mit Tebald verheirathet, ihn aber nachher, auf Anrathen eines Pilgers, verlassen hatte. Aldobrandin wird daher zu ihrem Vater gemacht. Die unten vorkommende Schilderung der damaligen Mönche ist auf die Pilger angewandt. U.

cher meine beiden Vorgängerinnen sich zu entfernen beliebten, und euch zeigen, wie einer unsrer Bürger seine Geliebte verloren und wieder bekommen hat.

In Florenz war ein junger Kavalier, Namens Tebald degli Elisei, der sich in eine gewisse Madam Hermeline, die Gattin Aldobrandin Palermini, sterblich verliebt hatte, und seiner Artigkeit wegen die Erfüllung seiner Wünsche wohl verdiente. Aber das Schicksal, die Feindin der Glücklichen, war ihm entgegen: denn als die Frau dem Tebald eine Zeitlang zu Willen gewesen war, entzog sie ihm, was auch die Ursach seyn mochte, mit einemmale ihre Gunst, und wollte weder seine Abgeschickten anhören, noch ihn auf irgend eine Art sehn. Er fiel darüber in die tiefste und nagendste Schwermuth, doch war er so geheimnißvoll in seiner Liebe, daß niemand ihr die Ursach seiner Traurigkeit zuschrieb.

Nachdem er vergeblich sich alle Mühe gegeben hatte, diese, seiner Meinung nach, unverschuldeterweise ihm entzogene Liebe wieder zu erlangen, beschloß er, diesen Ort zu verlassen, um durch seine Auszehrung der Urheberin sei-

nes Unglücks keine Freude zu machen. Heimlich, ohne seinen Freunden und Anverwandten, ausser einem Vertrauten, der um alles wuste, ein Wort zu sagen, ging er mit so vielem Gelde als er auftreiben konte, unter dem Namen Philipp Sanlodechio, nach Ancona, wo er mit einem reichen Kaufmann bekannt ward, zu ihm als Diener trat, und mit nach Cipern segelte.

Sein Betragen und seine Artigkeit gefielen dem Kaufmann so, daß er ihm nicht nur einen ansehnlichen Gehalt aussezte, sondern ihn auch zum Theil als seinen Handlungsgesellschafter annahm, und ihm die Besorgung der meisten Geschäfte überließ, die er so gut und so sorgfältig verrichtete, daß er in wenig Jahren einer der größten, reichsten und berühmtesten Kaufleute ward.

Zwar erinnerte er sich in diesen Umständen oft seiner grausamen Schöne, und ward von seiner Leidenschaft und dem Wunsche sie wiederzusehn, heftig bestürmt; doch siegte er standhaft gnug in diesem Streite sieben Jahr hindurch. Nur einst, als er in Cipern ein Lied singen hörte, das er ehedem auf seine Schöne,

ihre beiderseitige Liebe und sein Vergnügen an ihr gemacht hatte, hielt er es für unmöglich, daß sie seiner vergessen haben könte, und sein Verlangen, sie wieder zu sehn, ward so entflammt, daß er es nicht länger auszuhalten vermochte, sondern sogleich seine Rückkehr nach Florenz veranstaltete.

Er brachte alles in Ordnung und ging mit einem einzigen Bedienten nach Ankona, schickte von hieraus alle seine Sachen an einen Freund seines Ankonischen Handelsgefährten nach Florenz, und folgte, in der Gestalt eines vom heiligen Grabe kommenden Pilgers, mit seinem Bedienten nach.

Bei ihrer Ankunft zu Florenz kehrt' er in einem Gasthof ein, nahe beim Hause seiner Geliebten, zwei Brüdern gehörig. Sein erster Gang war nach ihrer Wohnung, um wo möglich sie zu sehn: aber er fand Thüre Fenster und alles verschlossen. Voll Furcht, sie möchte gestorben oder weggezogen seyn, nahm er seinen Weg nach dem Hause seiner Brüder, vor welchem er mit Verwunderung deren vier in schwarzer Kleidung stehen sah.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Da er es nicht leicht für möglich hielt, in einer von der bei seiner Abreise so verschiedenen Kleidung und Person erkannt zu werden, näherte er sich getrost einem Schuhmacher und fragte ihn um die Ursache dieser schwarzen Kleider.

„Sie trauren,“ antwortete er, „weil vor „ungefähr vierzehn Tagen ihr seit langer Zeit „abwesender Bruder Tebald umgebracht wor„den ist: sie sollen einen gewissen Aldobrandin „Palermini eingezogen und der That gericht„lich überführt haben, denn er meinte es „mit dessen Frau sehr gut, und war unbe„kannt hergekommen, sie zu besuchen.“

Verwundert einer Person bis zum Verwechseln ähnlich zu sehn, und betrübt über Aldobrandins Unglück kehrte Tebald, als er hörte, daß dessen Frau noch lebe und gesund sey, schon bei später Nacht, den Kopf voll Gedanken, nach dem Wirthshause, wo man ihn, nachdem er mit seinem Bedienten zu Abend gegessen, im obersten Theile des Hauses ein Bette anwies. Aber seine Unruhe, das schlechte Lager, vielleicht auch die geringe Kost ließen ihn die halbe Nacht nicht schlafen.

In dieser Schlaflosigkeit hört' er um Mitternacht Personen vom Dache ins Haus steigen, und bemerkte durch die Ritze seiner Kammerthüre ein Licht. Als er, um die Sache genauer zu untersuchen, derselben sich näherte, ward er ein schönes junges Mädchen mit einem Lichte gewahr, auf welche drei vom Dache hinuntergestiegene Mannspersonen zukamen, wovon die eine, nachdem sie einander viel Freude bezeigt, zu dem Mädchen sagte: „Nun „können wir, Gott sei Dank! sicher seyn, „denn wir haben gewiß erfahren, daß Aldo„brandin Palermini der Ermordung des Te„balds Elisei von dessen Brüdern überwiesen „worden, und auf sein Geständniß bereits „das Urtheil gesprochen sey. Doch müssen „wir ruhig seyn, sonst würden wir, wenn man „uns ie als Thäter entdeckte, mit Aldobran„din in gleiche Gefahr kommen." Drauf gingen sie mit dem Mädchen, das sich darüber sehr freute, hinunter zu Bette.

Tebald machte hierbei mancherlei Betrachtungen: theils über die vielen und grossen Irrthümer, worein die Menschen verfallen könten, da seine Brüder einen Fremden statt

seiner betrauert und begraben hätten, und einen Unschuldigen, durch Anklage auf ungegründeten Verdacht und durch falsche Zeugen, zum Tode brächten: theils über die blinde Härte der Gesetze und ihrer Vollstrecker, welche, um die Erforschung der Wahrheit bekümmert, sehr oft auf eine grausame Art das Falsche beweisen, und sich Diener der Gerechtigkeit und Gottes nennen liessen, da sie doch Werkzeuge der Ungerechtigkeit und des Satans wären.

Alsdann dacht' er über Aldobrandins Rettung nach, entwarf einen Plan seiner Maasregeln, stand des Morgens, sobald es ihm Zeit schien, auf, ging ganz allein, ohne seinen Bedienten, nach dem Hause seiner Geliebten, fand zum Glück die Thüre offen, und traf sie beim Hineintreten mit Thränen und Gram auf der Erde eines Saals sitzend an. Vor Mitleid beinah weinend näherte er sich ihr. „Betrübt euch nicht, Madam," sprach er, „eure Beruhigung ist nahe.

Bei diesen Worten schlug sie ihr Gesicht in die Höhe. „Guter Freund," sagte sie weinend, „ich halte dich für einen fremden Pil-

„ger: was kanst du von meiner Ruhe oder „von meinem Jammer wissen?“

„Madam,“ antwortete er, „ich komme so „eben von Konstantinopel und bin von Gott „gesandt, eure Thränen in Freude zu verkeh„ren, und euren Mann vom Tode zu be„freien.“

„Wie?“ waren die Worte der Frau, „du „kommst iezt erst von Konstantinopel; wie „kennst du meinen Mann oder mich?“

Dieser erzählte ihr Aldobrandins ganze traurige Geschichte, und sagt' ihr, wer sie wäre, wie lange sie verheirathet sey, und andere Umstände mehr, die er sehr gut wuste.

Die Frau hielt voll Verwunderung ihn für einen Propheten, beugte sich vor ihm zu Füssen, und bat ihn um Gottes willen, wenn er zu Aldobrandins Rettung käme, die noch kurze Zeit nicht zu verlieren.

„Steht auf, Madam,“ fuhr der Pilger mit verstellter Frömmigkeit fort, „und weint „nicht: aber merkt wohl auf meine Reden, „und hütet euch sie ie weiter zu sagen. Euer „Kummer rührt, wie mir Gott offenbart „hat, von einer ehemals begangenen Sünde

„her, welche dies Unglück einigermassen be„strafen, und euch zur Besserung bringen soll, „wollt ihr anders nicht in ein noch grösseres „verfallen.“

„Mein Herr,“ entgegnete die Frau, „ich „habe der Sünden so viele, daß ich nicht weiß, „in welcher Gott meine Besserung vorzüglich „verlangt; entdeckt sie mir, da sie euch be„kannt ist, so will ich alles mögliche zur Ver„gütung meines Fehlers thun.“

„Ich weiß sie sehr wohl, Madam,“ erwiederte der Pilger, „und werde euch nicht „meiner bessern Belehrung wegen, sondern „weil ihr keine Gewissensbisse mehr darüber „zu empfinden vorgebt, befragen. Aber zur „Sache — Sagt mir, erinnert ihr euch nicht, „ie einen Geliebten gehabt zu haben?“

Diese Worte zwangen ihr einen tiefen Seufzer ab, und sezten sie in das gröste Erstaunen, weil sie glaubte, daß nie iemand etwas davon erfahren habe; ob man gleich seit dem Begräbnistage des ermordeten vermeintlichen Tebalds, einiger unvorsichtigen Worte wegen, die Tebalds Freund, der darum wuste, hatte fahren lassen, davon sprach. „Ich sehe,“

antwortete sie, „daß Gott euch alle Geheim„nisse der Menschen offenbart; ich will euch „daher auch die meinigen nicht verschweigen. „Es ist wahr, ich liebte in meiner Jugend „aufs heftigste diesen unglücklichen Jüngling, „dessen Ermordung meinem Manne iezt auf„gebürdet wird, und dessen Tod ich eben so „sehr beweint, als mich betrübt und beklagt „habe: denn so hart und spröde ich mich auch „gegen ihn betrug, so hat doch weder seine „Abreise und lange Abwesenheit, noch sein „unglücklicher Tod diese Liebe aus meinem „Herzen verbannen können."

„Den unglücklichen Ermordeten," erwiederte der Pilger, „liebtet ihr nie, sondern den Tebald „Elisei: und was war die Ursach, daß ihr euch „mit ihm entzweitet? hat er euch beleidigt?"

„In Wahrheit, nie," antwortete die Frau. „Die Ursach des Bruchs war ein verdammter „Mönch, dem ich in der Beichte einst meine „Liebe und unsern vertrauten Umgang gestand: „er machte mir den Kopf so warm, daß mich „noch davor schaudert, indem er mir vorstellte, „wie ich, wenn ich nicht abliesse, in den Ra„chen des Satans, in den tiefsten Abgrund

„der Hölle fahren und in das Fegefeuer ge-
„worfen werden würde, so daß ich den festen
„Entschluß faste, seinen weitern Umgang zu
„meiden, und um der Gelegenheit dazu zu
„entgehn, beschloß, keine Briefe oder Ab-
„schickungen mehr von ihm anzunehmen. Ver-
„zweiflungsvoll ging er daher vermuthlich fort,
„ob ich schon glaube, daß, wenn er länger be-
„harrt, und ich ihn wie den Schnee beim
„Feuer hätte verzehren gesehn, ich meinen so
„festen Vorsatz geändert haben würde; denn
„dies war meine gröste Leidenschaft auf der
„Welt.“

„Eben diese Sünde,“ erwiederte der Pil-
ger, „beunruhigt euch heut. Tebald brauchte,
„ich weiß es zuverlässig, keine Gewalt, als ihr
„euch in ihn verliebtet. Es war euer Wille,
„weil er euch gefiel, auf euer Verlangen kam
„er zu euch und genoß eures Umgangs. Ihr
„überhäuftet ihn dabei mit so viel Schmeiche-
„leien und Gefälligkeiten, daß ihr, wenn er
„euch auch zuerst geliebt hätte, ihm seine Liebe
„tausendmal verdoppeltet. Aus welcher Ursach
„kontet ihr, bei diesen mir bekannten Umstän-
„den, eure Gunst ihm so unfreundlich ent-

„ziehn? Ihr solltet den ganzen Handel vor„her überlegt, und wenn ihr ihn für unerlaubt „gehalten, und Reue darüber befürchtet hät„tet, ihn nicht angefangen haben. Er hatte „eben so viel Anspruch auf euch, als ihr auf „ihn: ihn nicht mehr für den Eurigen zu er„kennen, stand in eurem Belieben, denn er „war euer Eigenthum; aber ihm seine Rechte „auf euch zu entziehn, war, da es mit seiner „Einwilligung nicht geschah, Raub und eine „unschickliche Handlung. Ich bin, müßt ihr „wissen, auch ein Mönch und mit den Maas„regeln der Klosterbrüder ziemlich bekannt: es „schickt sich auch für mich eher als für einen „andern, etwas freier davon zu euch zu spre„chen, und ich will sie euch daher, damit ihr sie „in Zukunft besser kennt, ein wenig schildern.

„Ehedem waren die Mönche fromme und „brave Leute, aber die, welche heut zu Tage „unter diesem Namen dafür gelten wollen, „haben mit ienen nichts als die Kappen ge„mein; und auch diese schicken sich für Mönche „nicht; denn statt daß ihre Stifter sie enge, „schlecht und von grobem Tuche anordneten, „um durch Verhüllung des Körpers in ein so

„geringes Gewand den Abscheu des Gemüths „vor den zeitlichen Dingen zu bezeichnen, tra„gen sie solche iezt weit, gefüttert, glänzend „und von dem feinsten Tuche, so artig und „hohepriesterlich gemacht, daß sie ohne Scham „in den Kirchen und auf dem Markte, wie „die Weltkinder mit ihren Kleidern, damit „prahlen. Gleich dem Fischer, der bei Aus„werfung seines Netzes auf einen reichhaltigen „Fischzug denkt, geht ihre vorzüglichste Sorg„falt dahin, mit ihrem weiten Saume recht „viel Betschwestern, Wittwen, einfältige Wei„ber und Männer zu berücken. Und es ist der „Wahrheit angemessener zu behaupten, daß „sie nicht einmal die Kappen der Mönche, son„dern blos ihre Farbe beibehalten haben. „Sonst hatten die Mönche das Wohl der „Menschen zum Augenmerk, iezt trachten sie „nur nach Weibern und Vermögen. Ihr ein„ziges Bestreben geht dahin, mit Lärmen und „Gemälden die Gemüther der Thoren zu „schrecken, und ihnen die Vergebung der „Sünden durch Allmosen und Messen zu pre„digen, damit sie, die aus Niederträchtigkeit „und Trägheit, nicht aus Frömmigkeit den

„Mönchsstand ergriffen haben, von Einem „Brod, vom Andern Wein und vom Dritten „ein ander Opfer für die Seelen der Verstor„benen erhalten. Allmosen und Beten ver„söhnen allerdings die Sünden, wüßte oder „sähe man aber, wem man solche brächte, „würde man sie gewiß lieber selbst behalten, „oder andern Sauen vorwerfen. Weil sie „wissen, daß sie sich desto besser befinden, ie „weniger bemittelte Personen es giebt; so ist „ieder bemüht, durch Lärmen oder Schreckun„gen andere um das zu bringen, was er ihnen „allein für zuträglicher hält. Sie schreien wi„der die Wollust, weil sie andre von den Wei„bern verscheichen, und ihrer allein geniessen „wollen. Sie verdammen Wucher und schänd„lichen Gewinn, damit sie als Wiedererstatter „derselben, ihre Kutten desto weiter machen „lassen, und sich Bisthümer und andere grosse „Prälaturen von dem erkaufen können, was „sie für den Weg zum Verderben ausgegeben „haben. Wirft man ihnen dann diese und „andre ihrer Ungezogenheiten vor; so halten „sie es für die würdigste Entledigung ihrer „Schuld zu antworten: Richtet euch nach un-

„sern Worten, aber nicht nach unsern Thaten; „gleich als ob es der Heerde eher als dem „Hirten möglich wäre, standhaft und eisenfest „zu seyn. Aber die meisten wissen auch schon „gegen wem sie eine solche Antwort gebrau„chen, die sie nicht einmal in ihrer wörtlichen „Bedeutung nehmen. Wenn unsre Mönche „sagen: man solle sich nach ihren Worten „richten, so verlangen sie Anfüllung des Beu„tels mit Gelde, Entdeckung eurer Geheim„nisse, Keuschheit, Duldung, Vergebung des „Unrechts, Enthaltung übler Nachrede, kurz, „lauter gute, anständige und fromme Hand„lungen: aber warum dies alles? damit sie „das thun können, wozu sie, wenn es die „Weltkinder thäten, keine Gelegenheit haben „würden. Ohne Geld, weiß ieder, kan die „Faulheit nicht bestehen; wenn du daher dein „Vermögen auf Vergnügungen wendest, kön„ten die Ordensbrüder nicht faullenzen; wenn „du bei den Frauenzimmern herumzögst, hät„ten die Mönche keinen Platz: wenn du nicht „geduldig und nachsichtsvoll gegen das Un„recht wärest, dürften sie es nicht wagen in „dein Haus zu kommen und deine Familie zu „beflecken.

„Aber warum laß ich mich so weit darauf „ein? sie klagen durch diese Entschuldigung „bei vernünftigen Leuten sich selbst an. War„um bleiben sie nicht zu Hause, wenn sie sich „nicht Enthaltsamkeit und Frömmigkeit genug „zutrauen? oder wenn sie ia lehren wollen, „warum folgen sie nicht ienem Ausspruch des „Evangeliums: Christus fing an zu handeln „und alsdann zu lehren. Ihre Werke müssen „ihrem Unterrichte vorgehn. Ich habe mein „Tage tausend Buhler und Verliebte unter „ihnen gefunden, die nicht nur weltlichen son„dern auch klösterlichen Frauenspersonen nach„liefen; und diese machen gewöhnlich den „meisten Lärm auf der Kanzel. Solchen „Beispielen sollten wir folgen? Jeder hat sei„nen Willen es zu thun; aber es wäre, Gott „weiß, eine Thorheit.

„Ich will indeß zugeben, daß der Ver„weis des Bruders gegründet, und die Ver„letzung der ehelichen Treue eine große Sünde „sey; ist aber Menschenraub nicht eine noch „grössere? ist es nicht weit sündlicher, ieman„den umzubringen, zu veriagen und ihn in der „Welt herumirren zu lassen? Jedermann

„wird es zugestehn. Der vertraute Umgang „einer Mannsperson mit einem Frauenzimmer „ist ein Fehler der Natur; Rauben, Umbrin- „gen und Verstoßen aber rührt von der Bos- „heit des Gemüths her. Ihr begingt, wie ge- „dacht, einen Raub, indem ihr euch dem Te- „bald entzogt, dem ihr euch freiwillig ergeben „hattet. Auch unterließt ihr eurer Seits „nicht, ihn durch eure immer zunehmende „Grausamkeit zu einem Selbstmord zu verlei- „ten; und die Gesetze erkennen den Urheber „einer ungerechten Handlung für eben so „schuldig, als den Vollstrecker. An seiner „Verbannung und seinem siebenjährigen Her- „umziehn in der Welt seyd ihr unläugbar „Schuld: und mit iedem dieser Fälle habt ihr „weit grössere Sünde, als in dem Umgange „mit ihm begangen. Aber vielleicht verdiente „Tebald diese Behandlung? doch nein, eurem „eignen Geständnis und meinem Wissen nach, „liebte er euch mehr als sich selbst: er ehrte, „erhob und pries euch vor allen Frauenzim- „mern, wenn er Gelegenheit fand, rühmlich „und ohne Verdacht von euch zu sprechen. „Sein ganzes Vermögen, alle seine Ehre und

„alle seine Freiheit opferte er euch auf. War „er kein edler iunger Mann? war er weni„ger schön, als seine Mitbürger? Hatt' er „keine Verdienste in Dingen, welche Jüng„linge zieren? war er nicht geliebt, nicht werth „gehalten, nicht von iedermann gern gesehn? „Dies alles werdet ihr eben so wenig läugnen. „Wie kontet ihr daher auf das Geschwätz eines „einfältigen, tummen und neidischen Paters „einen so grausamen Entschlus gegen ihn fas„sen? Ich begreife die Thorheit der Frauen„zimmer nicht, welche die Männer verachten „und gering schätzen: bedächten sie das Wesen „und die Grösse des Adels, womit Gott die „Männer vor allen andern Kreaturen geziert „hat, sie sollten es für ein Glück halten, von „einem geliebt zu werden, ihn äusserst vereh„ren, und ihn, um solchen nie zu verlieren, „mit aller Sorgfalt zu gefallen suchen. Was „ihr auf Zureden eines scheinheiligen Bruders, „der vermuthlich die Stelle des zu Vertreiben„den suchte, gethan habt, wißt ihr am besten. „Dies ist die Sünde, welche die in ihren Un„ternehmungen alles wohl erwägende Vorse„hung nicht hat ungestraft lassen können. So

„ungerecht eure Bemühungen waren, euch „vom Tebald zu entfernen, so unverschuldet „ist seintwegen die Gefahr eures Mannes und „eure Unruhe. Wollt ihr davon befreit seyn, „so müßt ihr versprechen — es aber auch „halten — dem Tebald, wenn er aus sei„ner langen Verbannung ie zurückkehren „sollte, eure Gunst, Liebe, Wohlgewogenheit „und Vertraulichkeit wieder zu schenken, kurz, „ihn ganz in den Stand wieder einzusetzen, „worinnen er sich vor der thörichten Ueber„redung des einfältigen Bruders befand.“

Die Frau hörte dieser ihr so wahrscheinlichen Erzählung aufmerksam zu. „Freund „Gottes,“ entgegnete sie, als er schwieg, in der Meinung, daß ihr Kummer wirklich von der angegebnen Sünde herrühre, „ich finde „eure Reden sehr gegründet, lerne aus eurem „Vortrage die bisher alle für heilig gehaltnen „Brüder ziemlich kennen, und sehe die Grösse „meines gegen Tebald begangenen Fehlers sehr „wohl ein. Stünde es bei mir, so wollt' ich „ihn, auf die mir angezeigte Art, gern wieder „gut machen; aber wie ist dies möglich? Te„bald ist todt, und kan nie wieder zurückkeh-

„ren. Wozu soll ich euch also unmögliche „Dinge versprechen?“

„Tebald ist keinesweges todt, Madam,“ erwiederte dieser; „nach dem, was Gott mir „offenbart hat, befindet er sich gesund und „wohl, bis auf eure Gunst.“

„Bedenkt, was ihr sagt! Ich sah ihn mit „verschiedenen Stichen getödtet vor meiner „Thür liegen, schloß ihn in diese meine Arme, „und benetzte mit meinen Thränen das Ge„sicht des Ermordeten. Dies eben gab ver„muthlich Gelegenheit zu den unanständigen „Reden, die man seitdem davon geführt „hat.“

„Ihr mögt sagen was ihr wollt, Ma„dam,“ fuhr der Pilger fort, „ich versichre „euch, daß Tebald lebt, und wenn ihr ihm „dies Versprechen halten wollt, so hoff' ich, „sollt ihr ihn bald wiedersehn.“

„Ja, das will ich gern, und nichts in „der Welt würde mir eine grössere Freude „machen, als meinen Mann frei und außer „Gefahr, Tebald aber lebendig zu sehn.“

„Madam,“ sprach Tebald, dem es nun Zeit schien, sich zu erkennen zu geben, und

die Frau mit einer gewissen Hofnung zu beleben, „um euch eures Mannes wegen zu „trösten, ist es nöthig, euch ein großes Ge„heimnis zu offenbaren, das ihr wohl bei „euch behalten, und zeitlebens niemanden „entdecken müßt."

Da sie etwas versteckt allein waren, und die Frau nunmehr ein grosses Vertrauen auf die bei dem Pilger bemerkte Heiligkeit gesezt hatte, zog Tebald einen sorgfältig verwahrten, von der Frau in der letzten Nacht, als er bei ihr war, erhaltenen Ring hervor, und zeigte ihn ihr, mit den Worten: „Kennt „ihr dies, Madam?"

Die Frau erkannte ihn beim ersten Anblick. „Ja, mein Herr," antwortete sie, „ich hab' ihn ehemals dem Tebald gegeben."

Plötzlich stand der Pilger auf, warf sein Pilgerkleid und seinen Hut ab, und fragte in florentinischem Tone: „Kennt ihr auch „mich?"

Sie war ganz erstarrt, als sie den Tebald erkannte und furchte sich wie vor Leute, die nach ihrem Tode herumgehen: sie eilte ihm daher nicht als ihrem aus Cipern gekomme-

nen Tebald entgegen, sondern wollte vor Furcht, als ob er aus dem Grabe zurückkehre, vor ihm fliehen.

„Zweifelt nicht,“ sprach er, „ich bin „euer Tebald lebend und gesund, der nie „gestorben, obgleich ihr und meine Brüder „es glaubet.“

„Willkommen, mein zärtlich geliebter „Tebald,“ rief nunmehr die Frau, mit Thränen und Küssen ihn umarmend aus, als sie nach einiger Erholung seine Stimme erkannte, und nach einer genauen Untersuchung sich überzeugte, daß es Tebald wirklich sey.

„Madam,“ sagte Tebald nach Erwiederung ihrer Umarmungen und Küsse, „iezt ist „zu vertrauterer Bewillkommung keine Zeit; „ich eile, euch Aldobrandin frisch und gesund „wiederzugeben. Noch vor Morgen Abends „sollt ihr, hoff' ich, eine erfreuliche Bot„schaft von ihm hören. Erlang' ich, wie ich „glaube, von seiner Befreiung gute Nach„richten, so will ich diese Nacht zu euch kom„men und sie euch mit mehrerer Bequemlich„keit als iezt erzählen.“

Drauf nahm er seine Kappe und seinen Hut wieder, verließ die Frau, nach einigen Küssen und hofnungsvollen Tröstungen, und ging nach Aldobrandins Gefängnis, den mehr die Furcht vor seinem herannahenden Tode, als die Hofnung einer baldigen Erlösung beschäftigte. Einem Tröster gleich trat er, mit Erlaubnis des Gefangenwärters, hinein: „Aldobrandin," sprach er, nachdem er sich neben ihm niedergelassen hatte, „ich bin dein „Freund: Gott hat mich, aus Erbarmen mit „deiner Unschuld, zu deiner Rettung gesandt; „wenn du aus Achtung gegen ihn mir eine „geringe Bitte zugestehst, sollst du, zweifels„ohne, noch vor Morgen Abends statt des „erwarteten Todesurtels deine Befreiung „hören."

„Braver Mann," antwortete Aldobrandin, „du mußt, da du für meine Rettung „sorgst, allerdings, wie du sagst, mein Freund „seyn, ob ich dich gleich nicht kenne, noch ie „gesehn zu haben mich erinnere. Die Sünde, „weshalb ich zum Tode verurtheilt werden „soll, hab' ich nie begangen, wenn ich schon „durch viele andre mich dieser Strafe schuldig

„gemacht hätte. Ich versichre dich daher, daß „ich zur Ehre Gottes, wenn er iezt sich mei„ner erbarmte, alles, Groß oder Klein, „nicht nur versprechen, sondern auch thun „würde: verlange daher was du willst, und „du sollst es, wenn ich davon komme, gewiß „erhalten.“

„Ich verlange nichts,“ entgegnete der Pilger; „als daß du den vier Gebrüdern „Tebald, die dich als den vermeinten Mör„der ihres Bruders in diese Lage versezt ha„ben, verzeihest, und wenn sie dich um Ver„gebung bitten, für deine Brüder und Freun„de erkennest.“

„Nur der,“ erwiederte Aldobrandin, „welcher beleidigt ward, weiß, wie süß die „Rache und wie groß das Verlangen darnach „ist. Dennoch will ich, damit Gott meine „Rettung beschließe, gern ihnen vergeben, „und verzeihe ihnen schon iezt. Komm' ich „lebendig aus diesem Kerker, will ich dein „Verlangen vollkommen befriedigen.“

Dies gefiel dem Pilger, doch entdeckt' er ihm weiter nichts, sondern bat ihn inständig, guten Muths zu seyn, weil er gewiß vor

Ende des folgenden Tages zuverlässige Nachrichten von seiner Befreiung hören sollte, und ging von ihm gerade vor Gericht.

„Mein Herr,“ sagte er insgeheim zu dem vorsitzenden Kavalier, „ieder, besonders aber ein „Mann an eurer Stelle, muß die Erforschung „der Wahrheit zu seiner angenehmsten Beschäftigung machen, damit die Unschuldigen „nicht leiden, sondern die Verbrecher ihren „Lohn erhalten mögen. Ich komme zu eurer „Ehre und zur Bestrafung des Schuldigen „hieher. Ihr habt, wie ihr wißt, wider „Aldobrandin Palermini peinlich verfahren, „glaubt in ihm Tebalds Elisei Mörder entdeckt zu haben, und steht im Begriff ihn „zu verurtheilen. Den Ungrund hiervon will „ich euch vor Mitternacht, durch Ueberlieferung der Mörder dieses iungen Mannes, beweisen.“

Voll Mitleid mit Aldobrandin gab dieser des Pilgers Worten gern Gehör, und nahm, hinlänglich von ihm unterrichtet, im ersten Schlafe die beiden Brüder, Gastwirthe nebst ihrem Bedienten, mit gewaffneter Hand gefangen: er wollte sie, um den Verlauf der

Sache zu erfahren, auf die Folter bringen; aber sie ließen es nicht dahin kommen, sondern ieder gestand vor sich, und nachher alle zusammen umständlich den an Tebald Elisei, den sie nicht gekannt, verübten Mord, und führten auf Befragen zur Ursach an, daß er des einen Frau, in dessen Abwesenheit übel behandelt, und sie mit Gewalt zu seinem Willen habe zwingen wollen.

Der Pilger, als er alles dies wußte, beurlaubte sich von dem Kavalier und ging heimlich nach dem Hause der Hermeline, die er allein, weil die übrigen bereits schlafen gegangen waren, mit eben so großem Verlangen auf freudige Nachricht von ihrem Manne, als auf völlige Aussöhnung mit Tebalden warten fand. „Meine Geliebte,“ rief er ihr beim Eintritt mit heitrer Miene entgegen, „freue dich, morgen wirst du deinen „Aldobrandin gewiß frisch und gesund wieder„sehn,“ und erzählt' ihr, um sie noch mehr davon zu überzeugen, sein ganzes Benehmen.

Die Frau empfand über diese beiden so sonderbaren und unerwarteten Zufälle, den Tebald, dessen wirklichen Tod sie beweint zu

haben glaubte, gesund wiederzufinden, und Aldobrandin, dessen Tod sie in wenig Tagen beweinen zu müssen fürchtete, von der Gefahr befreit zu sehn, die gröste Menschen mögliche Freude, umarmte und küßte aufs zärtlichste ihren Tebald, ging hierauf mit ihm ins Bette, und so schlossen beide zu ihrem grösten Vergnügen den reizendsten Frieden. Bei Tages Anbruch stand Tebald, als er der Frau sein Vorhaben entdeckt hatte, auf, empfahl ihr nochmals die gröste Verschwiegenheit, und verließ, um zu gehöriger Zeit Aldobrandins Angelegenheiten zu besorgen, ihr Haus in Pilgerskleidung.

Der Richter befreite, nachdem er hinlänglich von der Sache unterrichtet zu seyn glaubte, Aldobrandin sogleich mit frühem Morgen, und ließ einige Tage drauf den Thätern an der Stelle, wo sie den Mord begangen hatten, den Kopf abschlagen.

Als Aldobrandin zu seinem, seiner Frau und aller Freunde und Anverwandten grösten Vergnügen, durch des Pilgers Maaßregeln, sich in Freiheit sah, räumten diese ihm in ihrem Hause, so lange er in der Stadt bleiben

wollte, eine Wohnung ein, und konten ihm nicht Ehre und Freude genug erweisen, besonders die Frau, welche wußte, wem sie solche erzeigte.

Nunmehr schien es dem Tebald Zeit, seine Brüder mit Aldobrandin auszusöhnen, die, wie er hörte, durch dessen Befreiung sich beschimpft fanden, und aus Furcht mit Waffen versehen waren, und verlangte von ihm die Erfüllung seines Versprechens, wozu er auch bereit war. Der Pilger befahl ihm daher, auf den folgenden Tag ein prächtiges Mahl zuzubereiten, und seine Anverwandten mit ihren Weibern, nebst den vier Brüdern und ihren Gattinnen, einzuladen, welche leztere Bitte zum Mahl und zur Aussöhnung er über sich zu nehmen versprach.

Aldobrandin willigte vollkommen in das Verlangen des Pilgers, und dieser ging augenblicklich zu den vier Brüdern. Nachdem er lange hierüber mit ihnen gesprochen hatte, überführt' er sie endlich, durch unumstößliche Gründe, von der Nothwendigkeit, sich beim Aldobrandin um seine Verzeihung und Freundschaft zu

bewerben, lud drauf sie und ihre Weiber auf morgen zum Essen bei Aldobrandin ein, und erhielt ihr Wort.

Um die Essenstunde des andern Tages fanden sich zuerst die vier Gebrüder Tebald, in ihrer schwarzen Kleidung, nebst einigen Freunden bei Aldobrandin ein, legten in Gegenwart der ganzen eingeladenen Gesellschaft ihre Waffen nieder, warfen sich in Aldobrandins Arme, und baten ihres Verfahrens wegen ihn um Verzeihung. Gerührt umarmte sie Aldobrandin mit Thränen und vergab ihnen in wenig Worten alles ihm angethane Unrecht. Drauf erschienen ihre Schwestern und Weiber ebenfalls in Trauerkleidern, und wurden von der Frau Hermeline und den übrigen Damen gleich freundlich empfangen.

Die Gesellschaft ward aufs prächtigste bewirthet und alles ging dabei aufs anständigste zu; doch herrschte eine gewisse Stille, welche der noch frische, durch die Trauerkleider der Anverwandten Tebalds erneuerte Schmerz verbreitete. Einige tadelten daher den Einfall und die Einladung des Pilgers.

Als er dies merkte und seinem Entschlusse nach es ihm Zeit schien, diesen Tadel zu zernichten, stand er, als die andern noch Früchte aßen, auf. Noch hat, sprach er, zur Aufheiterung dieses Mahls, niemand als Tebald gefehlt: und doch war er die ganze Zeit unerkannt bei euch! ich will ihn euch zeigen. Sogleich warf er seine Kappe und die ganze Pilgerkleidung von sich und stand in einem seidnen grüngestreiften Wamms vor ihnen. Voll Verwunderung betrachteten und erkannten ihn alle, aber keiner wagte es, ihn wirklich dafür zu halten.

Tebald erzählte ihnen daher mancherlei Familienvorfälle und verschiedene seiner eignen Begebenheiten, und seine Brüder und alle übrigen Mannspersonen eilten mit Thränen der Freude ihn zu umarmen: auch die Frauenzimmer, seine Anverwandtinnen sowohl, als die andern, bis auf Hermelinen, thaten nachher ein Gleiches.

„Was ist das?“ fragte Aldobrandin, als er dies sahe, „bezeigst du Tebalden, gleich „andern Frauenzimmern, nicht auch deine „Freude?“

„Keine der Anwesenden,“ antwortete sie in aller Gegenwart, „würde ihm lieber ihre „Freude bezeigt haben und bezeigen als ich, „die ich ihm mehr als alle übrigen verdanke, „und durch seine Vermittelung dich wieder- „erlangt habe, aber die unanständigen Reden, „die man seit dem Tage, als wir den ver- „meinten Tebald beweinten, geführt hat, „halten mich zurück.“

„Bildest du dir denn ein,“ erwiederte Aldobrandin, „daß ich solchen Verläumdern „glauben sollte? Bewieß er nicht durch Be- „förderung meiner Rettung deutlich die Un- „wahrheit dessen, was ich ohnedies nie „glaubte? Geh sogleich ihn zu umarmen!“

Die Frau, welche blos darauf wartete, säumte nicht ihrem Manne hierin zu gehorchen, stand auf und umarmte ihn gleich den übrigen. Diese Edelmuth des Aldobrandin gefiel Tebalds Brüdern und der ganzen Gesellschaft so, daß aller alte in den Gemüthern durch das vormalige Gerede noch übrige Groll sich verlor.

Nach diesen Freudenbezeigungen riß Tebald selbst seinen Brüdern, Schwestern und

Anverwandten ihre Trauerkleider ab, und bat sie, andere holen zu lassen. Nach ihrer Umkleidung erfolgten Gesånge, Tånze und mancherlei Ergötzlichkeiten, und das so still angefangene Mahl endigte sich in lauter Freude. Alle Anwesende gingen vergnügt mit zu Tebald, und sezten auf diese Art die Feierlichkeiten einige Tage lang fort.

Die Florentiner betrachteten Tebald einige Zeit gleichsam als einen vom Tode erstandenen bewundernswürdigen Menschen. Viele, selbst seine Brůder, behielten noch einige Zweifel, ob er es wirklich sey, konten sich davon noch immer nicht überzeugen, und würden es vielleicht auch lange noch nicht geglaubt haben, hätte nicht ein Zufall ihnen von des Ermordeten Umstånden hinlånglichen Aufschluß gegeben.

Eines Tages gingen Leute aus Sarzana vor dem Hause vorbei, und kamen, als sie Tebald sahen, auf ihn zu: „Wie gehts, „Fativolo?“ fragten sie.

„Ihr verkennt mich,“ antwortete Tebald in Gegenwart seiner Brůder.

Als sie ihn reden hörten, baten sie beschämt um Verzeihung. „In Wahrheit,“ sagten sie, „ihr gleicht mehr, als wir irgend „etwas ähnliches gesehn haben, einem unsrer „Gefährten, Fativolo von Pontriemoli, der „vor ungefähr vierzehn Tagen oder drüber „hergekommen ist, von dem wir aber seit der „Zeit nicht das geringste gehört haben. Wir „wunderten uns wohl über den Anzug, denn „er war, wie wir, ein Partheigänger.“

Tebalds ältester Bruder trat, als er dies hörte hervor, und fragte nach der Kleidung dieses Fativolo, und ihre Aussage traf pünktlich mit iener überein. Aus diesen und andern Kennzeichen merkte man, daß der Ermordete nicht Tebald, sondern Fativolo gewesen sey, weshalb die Brüder und iedermann den vorigen Argwohn fahren liessen.

Tebald blieb mit seinen erworbenen Reichthümern bei seiner Geliebten, und sie genossen, ohne sich weiter zu entzweien, durch die kluge Vermittelung der Frau, ihrer Liebe noch lange. Der Himmel erhöre auch hierin unsre Wünsche!

Von diamantner Treue Pflicht
Wankt eine edle Seele nicht.

Achte Erzählung.

Ferondo wird, nach dem Genuß eines Pulvers, als todt begraben, von dem Abt, der sich indeß mit seiner Frau unterhält, aus dem Grabe gezogen, unter dem Vorgeben, er sey im Fegefeuer, in ein Gefängnis gesetzt, und muß, nach seiner Wiederauferstehung, ein von dem Abte mit seiner Frau gezeugtes Kind ernähren. *) — Die List und Bosheit der Geistlichen hält oft der Einfalt mancher Thoren die Wage.

Nach Endigung dieser langen Erzählung, die, ihrer Länge ungeachtet, doch niemanden mißfallen hatte, sondern in Rücksicht der vielen und mancherlei Begebenheiten, von allen das Lob der Kürze erhielt, gab die

*) In den castrirten Ausgaben wird Ferondo durch einen Arzt, auf eine Zeitlang, in die andre Welt geschickt. U.

Königin der Laurette durch einen blossen Wink ihr Verlangen zu erkennen.

Liebste Dame, hob diese an, der Fall, da einer statt eines andern ist beweint und begraben worden, erinnert mich an eine wahre Geschichte, ob sie schon mehr das Ansehn einer Erdichtung hat. Ich werde euch daher erzählen, wie man einen Lebendigen für todt begraben hat, und wie dieser, nach seiner Rückkehr aus dem Grabe, von vielen, und ihm selbst, für erweckt und nicht für lebend gehalten ward; so, daß man Den als einen Heiligen verehrte, der als Verbrecher vielmehr Strafe verdient hätte.

In Toskana liegt eine Abtei, wie viele andre, an einem etwas einsamen Orte. Man wählte in demselben einen Abt, der einer der frömmsten Mönche war, nur die Liebeshändel ausgenommen. Doch wußt' er sich so vorsichtig dabei zu benehmen, daß niemand etwas erfuhr, noch argwohnte, sondern daß er durchgängig für den heiligsten und rechtschaffensten Mann galt.

Mit diesem Abte hatte ein reicher Bauer, Namens Ferondo, ein sehr einfältiger und

unverständiger Mann, einen vertrauten Umgang, der dem Abte blos deswegen gefiel, um an seiner Einfalt zuweilen sich zu ergötzen. Bei dieser Gelegenheit lernte der Abt die schöne Frau des Ferondo kennen, und verliebte sich so heftig in sie, daß er Tag und Nacht an weiter nichts dachte. Die Nachricht, daß Ferondo, seiner übrigen Einfalt und Dummheit ungeachtet, in der Liebe zu seiner Frau klug und wachsam genug sey, brachte ihn beinah zur Verzweiflung. Doch bewog er Ferondo durch seine Verschlagenheit, ihn mit seiner Frau einigemal zum Vergnügen im Garten der Abtei zu besuchen. Hier sprach er, auf eine bescheidene Art, so viel von der Glückseligkeit des ewigen Lebens, und von den frommen Handlungen der Menschen, daß die Frau Lust bekam, bei ihm zu beichten, und auf ihr Bitten von Ferondo die Erlaubnis dazu erhielt.

Sie erschien also zur grösten Freude des Abts im Beichtstuhl, und fing, als er sie zu seinen Füssen hatte niedersetzen lassen, zu allererst also an: „Ehrwürdiger Herr, „wenn mir Gott einen rechtschafnen Mann, „oder lieber gar keinen gegeben hätte; so wäre

„mir es vielleicht möglich, durch eure Anlei„tung, den zum ewigen Leben mir gezeigten „Weg zu betreten. Aber wenn ich Ferondo „und seine Einfalt betrachte, muß ich mich „für eine Wittwe ansehn, da ich doch ver„heirathet bin, weil ich bei seinem Leben kei„nen andern Mann nehmen darf: auch ist „er, bei aller seiner Dummheit, ohne Ur„sach doch so eifersüchtig, daß ich deshalb in „beständiger Uneinigkeit und Verdruß mit „ihm lebe. Ich bitte euch daher, eh' ich et„was anders beichte, aufs inständigste hierin „um euren guten Rath: denn wenn von die„ser Seite das Vermögen zum Guten nicht „anfängt, so wird mein Beichten und mein „Gutesthun mir wenig helfen."

Diese Rede erfüllte des Abts ganze Seele mit Vergnügen, und das Glück schien ihm den Weg zu seinen heissesten Wünschen geöfnet zu haben. „Meine Tochter," sprach er, „ich hielt schon einen thörichten Mann „für eine so schöne und zärtliche Frau, wie „ihr, für Kummers gnug; aber noch grösser „ist der, einen eifersüchtigen zu haben. Ich „kan mir daher, weil ihr an dem eurigen

„beides findet, eure erwähnte Unruhe leicht vor„stellen: Aber kurz, ich weiß dabei keinen andern „Rath oder Mittel, als Ferondo von dieser „Eifersucht zu heilen. Die Arznei zu seiner Ge„nesung kenn' ich sehr wohl, wenn ihr nur „das, was ich euch entdecke, geheim halten „könt."

„Zweifelt daran nicht, mein Pater," erwiederte die Frau; „ich würde eher sterben, „als irgend iemand etwas von dem sagen, „was ihr mir zu offenbaren verbietet. — „Aber wie ist dies möglich?"

„Wenn wir ihn heilen wollen," antwortete der Abt, „muß er nothwendig ins Feg„feuer."

„Und wie soll er lebendig hineinkom„men?"

„Er muß sterben, und dann hineingehn. „Hat er Strafe gnug zur Heilung seiner „Eifersucht geduldet, so wollen wir Gott mit „gewissen Gebeten um dessen Wiederaufer„weckung bitten, und es wird geschehen."

„So soll ich also eine Wittwe bleiben?"

„Nur eine Zeitlang, während welcher „ihr euch aber hüten müßt, einen andern zu

„heirathen, sonst würdet ihr sündigen, wür„det, wenn Ferondo wiederkäme, zu ihm „müssen, und ihn eifersüchtiger als iemals „finden.“

„Geneßt er nur von diesem Uebel, und „darf ich nicht stets in diesem Kerker bleiben, „so bin ich zu thun bereit was euch gefällt.“

„Ich will's thun: aber welche Beloh„nung hab' ich für einen solchen Dienst von „euch zu erwarten?“

„Was ihr verlangt, mein Pater, wenn „ich es im Stande bin; aber was besitzt eine „Person wie ich anständiges für einen solchen „Mann?“

„Liebe Frau,“ erwiederte der Abt, „ihr „könt nicht weniger für mich, als ich für euch „thun: ich bin auf euer Glück und eure Be„ruhigung bedacht, und ihr könt mein Wohl „und meine Lebenserhaltung befördern.“

„Wenn das ist, bin ich bereit.“

„Schenkt mir eure Liebe, und ihr werdet „mein brennendes mich verzehrendes Verlan„gen befriedigen.“

„Ach mein Pater,“ entgegnete die Frau ganz erstaunt über diesen Antrag, „was ver-

„langt ihr? Ich hielt euch für einen Heili„gen; aber schickt sich's für solche Männer, „Weibern, die des Raths wegen zu ihnen „kommen, so etwas zuzumuthen?“

„Wundert euch nicht, mein schönes Kind, „daß der Heiligkeit dadurch nichts abgeht: „sie hat ihren Sitz in der Seele, und meine „Bitte an euch ist eine Schwachheit des Lei„bes. Aber dem sey wie ihm wolle, eure „reizende Schönheit hat mich so eingenom„men, daß die Liebe zu diesem Schritt mich „verleitet. Ihr könt euch auf eure Schönheit „mehr als irgend ein Frauenzimmer einbil„den, weil sie heiligen Leuten gefällt, welche „lauter himmlische Schönheiten zu sehn ge„wohnt sind. Bin ich gleich Abt, so bin ich „doch ein Mensch wie andre, und wie ihr seht „noch eben nicht alt. Mein Verlangen kan „euch auch nicht unangenehm seyn, vielmehr „solltet ihr es wünschen; denn so lange Fe„rondo im Fegefeuer bleibt, werd' ich euch „bei meinen nächtlichen Besuchen, statt sei„ner, trösten. Niemand wird es auch mer„ken, weil iedermann dieienige und eine noch „höhere Meinung von mir hat, in welcher

„ich kurz zuvor bei euch stand. Verstoßt die „Gnade nicht, welche der Himmel euch „schenkt. Es giebt ihrer gnug, welche das „wünschen, was ihr haben könt, und haben „werdet, wenn ihr meinem wohlgemeinten „Rath folgt. Ueberdies hab' ich schöne und „kostbare Juwelen, die für niemand anders „als euch bestimmt sind. Thut daher, meine „süsseste Hofnung, das für mich, was ich für „euch mit Vergnügen unternehme."

Die Frau schlug die Augen nieder, und wußte nicht; wie sie ihm etwas abschlagen sollte, was sie gleichwohl ihm zuzugestehn für Unrecht hielt. Der Abt, welcher sahe, daß sie ihn angehört hatte, ihre Antwort aber noch zurückhielt, glaubte sie bereits halb bekehrt, fuhr daher immer fort, und sezte ihr, eh' er aufhörte, in den Kopf, daß es eine gute Handlung sey. Schamhaft erklärte sie ihm, daß sie ganz zu seinem Befehle wäre, daß sie aber eher nichts thun könte, bis Ferondo im Fegefeuer sich befände.

„Dahin wollen wir ihn bald bringen," erwiederte der Abt sogleich: „schickt ihn nur „morgen oder übermorgen zu mir;" Drückt'

ihr dabei heimlich einen schönen Ring in die Hand und ließ sie von sich.

Voll Freuden über dies Geschenk, und in Erwartung der künftigen, kehrte die Frau wieder zu ihren Gespielinnen, erzählte ihnen Wunderdinge von der Heiligkeit des Abts und ging mit ihnen nach Hause. Wenig Tage drauf ging Ferondo nach der Abtei, und bei dessen Erblickung beschloß der Abt sogleich, ihn ins Fegefeuer zu schicken. Er nahm daher ein Pulver von wunderbarer Kraft, welches er von einem grossen Fürsten aus der Levante bekommen hatte, und das nämliche seyn sollte, dessen sich der Alte vom Berge *)

*) So nennen die Geschichtschreiber den Fürsten oder Anführer einer meuchelmörderischen Rotte, welche unter dem Namen der Batineer, Hassissiniten oder Assissiniten — davon das französische *Assassin* — auch Ismaeliten bekannt sind, und in den persischen Gebirgen eine Art von Herrschaft errichtet hatten. Daher heißt ihr Oberster im Arabischen Scheick-al-Gebal, d. i. Herr des persischen Iracks, welches man aus Mißverstand Alter vom Berge übersetzt hat. Sie waren besonders zu den Zei-

ehemals bediente, wenn er einen schlafend in sein Paradies schicken oder daraus verstossen wollte. Dies Pulver brachte, mehr oder weniger gegeben, denienigen, welcher es nahm, ohne den geringsten Schaden, in einen solchen Schlaf, daß, so lange die Wirkung dauerte, iedermann ihm alles Leben abgesprochen haben würde. Davon gab er dem Ferondo soviel, als er für hinlänglich hielt ihn drei Tage schlafen zu lassen, in einem Becher etwas trüben Weins in seiner Zelle unbemerkt ein, und führte ihn dann auf den Klosterplatz, um mit einigen andern Mönchen sich an seiner Dummheit zu belustigen.

ten der Kreuzzüge sehr berühmt, und ihrem Anführer mit blinden Gehorsam ergeben, der alle Prinzen und wer ihm zuwider war aus dem Wege schaffen ließ. Sie hatten in den Thälern die schönsten Gärten und Paläste angelegt, wo sie die Ankommenden zuweilen aufs herrlichste bewirtheten, und nachher entweder umbrachten, oder, nachdem sie ihnen alles abgenommen, wieder fortschickten. Im Jahre 1262 soll der Tatarische König Allan ihren Fürsten belagert und nach drei Jahren gefangen genommen haben. U.

In kurzem äusserte das Pulver seine Wirkung, und nahm ihm mit einem so plötzlichen, heftigen Schlafe den Kopf ein, daß er stehend einschlief und hinfiel. Der Abt stellte sich über diesen Zufall erschrocken, ließ ihm die Ader schlagen, frisch Wasser ins Gesicht sprizen, und andre Mittel mehr anwenden, um, wenn es etwa eine Ohnmacht oder andrer Zufall wäre, ihn wieder zu sich zu bringen. Als aber der Abt und die Mönche sahen, daß er durch alles dieses sich nicht wieder erholte, auch am Puls keine Bewegung spürten, hielten sie ihn für ausgemacht todt, liessen es daher seiner Frau und Anverwandten melden, welche alsbald erschienen, und, nachdem sie ihn ein wenig beweint hatten, befahl der Abt ihn gekleidet, wie er war, zu begraben.

Als die Frau nach Hause kam, versicherte sie ihrem kleinen Sohn, daß sie nie wieder ausgehn wollte, hielt sich auch inne, und besorgte die Erziehung ihres Kindes und die Verwaltung des von ihrem Manne hinterlassenen Vermögens.

In der Nacht stand der Abt, nebst einem bolognesischen Mönche, auf den er sich ver-

lassen konte, und der den nämlichen Tag von Bologna angekommen war, heimlich auf, zogen Ferondo aus dem Grabe, brachten ihn in eine Grube, worin man kein Licht sahe, und welche zum Gefängnis für klösterliche Verbrecher bestimmt war, zogen ihm statt seiner, Mönchskleider an, liessen ihn auf einem Bund Stroh liegen, und der bolognesische Mönch, welchen der Abt in dem was er thun sollte unterrichtet hatte, mußte, ohne daß es iemand wußte, auf seine Erweckung warten.

Des andern Tages ging der Abt mit einigen Mönchen, unter dem Vorwand sie zu besuchen, zu der Frau, die er betrübt in schwarzer Kleidung traf. Nach einigen Tröstungen fragte er sie heimlich, wie es um ihr Versprechen stünde? und die Frau, welche frei und ohne Hindernis Ferondos oder sonst iemands sich sahe, auch einen andern schönen Ring am Finger des Abts bemerkte, erklärte sich bereit und verabredete mit ihm in der folgenden Nacht einen Besuch bei ihr.

Beim Einbruch der Nacht ging der Abt in Ferondos Kleidern, von seinem Mönche

begleitet, zu ihr, schlief bis zur Morgenstunde mit dem grösten Entzücken bei ihr, kehrte alsdann nach seiner Abtei zurück, und machte diesen Weg in der nämlichen Absicht ziemlich oft. Diejenigen welche im Hin- und Hergehn ihn einigemal begegneten, hielten ihn für Ferondo, der in diese Gegend verbannt sey, und die einfältigen Landleute erzählten einander und selbst der Frau viele Histörchen davon, die aber die Umstände besser kannte.

Der bolognesische Mönch trat, als Ferondo erwachte, und nicht wußte wo er war, mit einer entsetzlichen Stimme und einer Art von Ruthe in der Hand zu ihm, und beschenkte ihn mit einer tüchtigen Anzahl Streiche.

„Wo bin ich nur immer?“ schrie Ferondo weinend.

„Im Fegefeuer,“ antwortete der Mönch.

„So bin ich denn todt?“

„Allerdings.“

Ferondo fing daher an, sich, seine Frau und sein Söhnchen zu beweinen, und sagte die sonderbarsten Dinge von der Welt. „Ach, „essen die Todten auch?“ fragte er bei Er-

blickung des Essens und Trinkens welches der Mönch ihm brachte.

„Ja,“ antwortete der Mönch. „Deine „ehemalige Frau hat, was ich dir bringe, „diesen Morgen zu einer Messe für dich in „die Kirche geschickt, und auf göttlichen Be„fehl soll ich dir es reichen.“

„Gott vergelt ’s ihr,“ entgegnete Ferondo: „ich meint’ es recht gut mit ihr, eh’ ich „starb: die ganze Nacht schloß ich sie in mei„ne Arme und that nichts als sie küssen: zu„weilen aber auch etwas mehr, wenn mir ’s „ankam.“ Als der Hunger sich einfand, fing er an zu essen und zu trinken; aber der Wein wollt’ ihm nicht schmecken. „Vergeb’s ihr „Gott,“ sagte er daher, „daß sie den Geist„lichen keinen Wein aus dem Fasse längst der „Mauer gegeben hat.“

Nach dem Essen nahm der Mönch ihn von neuem vor, und zählt’ ihm wie vorher seine Züchtigung zu.

„Aber sage mir nur,“ fragte Ferondo, nach langem Schreien, „aus was Ursach du „mich so schlägst?“

„Auf göttlichen Befehl," erwiederte der Mönch, „muß ich dich alle Tage zweimal so „behandeln."

„Aber warum denn das?"

„Weil du eifersüchtig warest, da du doch „die beste Frau in der ganzen Gegend hattest.

„Ach freilich," seufzte Ferondo, „und die „zärtlichste: süsser als Konfekt! Hätt' ich ge„wußt, daß Gott des Menschen Eifersucht „übel nähme, ich würd' es nie gewesen seyn."

„Das hättest du dort oben bedenken, und „dich bessern sollen," entgegnete der Mönch. „Wenn du ie wieder zurückkehrst, so nimm „dir ein Beispiel daran, und werde nie wie„der eifersüchtig."

„Kommt denn ie ein Gestorbener wie„der?" fragte Ferondo.

„Wenn's Gott zuläst, ia."

„Ach, ich wollte der beste Mann von der „Welt seyn, wenn ich wiederkehrte; ich würde „sie nie schlagen; nie ihr eine Unhöflichkeit „sagen, ausser des Weins wegen, den sie „uns diesen Morgen und ohne Licht geschickt „hat, so daß ich im Finstern habe essen müs„sen."

„Sie that es wohl,“ entgegnete der Mönch; „aber diese sind bei der Messe verbrannt wor„den.“

„So! So! wahrhaftig wenn ich zurück„komme, will ich sie machen lassen was sie „will. — Aber sage mir, wer bist du, daß „du mich so geisselst?“

„Auch ein Todter, aus Sardinien ge„bürtig. Weil ich einst meinen Herrn seiner „Eifersucht wegen sehr lobte, hat mich Gott „zu der Strafe verdammt, dir zu essen, zu „trinken und diese Streiche zu geben, so lan„ge bis derselbe ein anderes über dich und „mich beschliessen wird.“

„Ist denn sonst niemand weiter als wir „beide hier?“

„O! zu Tausenden: aber du kanst sie „weder sehn noch hören, ob sie dich gleich „sehn.“

„Ach! wie weit sind wir denn von unsrer „Gegend entfernt?“

„Mehr als tausend Meilen.“

„Wahrhaftig das ist weit — so dächt' ich „müßten wir wohl gar aus der Welt seyn.“

Bei diesen und ähnlichen Unterredungen ward Ferondo mit Essen, Trinken und Schlägen zehn Monat lang aufbehalten. Der Abt besuchte indeß die schöne Frau fleissig mit gutem Erfolge, und genoß bei ihr die vergnügtesten Tage. Aber zum Unglück ward sie schwanger, und entdeckte es, sobald sie es merkte, dem Abt. Beide hielten daher die schleunige Rückkehr des Ferondo aus dem Fegefeuer für nöthig, damit er zur Frau gehn und sie ihn zum Vater angeben könte.

In der folgenden Nacht ließ also der Abt dem Ferondo mit einer verstellten Stimme im Gefängnis zurufen: „Tröste dich Ferondo, „Gott hat deine Auferweckung beschlossen. „Wenn du wieder auf die Welt kommst, „wird dir deine Frau einen Sohn gebähren, „den sollst du Benedict heissen, weil Gott dir „diese Gnade erzeigt auf Bitten des frommen „Abts, deiner Frau, und aus Liebe zum hei„ligen Benedict.“

„O! Gott laß' es,“ rief Ferondo über diese Nachricht äusserst froh, „dem Abt, dem „heiligen Benedict und meiner armen honig„und zuckersüssen Frau wohlgehn!“ Der Abt

gab ihm hierauf soviel von ienem Pulver in Wein, daß er ungefähr vier Stunden schlafen mußte, zog ihm seine Kleider an, und bracht' ihn mit dem Mönche heimlich wieder in sein vormaliges Grab.

Den andern Tag gegen Morgen, als Ferondo erwachte, und durch eine Oefnung des Grabes das Licht erblickte, das er in zehn Monden nicht gesehn hatte, glaubt' er sich auferweckt, fing an zu schreien: macht auf! macht auf! stieß mit dem Kopf so stark an die Decke des Grabes, daß er sie bewegte, und fing, nach einigen Versuchen an sie wegzuschaffen, als die Mönche eben aus der Metten gingen, und die Stimme des bereits aus dem Grabe hervorkommenden Ferondo erkannten. Aber alle liefen, durch diesen sonderbaren Zufall erschreckt, davon zum Abt.

Fürchtet euch nicht, meine Söhne, sagte dieser, als ob er aus dem Gebete aufstünde, nehmet Kreuz und Weihwasser und folgt mir nach, wir wollen sehn, was die göttliche Allmacht beschlossen hat. Dies geschah.

Ferondo, der so lange kein Tageslicht gesehn hatte, kam ganz bleich aus dem Grabe,

lief dem Abt entgegen, und warf sich ihm zu Füssen. „Mein Pater," sprach er, „euer, „des heiligen Benedict und meiner Frau Ge= „bet, haben mich, einer Offenbarung zu Fol= „ge, von der Strafe des Fegefeuers erlöst und „wieder zum Leben gebracht: Gott laß es „euch iezt und iederzeit wohl dafür gehn."

„Gelobet sey die Macht Gottes, welche „dich wiedererweckt hat," entgegnete der Abt; „geh, mein Sohn, tröste deine Frau, die „seit deinem Tode unaufhörlich dich beweint, „und sey von nun an ein Freund und Diener „Gottes."

„Auch dies, mein Herr, ist mir schon „gesagt worden," erwiederte Ferondo; „da= „für laßt mich sorgen: sobald ich sie finde, „will ich sie umarmen, so lieb hab' ich sie."

Der Abt bezeigte über diese Begebenheit seinen Mönchen viel Verwunderung; ließ andachtsvoll das Miserere singen, und Ferondo kehrte nach seinem Dorfe zurück; wo iedermann, der ihn sahe, alles Zurufens und Betheuerns seiner Auferstehung ungeachtet, vor ihm, wie vor einer fürchterlichen Erscheinung, flohe. Selbst seine Frau fürchtete sich vor

ihm. Nachdem aber die Leute sich wieder gefaßt, und von seinem Leben überzeugt hatten, fragten sie ihn um verschiedene Dinge; und er, der klug zurückgekehrt zu seyn schien, antwortete auf alles, und erzählte ihnen von den Seelen ihrer Anverwandten mancherlei Neuigkeiten; erdichtete von sich und seinen Begebenheiten im Fegefeuer die schönsten Fabeln; und entdeckte in voller Versammlung des Volks, die aus dem Munde des Engel Gabriel von seiner Auferweckung gehörte Offenbarung.

Drauf ging er mit seiner Frau nach Hause und trat wieder in den Besiz seiner Güter. Sie ward, seiner Meinung nach, von ihm schwanger, und gebahr zum Glück in gehöriger Zeit — denn einige Thoren verlangen pünktliche neun Monat bei der Schwangerschaft ihrer Weiber — einen Knaben, den sie Benedict nannten.

Der Ruf der Heiligkeit des Abts ward durch die Rückkehr des Ferondo und seine Reden unendlich vermehrt, und dieser war durch die empfangenen Streiche, dem Versprechen des Abts gemäs, von seiner Eifersucht völlig geheilt. Freudig lebte daher die Frau,

wie zuvor, sehr ehrbar mit ihm; doch besuchte sie, wenn sie eine schickliche Gelegenheit fand, mit Vergnügen den heiligen Abt, der ihr in ihrer grösten Noth so treulich beigestanden hatte.

Ein Thor in Unglück und Gefahr,
Hält iedes Fabelchen für wahr.

Neunte Erzählung.

Giletta von Narbonne heilt den König von Frankreich von einer Fistel, und verlangt den Grafen von Roussillon, dafür zum Gemal, der sie, iedoch wider Willen, heirathet, aus Verdruß nach Florenz geht und mit einem iungen Mädchen sich einläßt, an deren Stelle Giletta bei ihm schläft, und zwei Söhne gebährt, wodurch sie seine Liebe gewinnt und von ihm als Gattin anerkannt wird.*) — Diese Geschichte macht der Klugheit, dem Verstande, der List und der Beständigkeit der Frauenzimmer Ehre.

Nun war, weil man dem Dioneo seine Freiheit nicht schmälern wollte, niemand mehr, als die Königin übrig. Ohne

*) Manni hält diese Geschichte für wahr, und glaubt, daß derienige Graf Bertram zu ver-

sich von der Gesellschaft erinnern zu lassen, fing sie einnehmend also an: Wer kan wohl

stehen sey, welcher, nach dem mehrangeführten Campanile, mit König Karln von Anjou zur Vertheidigung der Florentiner gegen König Manfried nach Italien gekommen war. Bernard Accolti hat 1513 zu Florenz einen Roman daraus gemacht.

Aus dieser, oder, wie Herr Eschenburg muthmaßt, vielmehr aus einer darnach geformten englischen Erzählung in Painters Palace of Pleasur, Gileтta of Narbon betittelt, hat Shakespeare sein Schauspiel: **Ende gut alles gut**, geschöpft, obgleich nachher, wie man das von ihm gewohnt ist, einige komische Episoden damit verwebt, auch in dem Character Bertrams einige Aenderung vorgenommen. — Auch die **zwei schlaflosen Nächte**, eine Tragikomödie von Gozzi, gründet sich, wenn auch nicht auf die nämliche, doch auf eine sehr ähnliche Intrigue. Wenigstens ist die Bedingung, die der König seiner gleichfalls wider Willen genommenen Gemalin zu Erhaltung seiner Liebe macht, buchstäblich übereinstimmend; und es ist zu verwundern, daß Gozzi, da er sagt, daß er dies Stück nach dem spanischen Dichter Calderone ar-

eine angenehmere Geschichte als der Laurette ihre erzählen? Zum Glück war sie nicht die erste, sonst würde keine der übrigen gefallen haben; aber dies Schicksal, fürcht' ich, wird die für heut noch rückständigen treffen. Ich will euch daher die erste beste Geschichte, die mir über die aufgegebene Materie beifällt, erzählen.

In Frankreich lebte ein gewisser Isnard Graf von Roussillon, der, seiner schlechten Gesundheit wegen, stets einen Arzt, Namens Gerhard von Narbonne, bei sich hatte. Seinen einzigen schönen und artigen Sohn, Bertram, ließ er mit andern Kindern seines Alters auferziehn, worunter auch eine Tochter gedachten Arzts, Giletta, sich befand, die gegen den Jüngling von einer so unbeschreiblichen ihr Alter weit übersteigenden Liebe

beite, nicht anmerkt, daß seinem eigenen Landsmanne die erste Erfindung der Fabel, oder wenigstens deren Vortrag gehöre. In dem schon einmal angeführten alten deutschen Buche: Scherz mit der Warheyt, ist sie und also bereits 1530 auch übersezt. U.

entflammt war, daß sie dann ganz trostlos ward, als er, nach seines Vaters Tode, der ihn in die Hände des Königs empfohlen hatte, nach Paris sich begeben mußte.

In kurzem starb auch ihr Vater, und sie wäre, um Bertram zu sehn, gern nach Paris gereist, hätte sie nur eine schickliche Gelegenheit dazu gehabt; aber als die einzige Erbin eines ansehnlichen Vermögens ward sie zu sehr beobachtet, und wußte daher keinen anständigen Vorwand: doch schlug sie, ihres mannbaren Alters ungeachtet, weil sie Bertram nie vergessen konte, alle dieienigen Heirathen, ohne Ursach anzugeben, aus, welche ihre Anverwandten ihr antrugen.

In ihrer heftigsten Leidenschaft gegen Bertram, der dem Rufe nach einer der schönsten iungen Männer geworden war, hörte sie die Nachricht, daß der König in Frankreich, von einer übelgeheilten Geschwulst auf der Brust, eine Fistel behalten habe; die ihm die grösten Beschwerlichkeiten und Schmerzen verursachte, und die noch von keinem Arzte, troz vieler Versuche, geheilt, wohl aber von allen verschlimmert worden, daß der König

verzweiflungsvoll keinen weitern Rath oder Hülfe mehr annehmen wolle.

Das Mädchen darüber äusserst froh, hielt dies für die beste Gelegenheit, nicht nur nach Paris zu kommen; sondern hoffte auch, wenn es die Krankheit wäre, die sie glaubte, Bertram zum Gemal zu erhalten. Sie bereitete also, nach denen von ihrem Vater erlernten Kenntnissen, ein Pulver aus verschiedenen zu der vermeinten Krankheit dienlichen Kräutern und ging nach der Residenz. Ihre erste Beschäftigung war, Bertram zu sehn, und als sie vor dem König kam, bat sie um die Gnade, ihr seinen Schaden zu zeigen.

Der König konte es diesem schönen, iungen und reizenden Mädchen nicht abschlagen, sondern zeigt' ihn ihr. „Monarch," sprach sie, nachdem sie ihn untersucht und Hofnung zur Heilung geschöpft hatte, „mit Gottes „Hülfe glaub' ich euch, ohne Schmerzen und „Beschwerlichkeiten, in acht Tagen wieder „herzustellen." Der König lachte bei sich über diese Worte. „Sollte ein so iunges „Mädchen," dacht' er, „das verstehn, was

„die grösten Aerzte zu heilen nicht vermocht „noch verstanden haben?“ Er dankt' ihr daher für ihren guten Willen, mit der Versicherung, daß er entschlossen sey, keinen Rath eines Arztes weiter anzunehmen.

„Monarch,“ erwiederte das Mädchen, „ihr verachtet meine Kunst, weil ich iung „und ein Frauenzimmer bin; aber glaubt „nur, daß ich kein Arzt durch meine eignen „Kenntnisse, sondern durch göttlichen Bei„stand und durch die Anleitung Magister „Gerhards von Narbonne, meines Vaters, „eines in seinem Leben berühmten Mannes „bin.“

„Und warum sollt' ich, wenn sie vielleicht „von Gott mir zugesandt worden, ihre Kunst „nicht versuchen? zumal da sie mich ohne „Schmerzen und in so wenig Tagen zu heilen „verspricht,“ dachte der König bei sich selbst, und entschloß sich, es zu thun. „Meine Toch„ter,“ sprach er, „wenn ihr uns zu Aende„rung unsers Vorsazes brächtet, uns aber „gleichwohl nicht heiltet, was sollen wir als„dann mit euch machen?“

„Schließt mich ein, Monarch,“ entgegnete sie, „und wenn ihr in acht Tagen nicht „geneßt, so laßt mich verbrennen: aber „welcher Lohn wird mir wenn ich euch „heile?“

„Ihr scheint mir noch unverheirathet zu „seyn,“ war die Antwort des Königs; „wenn „es euch gelingt, so wollen wir euch einen „braven und angesehnen Mann geben.“

„Daß ihr mich verheirathet, Monarch, „bin ich zufrieden; aber nur an denjenigen, „den ich von euch verlangen werde, blos mit „Ausnahm' eurer Söhne und derer von der „königlichen Familie.“

Dies versprach ihr der König sogleich; das Mädchen fing ihre Kur an, verschaffte ihm, noch vor der Zeit, seine Gesundheit, und er gestand ihr, als er sich geheilt sah, das Recht zu, sich einen Mann verdient zu haben.

„So hab' ich,“ erwiederte sie, „Bertram „von Roussillon verdient, den ich von mei„ner Kindheit an bis iezt aufs heftigste „liebte.“

Ungeachtet es dem Könige bedenklich schien, ihn ihr zu geben, so wollt' er doch sein ge-

gebenes Wort nicht zurücknehmen, ließ ihn daher holen und sagte: „Bertram, ihr seyd er„wachsen und ausgebildet, wir wollen euch „nunmehr die Verwaltung eurer Güter über„tragen, und euch das zu eurer Gemalin be„stimmte Mädchen mitgeben.“

„Und wer ist das Mädchen? Monarch,“ fragte Bertram.

„Dieienige,“ antwortete der König, „wel„che durch ihre Arznei unsre Gesundheit wie„derhergestellt hat.“

Bertram hatte sie zwar gesehn, und kannte ihre Schönheit; weil er aber wußte, daß sie von keiner seinem Adel angemessenen Familie sey, antwortete er ganz unwillig: „Eine Aerztin „wollt ihr, mein Beherrscher, mir zur Gat„tin geben? Gott bewahre mich iederzeit für „eine solche Frau!“

„Ihr verlangt also,“ erwiederte der Kö„nig, „daß wir unser Wort brechen sollen, das „wir, unsrer Gesundheit wegen, dem Mäd„chen gaben, und die zur Belohnung euch „zum Gemal begehrte?“

„Monarch! ihr könt mir mein ganzes „Vermögen nehmen, mich selbst, als euren

„Unterthanen, an wem ihr wollt verschenken, „aber ich versichre euch, daß ich in einer sol„chen Ehe nie zufrieden leben werde.“

„Ihr werdet es,“ entgegnete der König. „Bei der Schönheit, dem Verstande und der „Liebe des Mädchen zu euch, versprechen wir „uns ein weit vergnügteres Leben mit ihr, „als vielleicht mit einer Gattin von höherer „Geburt.“

Bertram schwieg. Der König ließ alle Anstalten zur Hochzeitfeier machen, und Bertram vermählte sich, an dem hiezu bestimmten Tage, obgleich ungern, in Beiseyn des Königs, mit dem Mädchen, die ihn mehr als sich selbst liebte. Hierauf verlangt' er, nach dem bereits entworfenen Plane, Urlaub vom König, um auf seine Güter zu reisen, und die Ehe daselbst zu vollziehn; sezte sich zu Pferde; ging, anstatt auf seine Güter, nach Toskana, und suchte sich bei den Florentinern, die damals mit den Sinesern kriegten, beliebt zu machen, welche mit Freuden ihn aufnahmen, mit Ehren zum Anführer einer Anzahl Volks machten und einen

ansehnlichen Sold ihm aussezten, so daß er lange in ihren Diensten blieb.

Die neue Braut war damit nicht sehr zufrieden, doch hoffte sie, durch ihre Gefälligkeit, ihn zur Rückkehr auf seine Güter zu bewegen, ging nach Roussillon, und ward von iederman als Beherrscherin empfangen. Des Grafen lange Abwesenheit hatte alles in gröste Verwüstung und Unordnung gebracht; aber als eine kluge Dame sezte sie es mit vielem Eifer und Sorgfalt wieder in Stand, und erwarb sich die Zufriedenheit der Unterthanen, die sie ungemein schäzten und liebten, auch dem Grafen seinen Unwillen gegen sie sehr für übel hielten.

Nachdem sie das Land wieder in blühenden Zustand gesezt hatte, ließ sie es dem Grafen durch zwei Kavaliers melden und ihn bitten, ihr, wenn sie Schuld an der Entfernung von seinen Gütern wäre, es wissen zu lassen, so wolle sie ihm zu Gefallen sie verlassen.

„Sie mag thun was sie will," antwortete er hartnäckig, „wenn sie diesen Ring am „Finger und ein Kind von mir auf dem

„Arme tragen wird, alsdann will ich sie für „für meine Frau erkennen.“ Aber er hatte den Ring so werth, daß er ihn, einer besondern vorgeblichen Kraft wegen, nie vom Finger legte. Die Abgesandten fanden diese harten Bedingungen auf zwei beinah unmögliche Dinge gesezt, kehrten, da ihr Zureden ihn nicht abzubringen vermochte, zurück zur Dame und erzählten ihr seine Antwort.

Aeusserst betrübt beschloß sie, nach reifer Ueberlegung, zu versuchen, ob diese Bedingungen zu Wiedererlangung ihres Gemals nicht zu erfüllen wären, und versammelte, nach entworfenem Plane, einen Theil ihrer grösten und angesehensten Vasallen, erzählte ihnen, in rührenden Ausdrücken, ihre bisherigen Unternehmungen aus Liebe zum Grafen, und zeigte ihnen die Folgen davon: ihre Absicht sey nicht, ihn, durch ihren Aufenthalt, beständig von hier zu verbannen, sondern sie wolle den Rest ihrer Tage auf Reisen und in gottesfürchtigen Handlungen, zum Heil ihrer Seele, beschliessen, sie bäte daher, die Aufsicht und Verwaltung der Güter zu überneh-

men, und dem Grafen die Erledigung des Herrschaftlichen Sizes, und ihre, mit dem Vorsaze nie wieder nach Roussillon zu kommen, erfolgte Entfernung zu melden.

Mit Thränen hörten diese ihre Rede an, und baten sie inständig um die Aenderung ihres Entschlusses und um ihr Dableiben: aber vergeblich. Sie machte sich nach ihrer Beurlaubung, in Begleitung eines Vetters und eines Kammermädchens, in Pilgerkleidung, wohlversehn mit Gelde und kostbaren Juwelen, iedermann unbekannt wohin, auf den Weg, und ging ohne zu rasten, gerade nach Florenz, wo sie durch Zufall, bei ihrer Ankunft, in ein kleines Wirthshaus, einer Wittwe gehörig, im Stillen, auf Pilgerart, brennend vor Verlangen etwas von ihrem Gemal zu hören, einkehrte.

Des andern Tages sah sie Bertram mit seinem Gefolge vor dem Wirthshause vorbeireiten, und fragte die Wirthin, ungeachtet sie ihn sehr gut kannte, wer er wäre?

„Es ist ein fremder Kavalier,“ antwortete diese, „der sich Graf Bertram nennt, „ein gefälliger, artiger und in der Stadt sehr

„beliebter Mann. Er ist in unsre Nachbarin, „ein armes aber ehrliches Fräulein, die blos „ihrer Armuth wegen noch unverheirathet ist, „sterblich verliebt, und diese würde, ohne ihre „nicht weniger tugendhafte und gute Mutter, „bei der sie sich aufhält, vielleicht dennoch die „Wünsche und die Leidenschaft des Grafen „bereits befriedigt haben.“

Aufmerksam hörte die Gräfin dies an, erkundigte sich genau nach allen Umständen, behielt sie im Gedächtnis, nahm sogleich ihre Maasregeln, und ging, als sie das Haus und den Namen der Dame und ihrer Tochter, der Geliebten des Grafen, wußte, eines Tages in Pilgerkleidung zu ihnen. Sie fand beide in ziemlicher Armuth, bezeigte, nach einer Begrüssung, der Mutter ihren Wunsch, sie allein zu sprechen, und ward von ihr bereitwillig in ein besonderes Zimmer geführt.

„Das Glück scheint eure Feindin so wie die „meinige zu seyn,“ hob die Gräfin, nachdem sie sich niedergelassen, an; „aber ihr könt, wenn ihr „wollt, wahrscheinlich euch und mir helfen. — „Ich bedarf eures Vertrauens,“ fuhr sie fort, als die Dame das Verlangen äusserte, ihr auf

eine anständige Art zu dienen; „wenn ihr „mich aber, indem ich mich auf euch verlasse, „hintergeht, sind eure und meine Aussichten „verloren."

„Entdeckt mir getrost," entgegnete die Dame, „was ihr begehrt, und fürchtet nicht „von mir hintergangen zu werden."

Drauf erzählte ihr die Gräfin ihre Geschichte vom Anfang ihrer Liebe bis auf den heutigen Tag, so daß die Dame, welche zum Theil schon davon gehört hatte, und ihren Worten glaubte, von Mitleid gegen sie erfüllt ward. „Ihr werdet auch," fuhr die Gräfin fort, „von meinem Kummer und von den „beiden Stücken gehört haben, welche ich, „zu Wiedererlangung meines Mannes besizen „muß. Ich finde niemanden als euch im „Stande mir dazu zu verhelfen, wenn das „Gerüchte wahr ist, daß der Graf, mein „Gemal, eure Tochter aufs heftigste liebt."

„Ich weiß nicht, Madam," erwiederte diese, „ob der Graf meine Tochter liebt, doch „scheint es so. Was kan ich aber deshalb zu „euren Wünschen beitragen?"

„Das will ich euch gleich sagen, Madam,“ antwortete die Gräfin: „aber erst muß ich euch „die Vortheile zeigen, die ihr für euern Dienst „zu erwarten habt. Eure Tochter ist, seh' „ich, schön und mannbar, und dem Ver„nehmen und Anschein nach, blos aus Man„gel an Ausstattung noch unverheirathet. „Zur Belohnung eurer Bemühungen sollt ihr „dasienige Heirathsgut sogleich von mir er„halten, das ihr selbst zu einer ehrbaren Aus„stattung für sie hinlänglich achtet.“

Zwar gefiel der Dame, bei ihrer Dürftigkeit, dieser Antrag, doch antwortete sie edelmüthig: „Sagt mir, Madam, was ich für „euch thun kan; wenn es anständig, soll es „sogleich geschehn. Das Uebrige stell' ich in „eurem Gefallen.“

„Es ist nöthig,“ antwortete sie, „daß ihr „durch eine zuverläßige Person dem Grafen, „meinem Gemale, sagen laßt, eure Toch„ter sey bereit, seine Wünsche zu befriedigen, „wenn sie von seiner vorgeblichen Liebe ver„sichert seyn könte. Dies würde sie aber nie „glauben, wenn er ihr nicht seinen, der Sage „nach, so geschäzten Ring vom Finger schenk„te. — Schickt er ihn euch; so gebt ihr ihn

„mir; laßt ihm die Einwilligung eurer Toch„ter sein Verlangen zu erfüllen melden; und „legt mich, wenn er herkommt, statt eurer „Tochter, heimlich an seine Seite. Vielleicht „verleiht mir Gott die Gnade, schwanger zu „werden. Hab' ich dann seinen Ring am „Finger und ein Kind von ihm auf dem Arme, „so werd' ich ihn wieder erlangen; werde mit „ihm leben, wie eine Frau mit ihrem Gatten, „und dies euch zu verdanken haben."

Schien es der Dame aus Besorgnis für die Ehre ihrer Tochter gleich bedenklich, so hielt sie es doch auch für löblich, der guten Gräfin wieder zu ihrem Gemahl zu verhelfen, versprach es ihr daher nicht nur im Vertrauen auf ihre gute und ehrbare die Erreichung eines erlaubten Endzwecks befördernde Absicht, sondern bekam auch in wenig Tagen, durch behutsame Vermittlung, den Ring, ungeachtet die Trennung von ihm dem Grafen schwer angekommen war, in ihre Hände und legte die Gräfin, statt ihrer Tochter, auf die feinste Art zu ihm.

Aus dieser ersten, von dem Grafen so sehnlich gewünschten Umarmung ward die

Gräfin, nach dem Willen Gottes, wie die Niederkunft in der Folge bewies, von zwei Knaben schwanger. Und nicht blos diesmal, sondern noch öfter befriedigte die Dame die Gräfin so im Geheim, daß niemand ie etwas davon erfuhr, und der Graf stets glaubte, nicht bei seiner Gemahlin, sondern bei seiner Geliebten geschlafen zu haben. Des Morgens, beym Abschiede, schenkt' er ihr iederzeit die schönsten und kostbarsten Juwelen, welche die Gräfin sorgfältig aufbewahrte.

Als sie ihre Schwangerschaft merkte, wollte sie die Dame mit dieser Mühe nicht länger beschweren. „Madam,“ sagte sie zu ihr, „durch Gottes und eure Hülfe hab' ich „meine Wünsche erreicht, nun ist es Zeit, euch „wieder einen Dienst zu erweisen, und alsdann „meine Rückreise anzutreten.“ Die Dame erwiederte, daß sie es zwar zufrieden sey, wenn sie ihr eine Gefälligkeit erzeigen wollte, daß iedoch ihre Handlungen nicht aus der Hofnung auf Geschenke, sondern aus Ueberzeugung einer guten That entsprossen wären.“

„Gut,“ antwortete die Gräfin, „so will „ich euch, was ihr von mir verlangt, nicht

„als Belohnung, sondern als ein Geschenk „geben, wozu ich mich verbunden achte.“.

Die Dame foderte daher aus Noth, mit der grösten Scham, hundert Lire zur Verheirathung ihrer Tochter; aber die Gräfin gab ihr, in Rücksicht ihrer Schamhaftigkeit, und ihrer bescheidenen Foderung, fünfhundert, und vielleicht noch einmal so viel an kostbaren Juwelen; wofür ihr die Dame, äusserst zufrieden, den möglichsten Dank abstattete. Nunmehr kehrte die Gräfin zurück ins Wirthshaus und die Dame ging, um Bertram alle Gelegenheit zu weitern Abschickungen und Besuchen zu benehmen, mit ihrer Tochter heim zu ihren Verwandten, Bertram aber begab sich in kurzem, auf Verlangen seiner Vasallen, und auf die Nachricht von der Gräfin Entfernung, nach Hause.

Die Gräfin freute sich ungemein, als sie seine Abreise von Florenz auf seine Güter erfuhr, blieb bis zu ihrer Niederkunft daselbst, gebahr zwei ihrem Vater vollkommen ähnliche Knaben, ließ sie sorgfältig erziehn, und ging, als es ihr Zeit schien, von iedermann unerkannt, nach Montpellier, wo sie einige Tage

ausruhte, und Nachrichten von dem Grafen und seinem Aufenthalte zu erlangen suchte. Sie erfuhr, daß er am Allerheiligen-Tage ein großes Fest von Kavaliers und Damen in Roussillon geben wolle, und reiste in Pilgerkleidern, wie sie fortgegangen war, dahin.

Als sie hörte, daß die Gesellschaft im Palast des Grafen versammlet und im Begrif sey, sich zur Tafel zu setzen, ging sie, ohne ihre Kleider zu verändern, mit ihren Kindern auf dem Arm in den Saal; drang durch die Menge hindurch zum Grafen, und warf sich ihm zu Füssen: „ich bin,“ sprach sie, „deine unglückliche Gemalin, die deiner Rückkehr und der Wiedererlangung deiner Güter wegen, so lange herumgeirrt ist. Ich beschwöre dich bei Gott, mir das Versprechen, welches du mir unter zwei Bedingungen, durch die beiden an dich abgeschickten Kavaliers, gegeben hast, zu halten. Sieh auf meinen Armen nicht einen, sondern zwei Söhne! sieh hier deinen Ring! Nun ist es Zeit, mich, deinem Versprechen gemäß, als deine Gemalin zu behandeln.“

Ganz betäubt erkannte der Graf den Ring und die beiden ihm so ähnliche Kinder. „Aber „wie ist dies möglich?“ fragt' er, und die Gräfin erzählt' ihm, zu seiner und der ganzen Gesellschaft grösten Verwunderung, ausführlich den ganzen Verlauf der Sache.

Die Wahrheit ihrer Erzählung, ihre Beharrlichkeit, ihr Verstand, und die zwei schönen Knaben, bewogen den Grafen, theils sein Versprechen zu halten, theils seinen Unterthanen und den Damen zu willfahren, die alle ihn baten, sie als seine rechtmäßige Gattin anzunehmen und zu behandeln. Er ließ die Gräfin aufstehn, umarmte, küßte, erkante sie für seine gesetzmäßige Gemahlin, ihre Kinder für die seinigen, befahl sie standesmäßig zu kleiden, und beging zum grösten Vergnügen der Anwesenden und aller die es hörten, nicht nur den heutigen, sondern noch mehrere Tage mit der grösten Feierlichkeit, ehrte sie, von diesem Augenblick an, stets als seine Gattin, und bewies ihr alle Liebe und Achtung.

Ein Herz sey noch so stolz! es zu bezwingen,

Wird der Klugheit und der Wahrheit
Endlich doch gelingen.

Zehnte Erzählung.

Alibech wird eine Einsiedlerin, lernt von Rustico, einem Mönche, den Teufel bändigen, und heirathet endlich den Neherbale. *) — Die Regungen des Fleisches zu überwinden, ist schwer; aber desto leichter ist es, unter dem Schein der Religion, einfältige und thörichte Weiber zu berücken.

Nach geendigter Erzählung der Königin fing Dioneo, der aufmerksam zugehört hatte, und nur allein noch übrig war, ohne

*) Diese Erzählung ist im Original äußerst auffallend. **Manni**, im Leben des Boccaz, versichert, die Begebenheit habe sich zu Todi wirklich zugetragen, und Boccaz nur die Namen der Personen geändert: dieser zeigt auch selbst an, daß sie zu einem Sprüchwort in Italien die Veranlassung gegeben hat. Es ist nicht unglaublich, daß ein Einsiedler ein unerfahrnes Mädchen maurischen Ge=

Befehl zu erwarten, lächelnd also an: Reizende Schönen, vielleicht habt ihr nie gehört, wie man den Teufel in die Hölle bringt; ich will es euch daher, ohne eben von dem Gegenstande unser heutigen Erzählungen zu weit

blüts zu seinen Lüsten misbraucht, unter der Vorspiegelung, ihr die christlichen Gebräuche zu lehren. Was dem Boccaz mit Recht zur Last fällt, ist der muthwillige Ton, mit welchem er eine solche Geschichte vorträgt, der sich höchstens für den mündlichen, aber keinesweges für den schriftlichen Vortrag schickt, und daß er seinen Abscheu dagegen nur in der Ueberschrift der Erzählung bezeigt. Bevor man ihn deshalb verurtheilt, muß man bedenken, daß zu seinen Lebzeiten Anständigkeit im Ausdruck ein unbekanntes Ding war: welchen persönlichen Nachtheil müßte sonst der Decameron für ihn gehabt haben? — Ich habe bei der Uebersetzung die geistlichen Ausdrücke größtentheils weggelassen, deren sich der Mönch zur Verhüllung seiner Absichten bedient: die Erzählung hat dadurch an Anständigkeit gewonnen, was sie an der Wahrheit des Ausdrucks verloren hat, und iene hat so gut ihren Werth, als die dichterische Wahrheit. U.

mich zu entfernen, lehren. Dadurch könnt ihr euch überzeugen, daß die Liebe zwar mehr in freudigen Palästen, und weichlichen Zimmern, als in elenden Gefilden, zuweilen aber auch in dichten Wäldern, auf rauhen Gebürgen und in einsamen Höhlen ihre Gewalt äussert, und daß ihren Gesetzen alles unterworfen ist — Aber nun zur Sache.

In Kapsa, einer Stadt in der Barbarei, hatte ehedem ein sehr reicher Mann unter andern Kindern eine schöne und artige Tochter, Namens Alibech. Sie war zwar keine Christin, hörte aber von vielen christlichen Einwohnern der Stadt den christlichen Glauben und Gottesdienst sehr rühmen, so daß sie einst iemanden fragte: auf welche Art man denn, mit den wenigsten Hindernissen, Gott dienen könte? und zur Antwort erhielt, daß Flucht vor den weltlichen Dingen, gleich denen, welche in den einsamen Wüsten von Tebaida lebten, der beste Gottesdienst sey.

Den andern Morgen machte sich das einfältige Mädchen, die ungefähr vierzehn Jahr alt war, nicht aus wahrer Ueberzeugung, sondern aus kindischer Lust, auf den Weg, und

ging, ohne iemanden etwas zu sagen, ganz allein heimlich nach der Wüste von Tebaida zu, wo sie auch mit vieler Mühe, durch anhaltenden Eifer, in einigen Tagen anlangte. Als sie zu einer Hütte kam, die sie von weitem entdeckt hatte, fand sie einen frommen Mann an der Thüre, der verwundert über ihren Anblick fragte: was sie suche? und dem sie antwortete, daß sie Gott zu dienen, aus göttlichen Antrieb hieher gekommen sei, und iemanden suche, der sie darin unterrichte.

Der ehrliche Mann besorgte, beim Anblick ihrer Jugend und Schönheit, die Verführung des Teufels, wenn er sie da behielte, lobte ihren guten Vorsatz, gab ihr einige Kräuter, wilde Aepfel und Datteln zu essen, und Wasser zu trinken, und sagte dann: „Nicht weit von hier, meine Tochter, ist ein „frommer Mann, ein größrer Meister in dem, „was du verlangst, als ich; zu diesem mußt „du gehn.“ Hierauf brachte er sie auf den Weg. Aber sie erhielt bey ihrer Ankunft die nämliche Antwort von ihm, ging daher weiter, kam endlich zur Zelle eines iungen, sonst rechtschaffnen Einsiedlers, Namens Rustico, und that die nämliche

Frage, welche sie an die vorigen gethan hatte. Dieser, der seiner Standhaftigkeit eine starke Probe vorlegen wollte, schickte sie nicht, wie die andern, weiter fort, sondern behielt sie in seiner Hütte, und macht ihr, beim Einbruch der Nacht, in einem Winkel ein Lager von Palmblättern zurechte.

Kurz darauf fingen die Versuchungen an, seine Stärke zum Streit aufzufodern. Da er dieselbe nicht hinreichend fand, macht' er, nach einigen Stürmen, Rechtsum, und gab sich überwunden; gab, statt den heiligen Gedanken, Beten und Fasten, den Betrachtungen über die Jugend und Schönheit des Mädchens Gehör, und dachte den Mitteln und Wegen nach, die er einschlagen müste, um nicht in Argwohn zu gerathen, als verlang' er, was er wünschte, von ihr aus Wollust.

Durch einige Fragen entdeckt' er ihre Unschuld in Ansehung der Mannspersonen und ihre dem Ansehn völlig entsprechende Einfalt; glaubte daher, sie unter dem Scheine der Religion zu seinem Willen bringen zu müssen, zeigt' ihr weitläufig, welch ein Feind Gottes der Teufel sei, und gab ihr hernach zu erken-

nen, daß der angenehmste Gottesdienst darin bestehe, den Teufel zur Hölle, dem Orte seiner Verdammniß, zu bringen.

Auf die Frage des Mädchen: wie dies geschähe? antwortete Rustico: „das sollst du „gleich erfahren: thue, was du von mir sehn „wirst.“ Drauf fing er an, seine wenigen Kleider auszuziehn, und kniete ganz nackend mit ihr, die ein gleiches that, als wollten sie beten, einander gegenüber nieder.

Diese Stellung entflammte die Begierden des Rustico mehr als iemals, und der Anblick ihrer Schönheit machte das Herz ihm pochen.

Verwundrungsvoll fragte Alibech, als sie dies sahe, „was ragt denn, Rustico, bei dir „so hervor, das ich nicht habe?“

„Ach! meine Tochter,“ antwortete Rustico, „das ist der Teufel, von dem ich dir ge„sagt habe: siehst du, was für Noth er mir „macht, daß ich es kaum auszuhalten ver„mag.“

„Dem Himmel sei Dank!“ entgegnete das Mädchen, „so bin ich, wie ich sehe, bes„ser dran, als du, weil ich diesen Teufel nicht „habe.“

„Allerdings,“ erwiederte Rustico, „aber „du hast an der Stelle etwas, das ich nicht „habe.“

„Und was denn,“ fragte Alibech?

„Du hast die Hölle. Der Himmel hat „dich, glaub' ich, zum Heil meiner Seele hie„her geschickt, und du wirst, wenn du mit „der Noth, welche der Teufel mir macht, „Mitleid trägst und zugiebst, daß ich ihn in „die Hölle schicke, mir eine große Beruhigung „verschaffen, und, wenn du anders aus from„men Absichten hergekommen bist, deines „Zweckes, Gott einen großen und gefälligen „Dienst zu erweisen, nicht verfehlen.

„Ach mein Vater,“ antwortete gutherzig das Mädchen, „wenn ich die Hölle habe, so „schickt den Teufel, wenn ihr wollt, dahin.“

„Dank dir, meine Tochter,“ erwiederte Rustico, „wir wollen ihn also hinschicken, da„mit er mich nachher in Ruhe lasse.“.

Mit diesen Worten führt' er sie auf eins ihrer Lager, und lehrt' ihr die zu Einkerkerung dieses Verstoßenen nöthige Stellung.

„Wahrhaftig, mein Vater,“ sagte das Mädchen, welche, weil sie noch keinen Teufel

in der Hölle gehabt hatte, das erstemal einige Schmerzen empfand, „der Teufel muß ein gar „häßliches Thier seyn, da er sogar der Hölle „Schmerzen verursacht.“

„Dies wird nicht immer geschehn, meine „Tochter,“ entgegnete Rustico, und schickte deshalb den Teufel, ohne vom Lager aufzustehn, noch sechsmal in die Hölle, so daß er das leztemal seinen Hochmuth ablegte und ganz ruhig blieb.

So oft er hernach wieder rege ward, nahm ihn das Mädchen stets willig auf. Das Spiel fing ihr endlich an zu gefallen. „Ich „sehe wohl,“ sagte sie zu Rustico, „daß die „Leute in Kapsa Recht haben, wenn sie zu Einsiedlern wallfahrten und wenn sie euren Umgang für eine so süsse Sache ausgeben: ich „entsinne mich wahrhaftig nicht einer angenehmern und vergnügtern Arbeit, als den „Teufel in die Hölle zu schicken, und ich halte „alle, welche auf etwas anders, als darauf „sich legen, für Thoren.“ „Laß uns den Teufel in die Hölle iagen,“ sprach sie daher oft zu ihm, „ich bin nie gewohnt gewesen, müssig „zu gehn.“

„Ich weiß nur nicht, Rustico,“ sagte sie einst bei diesen Beschäftigungen, „warum der „Teufel aus der Hölle flieht; denn wenn er „so gern drinnen wäre, als diese ihn aufnimmt „und behält, so würd' er nie herauskommen. Aber durch die öftern Einladungen des Mädchen fiel Rustico so vom Leibe, daß er sogar Kälte empfand, wenn Andre über Hitze klagten. Er sagte daher dem Mädchen, daß man den Teufel nur alsdann bezähmen müßte, wenn er aus Hochmuth das Haupt erhübe. „Wir haben ihn aber nun so gedemüthigt, daß „er um Ruhe bittet.“

Dadurch bracht' er das Mädchen zwar eine Zeitlang zum Schweigen; als sie aber sahe, daß Rustico sie nicht verlangte, den Teufel in die Hölle zu iagen, sagte sie einst: „Rustico, wenn gleich der Teufel gebändigt ist, „so läßt die Hölle mir doch keine Ruhe: es ist „daher billig, mit dem Teufel die Wuth der „Hölle zu dämpfen, so wie ich mit der Hölle „den Hochmuth des Teufels zu demüthigen „gesucht habe.“

Rustico, der von Wurzeln, Kräutern und Wasser lebte, konte diese Foderungen schlecht

befriedigen, und sagt' ihr, daß gar viele Teufel nöthig wären, nur Eine Hölle zu verstopfen, daß er aber sein möglichstes thun wollte. Es geschah auch, aber so sparsam, daß es nicht anders war, als hätte man einem Löwen eine Bohne in den Rachen geworfen; womit das Mädchen, die weniger, als sie wünschte, dem Himmel in ihrer Einfalt zu dienen glaubte, sehr unzufrieden war.

Während des Streits zwischen dem Teufel des Rustico und der Hölle der Alibech, wegen des vielen Verlangens und der zu wenigen Befriedigung, brach unvermuthet ein Feuer in Kapsa aus, wobei ihr Vater mit allen seinen Kindern und Hausgenossen im eignen Hause verbrannte, und Alibech als die einzige Erbin seines Vermögens zurückließ.

Ein iunger Mann, Namens Neherbale, der mit Liebeshändeln sein ganzes Vermögen durchgebracht hatte, erfuhr, daß sie noch am Leben sei, machte sich daher auf, sie zu suchen, fand sie, eh die Gerichtsobrigkeit die Verlassenschaft als erblos in Besitz nahm, führte sie, wider ihren Willen, nach Kapsa, heirathete sie, und erbte mit ihr ein ansehnliches Vermögen.

Als die Damen, noch ehe Neherbale bei ihr geschlafen hatte, fragten: auf welche Weise man in der Wüste fromm wäre? antwortete sie, daß es geschähe, indem man den Teufel in die Hölle iage, und daß Neherbale eine grosse Sünde begangen habe, sie aus diesem Dienst zu reissen. Auf weiteres Befragen: wie man den Teufel in die Hölle brächte? machte sie es ihnen sowohl mit Worten, als Zeichen bemerklich, worüber sie bis auf diese Stunde noch lachen. „Meine Tochter," sagten sie, „laß dir nicht leid seyn, dies geschieht „auch hier, und deshalb braucht man nicht „erst in die Wüsten zu gehn. Neherbale wird „das so gut kennen, als dein Einsiedler."

Dies erzählte in der Stadt eins dem andern, so daß es zum gemeinen Sprüchwort ward: der gefälligste Dienst sey, den Teufel in die Hölle zu schicken; welches Sprüchwort wir übers Meer erhalten und noch haben. Lernt daher, iunge Damen, fein den Teufel in die Hölle iagen. Es ist dem Himmel angenehm, bringt beiden Theilen Freude, und kan viele gute Folgen haben.

* * *

Die Geschichte des Dioneo brachte, des sonderbaren Vortrags wegen, die ehrbaren Damen, tausend und mehrmal zum Lachen. Als er aufhörte, und die Königin das Ende ihrer Regierung wahrnahm, zog sie den Lorbeerkranz vom Haupte und sezt' ihn, mit Anstand, dem Filostrat auf: „Nun wollen „wir sehn,“ sagte sie, „ob der Wolf besser „die Schafe hüten wird, als die Schafe die „Wölfe gehütet haben.“

Lächelnd entgegnete Filostrat hierauf: „wenn ich dies geglaubt hätte, sollten die „Wölfe den Schafen den Teufel in die Hölle „zu iagen, so wie Rustico der Alibech, gelehrt „haben: ihr könnt uns nicht Wölfe nen„nen, wenn ihr keine Schafe gewesen seyd. „Doch ich will, dem Auftrage zu Folge, die „Regierung übernehmen.“

„Höre, Filostrat,“ sagte Neifile, „ihr „hättet, indem ihr uns unterrichten wollen, „Verstand erlangen, und, wie Mazet von „Lampolecchio durch die Nonnen, die Sprache „wiederbekommen können, wenn die Pfeifen,

„ohne Spieler angefangen hätten zu pfeifen.“ Filostrat, der lauter Eisen gegen seine Pfeile fand, unterließ sein Wizeln, und widmete sich der ihm übertragenen Regierung, ließ den Haushofmeister rufen, um die nöthige Erkundigung einzuziehn, und ordnete bedachtsam an, was er während seiner Herrschaft für schicklich und die Gesellschaft befriedigend hielt.

„Liebenswürdige Schönen,“ wandt' er sich hierauf wieder zu den Damen, „unglück„licherweise hat mich, sobald ich anfing das „Gute vom Schlechten zu unterscheiden, stets „die Liebe zu irgend einer Schönheit eures „Geschlechts gefesselt; aber weder Bitten, „noch Gehorsam und Folgsamkeit in dem, „was mir ihrer Eitelkeit zu schmeicheln schien, „schüzten mich, daß ich nicht durch andre „wäre verdrängt und nachher in noch unglück„lichere Lagen versezt worden: und so glaub' „ich wird mir's bis an mein Ende gehn. „Daher will ich zu den morgenden Erzählun„gen einen meiner Verfassung angemessenen „Gegenstand, nämlich das traurige Ende „einiger Liebenden erwählen, weil ich mir

„das meinige in der Länge sehr gefährlich „vorstelle, und aus keiner andern Ursach, von „einem Kenner, meinen unter euch gewöhn„lichen Zunamen erhielt.“

Nunmehr stand er auf, und beurlaubte die Gesellschaft bis zur Essensstunde; aber der Garten war zu schön und anmuthig, als daß ihn iemand hätte verlassen und irgendwo mehr Vergnügen finden können. Die Sonne war bereits lau und verursachte keine Beschwerlichkeit mehr; daher verfolgten einige die Ziegen, Kaninchen und andre Thiere, welche im Garten sich befanden, und beim Erzählen wohl hundertmal, durch ihr Springen unter die Gesellschaft, sie erschreckt hatten. Dioneo und Fiammette sangen die Geschichte des Wilhelm und der Vergi; Filomene und Pamfilus spielten im Schach: und so verging einem in dieser, dem andern in iener Beschäftigung die Zeit so schnell, daß die Essensstunde sie unvermuthet überraschte. Sie liessen daher Tische um die schöne Wasserkunst setzen, und speisten daselbst mit dem grösten Vergnügen zu Abend.

Nach aufgehobner Tafel befahl Filostrat, um von den Anordungen der vorigen Königinnen sich nicht zu entfernen, der Laurette, einen Tanz aufzuführen, und eine Arie dazu zu singen. „Mein König,“ erwiederte sie, „keinen fremden Gesang weiß ich nicht, und „von den meinigen fällt mir keiner bei, der „für eine so lustige Gesellschaft sich schickte: „wenn ihr mit dem zufrieden seyn wollt, was „ich kan, will ich gern einen singen.“ „Deine Sachen,“ entgegnete der König, „können nicht anders als schön und reizend seyn, „singe also was du weißt.“ Drauf erhob sie mit einnehmender Stimme, in etwas rührendem Tone, unter Beistimmung der Uebrigen, folgendes Lied:

Nimmer fühlte noch ein Herz
So, wie ich, den herben Schmerz
Ungestillter Liebe!
Der, durch den sich Welten drehn,
Schuf mich reizend, iung und schön
Und zu sanftem Triebe.
Durch der Schönheit Ebenmaas,
Die ihm stets vor Augen schwebet,

Ward mein ganzer Bau belebet;
  Gleichwohl, ach! verkennt man mich.

Zwar ein Jüngling hing an mir;
Er, der Männer stolze Zier,
  Lag in meinen Armen:
Heisser Liebe heisse Glut
Strömt' ich durch sein ganzes Blut,
  Fühlt' auch mich erwarmen.
Ach wie schnell verflieht die Zeit,
Er ist hin, den ich erkohren!
Ach! auf ewig nun verloren
  Ist mein Jüngling mir so werth!

Auch ein andrer stellte zwar
Sich als meinen Bulen dar,
  Stolz in Gang und Blicken,
Wußte durch ein süß Geschwäz
Mich in harter Liebe Nez
  Listig zu verstricken.
Eifersüchtig zwingt er nun
Mich durch allzuenge Bande;
Ich so schön — o welche Schande!
  Soll nur schön für Einen seyn.

Seh ich diesen schlanken Leib,
Schöner als ihn ie ein Weib
Rühmte sich zu tragen;
Kleid' ich ihn in leicht Gewand,
Ach! mit unzufriedner Hand,
Und mit bittern Klagen.
Denn mein Leben rollt so dumpf
Jezt bei mir vorüber,
Statt dies Wachen kießt' ich lieber
Schlummer mir in düstrer Gruft.

Jüngling, nun im Geister-Chor,
Du, mit dem ich hiebevor
Himmelstage zählte!
Blick', aus deines Edens Glanz,
Blick', mit deinem Sternenkranz,
Auf mich Banggequälte!
Immer, immer denk' ich dein;
Laß auch unter Himmelserben
Nicht die Flamme für mich sterben,
Jüngling, hole mich zu dir!

Hier endigte Laurette ihren Gesang, den alle aufmerksam angehört, aber nicht alle gleich ausgelegt hatten. Einige wollten ihn

auf Milanesisch verstehn, und ein gutes Schwein einem hübschen Mädchen vorziehn, andere hatten weit höhere, bessere und richtigere Begriffe davon, die ich hier nicht anführen will. Nachdem der König auf dem Rasen und Blumen hatte Fackeln anzünden, und, bis alle herumhüpfende Sterne sich zu entfernen begannen, singen lassen, schien es ihm Schlafenszeit, er entließ daher die Gesellschaft mit einer guten Nacht auf ihre Zimmer.

Mischt Lüsternheit sich in die Leidenschaft,
Verdoppelt sie der flammenden Begierden
Kraft.

Vierter Tag.

Unter Filostrats Regierung wird von dem traurigen Ende einiger Liebenden erzählt.

Immer glaubt' ich, liebste Damen, sowohl nach dem Ausspruche weiser Männer, als nach eignem Sehn und Lesen, daß der tobende und reissende Sturm des Neides nur hohe Thürme und die erhabensten Gipfel der Bäume herabstürze; aber ich finde mich in meinem Wahn äusserst getäuscht. Um dem rauhen Ungestüm dieses wüthenden Geistes zu entfliehn, hab' ich nicht blos Ebnen, sondern wohlbedächtig die tiefsten Thäler durchwandelt. Ein Blick auf gegenwärtige Erzählungen wird dies deutlich zeigen: sie sind in gemeiner florentinischen Sprache, in Prosa, ohne prächtigen Titel, und im möglichst niedrigen und herablassenden Stil geschrieben. Gleichwohl hab' ich der heftigsten Erschütterung ienes Sturmwindes nicht ausweichen können, vielmehr bin ich beinah aus den Wurzeln gehoben und von den Bissen des Neids fast zerfleischt worden. Ich finde daher das Urtheil der

Weisen bewährt, daß auf der Welt blos das Elend ohne Neid sey.

Einige haben, bescheidendenkende Damen, bei Lesung dieser Erzählungen mir vorgeworfen, als nähmt ihr zu sehr mich ein, und als sucht' ich eine mehr als anständige Freude darinnen, euch zu gefallen und zu trösten; andre tadlen die Art, mit der ich von euch spreche; noch andre, die recht reiflich urtheilen wollen, halten es unschicklich für mein Alter, mich mit solchen Dingen abzugeben, von Frauenzimmern zu reden, oder ihnen zu gefallen. Viele, die sich sehr besorgt für meinen Ruf stellen, glauben, daß ich klüger handeln würde, bei den Musen auf dem Parnaß zu bleiben, als mit solchen Wäschereien mich unter euch zu mischen. Noch andre urtheilen mehr spöttisch als überlegt, daß es klüger wäre, auf die Erwerbung meines Unterhalts, als auf dergleichen Thorheiten zu denken, und vom Winde zu leben. Endlich suchen auch einige meine Arbeiten durch das Vorgeben herabzusezen, daß diese Begebenheiten sich anders, als in meiner Erzählung zugetragen hätten.

Diese mannichfaltigen und heftigen Stürme und diese gierigen scharfen Zähne sind es, beste Damen, die mich, den treuen Diener eurer Fahnen, umhertreiben, beunruhigen und mein Innerstes erschüttern. Doch hör' ich alle diese Vorwürfe, beim Himmel! ruhig an. Ist gleich meine desfalsige Vertheidigung lediglich eure Sache, dennoch will auch ich meine Kräfte nicht schonen, ihnen zwar nicht begegnen, wie sie es verdienen, sondern blos mit einer lustigen Antwort sie mir vom Halse schaffen. Denn hab' ich iezt, da ich mit meiner Arbeit noch nicht aufs Drittel gekommen bin, schon so viele und aufgeblasene Gegner, so fürcht' ich, sie möchten, wenn sie nicht gleich anfangs zurückgewiesen werden, eh' ich zu Ende komme, dergestalt sich mehren, daß sie mit leichter Mühe mich zu Grunde richten könten: und eure Kräfte, so vermögend sie auch sind, würden alsdann zum Widerstande nicht hinreichen.

Aber eh' ich einem von ihnen antworte, will ich zu meiner Vertheidigung eine Geschichte erzählen; nicht eben eine vollständige — um nicht den Anschein zu haben, als

wollt' ich meine Erzählungen mit der erwähnten löblichen Gesellschaft ihren vermischen — sondern nur ein Stück davon, damit selbst ihre Mangelhaftigkeit sie von ienen unterscheide. Ich wende mich also zu meinen Gegnern *).

Einst lebte in unsrer Stadt ein zwar ziemlich geringer aber vermögender und in denen zu seinem Stande gehörigen Dingen geschickter und erfahrner Mann, Namens Philip Balducci. Er liebte seine Gattin eben so sehr, als sie ihn. Mit der vollkommensten Zufriedenheit war iedes nur darauf bedacht, einander immer mehr zu gefallen.

Unglücklicherweise starb, wie es gemeiniglich geht, die gute Frau, und hinterließ dem Philip einen einzigen mit ihm gezeugten Sohn, von ungefähr zwei Jahren. Der Tod seiner Gattin macht' ihn so trostlos, als man

*) Diese Erzählung hat viel ähnliches mit der dreizehnten des mehrangeführten alten Novellenbuchs. Fontaine, auch unser Hagedorn haben sie mit der liebenswürdigsten Naivetät erzählt. U.

es über den Verlust einer geliebten Sache nur seyn kan, und die Trennung von einer ihm so werthen Gesellschaft bracht' ihn zu dem Entschluß, nicht länger dem Irdischen nachzuhängen, sondern sich und seinen kleinen Sohn dem Dienste Gottes zu widmen.

Er verschenkte also alle seine Habseligkeiten, begab sich ohn' Anstand auf den Berg Asinaio, und baute daselbst eine kleine Hütte, worin er mit seinem Sohne in Fasten und Beten von Almosen lebte, und sich äusserst hütete, etwas von zeitlichen Dingen mit ihm zu sprechen, oder ihn durch den Anblick derselben in der Andacht zu stören, wohl aber redete er beständig nur von der Herrlichkeit des ewigen Lebens, von Gott und den Heiligen, lehrt' ihn nichts als heilige Gebete, und erhielt ihn in dieser Lebensart viele Jahre, indem er ihn nie weder aus der Zelle gehn, noch ihm etwas weiter als sich sehn ließ.

Der ehrliche Philip war gewohnt, zuweilen nach Florenz zu gehn, und kehrte, wenn Freunde Gottes ihn in seinem Mangel unterstüzt hatten, wieder nach seiner Hütte.

Einst fragte der Sohn, welcher bereits achtzehn Jahr alt war, seinen Vater, wo er hingehe? Ihr seyd nunmehr schon bei Jahren, fuhr der Jüngling fort, als Philip es ihm sagte, und könt die Beschwerlichkeiten kaum mehr aushalten: warum nehmt ihr mich nicht einmal mit nach Florenz, um mich mit den Verehrern Gottes und euren Freunden bekannt zu machen, damit ich, der ich noch iung und vermögender bin als ihr, nachher, auf euer Verlangen, unsre Bedürfnisse aus Florenz holen, und ihr hier bleiben könt?

In der Meinung, daß sein bereits erwachsener Sohn dergestalt an den Gottesdienst gewohnt sey, daß die weltlichen Dinge ihn schwerlich an sich ziehn könten, billigt' er bei sich selbst diesen Einfall, und nahm ihn, als er wieder hingehn mußte, mit.

Beim Anblick der Paläste, Häuser, Kirchen und übrigen Dinge, womit man die Stadt angefüllt sieht, fragte der iunge Mensch, der noch nie so etwas gesehn zu haben sich erinnerte, vor heftiger Verwunderung den Vater, was dies sey und wie es

heisse? und war, wenn es ihm dieser gesagt hatte, zufrieden, und fragte nach etwas andern.

Unter diesen Fragen und Antworten trafen sie ungefähr auf eine Gesellschaft schön geputzter Frauenzimmer, die von einer Hochzeit kamen. Sobald der Jüngling sie sahe, fragte er den Vater, was dies sey?

Schlage die Augen nieder, mein Sohn, erwiederte dieser, und sieh sie nicht an: das sind häßliche Dinger.

Ach! wie heissen sie denn? fragte der Sohn.

Gänse! antwortete der Vater, welcher in der entflammten Brust des Sohns nicht eine noch heftigere und mehr als nüzliche Sehnsucht erregen, und sie bei ihren rechten Namen als Frauenzimmer nennen wollte.

Es ist sonderbar, daß derienige, welcher noch nie ein Frauenzimmer gesehn hatte, nichts weiter auf Paläste, Ochsen, Pferde, Esel, Geld, oder sonst etwas achtete, sondern sogleich sagte: Ich bitt' euch, Vater, verschaft mir eins von diesen Gänschen.

Ach schweig mein Sohn, entgegnete der Vater, das sind böse Dinger!

Sehn denn die bösen Dinger so aus? fragte der Jüngling.

Ja! war die Antwort des Vaters.

Ich versteh' nicht was ihr wollt, und warum dies böse Dinger seyn können. Für meine Person glaub' ich noch nie was schöneres und angenehmeres gesehn zu haben: sie übertreffen an Schönheit die gemalten Engel, die ihr mir öfters zeigtet. Gewiß habt ihr mich zum besten: seht nur, daß wir eine von diesen Gänsen mit auf unsern Berg bekommen, ich will sie füttern.

Das geht nicht, du weißt nicht was sie fressen, sagte der Vater, welcher wohl merkte, daß die Natur stärker, als seine Erfindung sey, und den es reute, ihn mit nach Florenz genommen zu haben.

Aber gnug von dieser Geschichte: ich wende mich nun zu denen, für welche ich sie eigentlich erzählte. Einige von meinen Tadlern verüblen es mir, daß ich euch, meine Schönen, zu sehr zu gefallen suche, und daß

ihr mich zu sehr einnehmt. Ich gesteh' euch offenherzig meine Neigung, und mein Bemühn euch zu gefallen; frage sie aber, ob dies zu verwundern ist, wenn man — ich will nicht sagen eure verliebten Küsse, eure angenehmen Umarmungen, und die wonnevollen Vergnügungen, welche man bei euch, süsse Damen, zuweilen genießt, gekostet — sondern nur eure feinen Sitten, euren artigen Putz, eure reizende Schönheit, und euren weiblichen Anstand immer vor Augen hat? Sehnte sich doch ein auf rauhen und einsamen Bergen, in den Schranken einer kleinen Hütte, blos in der Gesellschaft seines Vaters ernährter, erzogener und aufgewachsener Mensch beim ersten Blick nur nach euch, verlangte euch allein, und richtete lediglich auf euch seinen Wunsch.

Können sie mich tadeln, ausschelten und herunterreissen, daß ich, dessen Körper der Himmel ganz zur Liebe bildete, und dessen Seele von Kindheit an darauf gestimmt ward, entflammt durch den Glanz eurer Augen, durch die Anmuth eurer honigfließenden Worte, und durch die Glut eurer mitleidigen Seufzer, an euch ein Vergnügen finde, und mich bemühe euch zu gefal-

len, da ihr sogar den Beifall eines Einsiedlers, eines Jünglings ohne Gefühl, eines Wilden, vor allen übrigen Dingen erhieltet?

Wahrhaftig wer euch nicht liebt, und eure Gegenliebe nicht sucht, kennt und empfindet weder die Reitze noch die Kraft der natürlichen Triebe, und dessen Tadel acht' ich wenig.

Die über mein Alter spotten, geben ihre Unwissenheit zu erkennen, daß der Lauch, seines weissen Hauptes ungeachtet, einen grünen Schwanz habe: gegen diese will ich den Witz ersparen und ihnen geradezu versichern, daß ich bis an den lezten Hauch meines Lebens mir eine Sache nicht zur Schande rechnen werde, welche Guido Cavalcanti und Dante Alighieri in hohen Jahren, und Cima von Pistoia im grausten Alter für eine Ehre und für das größte Vergnügen hielten. Wich' ich nicht zu sehr von meinem eingeschlagenen Wege ab, so wollt' ich aus der Geschichte eine Menge Beispiele der bravsten Männer des Alterthums anführen, die in ihren spätsten Jahren sich um die Gunst der Damen äusserst beworben haben. Wenn sie

dergleichen nicht wissen, so mögen sie gehn und sich darnach umsehn.

Der Rath, bei den Musen auf dem Parnaß zu bleiben, ist, ich gesteh' es, ganz gut, aber wir können nicht beständig bei ihnen, noch sie bei uns wohnen. Entfernung iezuweilen von ihnen, um an ihres Gleichen sich zu ergötzen, verdient daher keinen Tadel. Selbst die auffallende Aehnlichkeit der Frauenzimmer mit den Pierinnen, ungeachtet sie diesen nachstehn müssen, würde, hätt' ich auch sonst keine Ursach, mich für sie einnehmen: nicht zu gedenken, daß die Frauenzimmer mir schon zu mehr als tausend Versen, die Musen hingegen noch nicht zu Einem Verse verholfen haben. Doch leisteten diese, bei Fertigung iener Verse, mir ebenfalls ihren Beistand, und erschienen mir vielleicht, bei Niederschreibung dieser sonst unbedeutenden Erzählungen, dienstbar und zur Ehre der ihnen so gleich kommenden Frauenzimmer. Ich entferne mich daher, bei dieser Arbeit, wie einige sich einbilden, weder vom Parnaß, noch von der Musen.

Aber was soll ich denen entgegen setzen, welche, aus Mitleid mit meinem Hunger,

mir die Sorge fürs Brod anempfehlen? Ich weiß nichts, außer daß ich mir ihre Antwort vorstelle, wenn ich in der Noth sie darum anspräche. Such' es in deinen Erzählungen, würden sie sagen. Und wirklich fanden die Dichter in ihren Fabeln dessen oft mehr, als viele Reiche in ihren Schätzen, und setzten durch ihre Gedichte ihre Lebenszeit in blühenden Zustand, wenn viele Andere bei den Sorgen für mehr als nöthigen Unterhalt im Elend sterben. Je nun so mögen sie mich von sich stossen, wenn ich sie darum bitten werde. Jezt hab' ich's, Gott Lob, noch nicht nöthig; und sollt' ich ie in Dürftigkeit kommen, so hab' ich mit dem Apostel Ueberfluß und Mangel dulden gelernt. Niemand sei daher mehr, als ich selbst, für mich besorgt.

Denienigen, welche diesen Geschichten den Vorwurf der Unwahrheit machen, werd' ich sehr verbunden seyn, wenn sie mir die wahren Begebenheiten vorlegen. Find' ich sie mit meinen Erzählungen nicht übereinstimmend, so will ich, einverstanden mit ihrem Tadel, meine Fehler zu verbessern suchen. So lang' ich aber nur Worte sehe, laß ich ihnen ihre Mei-

nung und folge, unter ähnlichen Beschuldigungen wider sie, der meinigen.

Diese Antwort mag für diesmal genug seyn: ich will im Vertrauen auf des Himmels und euern Beistand, artige Damen, mit Waffen und Geduld, weitergehn, und diesen Wind lassen blasen. Was kan mir anders als dem geringsten Staube wiederfahren, den ein Sturmwind entweder nicht von der Erde bewegt, oder wenn er ihn mit sich in die Höhe führt, auf das Haupt der Leute, auf die Kronen der Kaiser und Könige, zuweilen auf die höchsten Paläste und hervorragendsten Thürme erhebt? Fällt er von da wieder herunter, so kan er nicht tiefer, als an den Ort, wo er weggenommen, fallen.

Hab' ich ie meine Kräfte aufgeboten, euch irgend worin zu gefallen; so werd' ich es von nun an mehr als iemals thun, weil ich sehe, daß niemand mir und denen, die euch lieben, mit Grunde etwas weiter als die Befolgung der Natur vorwerfen kan. Ihren Gesetzen zu widerstehn, erfodert allzuviel Gewalt, die oft nicht nur vergeblich, sondern auch mit

dem grösten Schaden verknüpft ist. Ich muß gestehn, daß ich diese Kraft weder besitze, noch zu besitzen wünsche: und wenn ich sie auch hätte, sie lieber einem andern leihen, als selber gebrauchen wollte. Die Verläumder können daher immer schweigen, oder wenn sie ihre Hitze zu dämpfen nicht vermögen, auf ihre Thorheit beharren, und in ihren verderbten Vergnügungen und Neigungen bleiben, mich aber den Ueberrest meines kurzen Lebens in Ruhe lassen. — Doch es ist Zeit, schönste Damen, uns dem Ziele, wovon wir ziemlich abgekommen sind, wieder zu nähern, und unsre Ordnung fortzusetzen.

Als die Sonne bereits alle Sterne vom Himmel und die feuchte Dunkelheit der Nacht von der Erde veriagt hatte, stand Fiammette auf, ließ die Gesellschaft wecken, und ging mit ihnen in den schönen Garten, wo sie bis zur Essensstunde sich vergnügten und alsdann an dem Orte der gestrigen Abendmahlzeit speisten. Nach genossener Ruhe setzten sie sich, bei der höchsten Sonne, auf die gewöhnliche Art in der Nähe der schönen Quelle, und Filostrat befahl der Fiammette

mit Erzählen anzufangen, welche mit weiblichem Anstande sogleich gehorchte.

Erste Erzählung.

Tankred, Fürst von Salerno, tödtet den Liebhaber seiner Tochter, und schickt ihr dessen Herz in einer goldnen Schale: sie schüttet Gift darauf, trinkt es und stirbt. *) — Die Gewalt der Liebe ist groß, und Grausamkeit gegen Liebende tadelnswerth.

Unser König hat einen unangenehmen Gegenstand zu den heutigen Erzählungen gewählt: denn statt daß wir des Vergnügens wegen hergekommen sind, sollen wir von den

*) Manni sucht die Wahrheit dieser Geschichte zu beweisen, und führt eine Menge Autoren an, welche sie in Prose und Versen bearbeitet und nachgeahmt haben. Auch Bürger hat aus ihr den Stof zu seiner treflichen Ballade: Blandine und Leonardo, obschon mit einigen Veränderungen, genommen. Blandinens Vater ist Fürst von Burgund; die Liebenden beschleicht ein unglück-

Thränen andrer reden, die wir ohne Mitleid weder erzählen noch anhören können. Aber vielleicht hat er es in der Absicht gethan, um die Freuden der vorigen Tage etwas zu mäßigen. Sey seine Ursach welche sie wolle, es steht nicht bei mir, sein Verlangen zu ändern, ich will daher eine eben so unglückliche als mitleids- und beweinenswürdige Geschichte erzählen.

Tankred, Fürst von Salerno, war ein leidseliger gütiger Herr, hätt' er nur seine Hände nicht mit dem Blute der Liebenden befleckt. Er hatte eine einzige Tochter; aber glücklicher wär' er gewesen, auch diese nicht zu haben. Aus Liebe zu ihr, welche der zärtlichsten glich, die ie ein Vater seiner Tochter bewies, verheirathete er sie, ihrer mehr als mannbaren Jahre ungeachtet, nicht, weil er sie nicht von sich lassen wollte; doch gab er sie endlich einem Prinzen des Herzogs von Kapua,

licher Freiwerber, ein Prinz von Spanien, verräth es dem Vater, der dann mit ihm den Leonardo durchbohrt, und der Tochter ganz unvermuthet das Herz desselben zum Geschenk übersendet, die drauf in Raserei verfällt und stirbt. U.

von welchem sie nach kurzer Zeit als Wittwe wieder zu ihrem Vater kehrte.

Sie gab an Wuchs und Bildung der Schönsten nichts nach, war iung, belebt, klüger als man es von einem Frauenzimmer verlangen konte, und lebte mit ihrem zärtlichen Vater, ihrem Stande gemäs, in der grösten Weichlichkeit. Da sie ihn, aus zu grosser Liebe gegen sie, um eine anderweite Heirath wenig bekümmert fand, es ihr aber unanständig schien, sie zu fodern, war sie im Geheim, wo möglich, auf die Erlangung eines braven Liebhabers bedacht. Unter der Menge hoher und niedrer Standespersonen, welche, der Gewohnheit nach, den Hof ihres Vaters besuchten, und deren Sitten und Betragen sie ihrer Aufmerksamkeit würdigte, gefiel ihr vorzüglich ein iunger Page, Namens Guiscardo, ein Mensch von niedriger Abkunft, aber durch Verdienst und Artigkeit über viele höhern Standes erhaben, und sie verliebte sich sterblich in ihn. Je öfter sie ihn sahe, desto mehr gefiel ihr sein edles Betragen.

Auch auf das Herz dieses unerfahrnen Jünglings machte sie, beim ersten Anblick,

einen solchen Eindruck, daß er über dem Gegenstand seiner Liebe fast alles andre vergaß. Bei dieser gegenseitigen heimlichen Neigung wünschte die Prinzessin nichts mehr, als eine Zusammenkunft mit ihm. Da sie aber ihre Liebe niemanden anvertrauen wollte, ersann sie eine neue List, ihm die Gelegenheit zu zeigen.

Sie meldete ihm in einem Briefe, wie er den folgenden Tag zu ihr kommen könte, steckt' ihn in ein Stück Rohr, und gab es dem Guiscardo. „Mache," sprach sie scherzend, „diesen Abend ein Feuerrohr „für deine Wärterin zum Anblasen daraus." Guiscardo eilte, überzeugt, daß sie solches nicht umsonst ihm gegeben habe, nach Hause, fand nach genauer Betrachtung einen Spalt und in ihm den Brief. Niemand war froher als er über diese Nachricht, und er machte sofort zu dem vorgeschriebenen Besuch alle Anstalten.

An der Seite des fürstlichen Palasts war in einem Berge vor undenklichen Jahren eine Grotte, worein das Licht durch eine kleine mit Gewalt in den Felsen gehauene Oefnung

fiel, welche aber, weil man die Grotte völlig hatte eingehn lassen, durch die darüber gewachsenen Dornen und Sträucher ganz wieder bedeckt war. Zu dieser Grotte führte, aus einem von der Prinzessin bewohnten Zimmer im Unterstocke des Palasts, eine heimliche Treppe, verschlossen iedoch durch eine feste Thüre. Ein sehr lang' unterlassener Gebrauch hatte diese Treppe so in Vergessenheit gebracht, daß sich fast niemand mehr deren erinnerte; aber die Liebe, deren Augen nichts verborgen und unerforschbar bleibt, rief sie der verliebten Dame ins Gedächtnis. Um niemand etwas merken zu lassen, gab sie sich etliche Tage alle Mühe, die Thür zu öfnen, und ertheilte, nachdem es ihr geglückt und sie die Oefnung entdeckt hatte, dem Guiscardo davon Nachricht, um durch dieselbe zu ihr zu kommen, indem sie ihm die Tiefe bis auf den Boden anzeigte.

Guiscardo ließ sogleich einen Strick mit verschiednen Knoten und Schlingen fertigen, um an ihn sich hinunter zu lassen, nahm einen Anzug von Leder, der ihn gegen die Dornen schützte, ging von iedermann unbemerkt die folgende Nacht zu der Oefnung, be-

festigte eine von den Schlingen wohl an einen im Eingange gewachsenen Ast, ließ sich damit in die Grotte, und erwartete die Prinzessin.

Diese stellte sich den andern Tag, als ob sie schlafen wollte, schickte ihre Frauenzimmer fort, verschloß sich allein in ihrem Zimmer, öfnete die Thüre und stieg in die Grotte, wo sie, zu unaussprechlicher Freude, den Guiscardo fand. Drauf gingen sie mit einander ins Zimmer und brachten einen grossen Theil des Tages mit dem grösten Vergnügen hin. Nach vorsichtiger, der Verheimlichung ihrer Liebe wegen genommener Abrede, kehrte Guiscardo in die Grotte, und die Prinzessin, nachdem sie die Thüre verschlossen, wieder zu ihren Frauenzimmern. In der folgenden Nacht stieg Guiscardo an dem Seile wieder zur Oefnung hinaus und begab sich nach Hause, betrat aber diesen Weg noch mehr als einmal in der Folge.

Jedoch das Schicksal, neidisch über die Dauer und Grösse dieses Vergnügens, wandelte durch einen unglücklichen Zufall die Freude beider Liebenden in Trauern. Tankred pflegte zuweilen ganz allein seine Tochter auf ihrem

Zimmer zu besuchen, und nach einigen Gesprächen sie wieder zu verlassen. Einst kam er unbemerkt, als Gismonda — so hieß die Prinzessin — mit allen ihren Frauenzimmern im Garten spatziren gegangen war: er wollte sie in ihrem Vergnügen nicht stören; da er aber die Fenster des Zimmers verschlossen und die Vorhänge des Bettes heruntergelassen fand, sezt' er sich, am Fusse desselben, in einem Winkel auf ein Sitzpolster, legte den Kopf aufs Bette, und zog die Vorhänge über sich zusammen, als wollt' er sich mit Fleiß verstecken, und schlief ein.

Mitlerweile verließ Gismonda, die zum Unglück den Tag Guiscardo zu sich bestellt hatte, ihre Frauenzimmer im Garten, schlich sich heimlich auf ihr Zimmer, verschloß es, ohne Jemands Daseyn zu merken, öfnete dem auf sie wartenden Guiscardo die Thüre und ging, ihrer Gewohnheit nach, mit ihm aufs Bette. In dem besten Vergnügen und Scherz erwachte Tankred. Voll Bestürzung über das, was er Guiscardo mit seiner Tochter vornehmen sah und hörte, wollt' er anfänglich auf sie rufen, entschloß sich aber zu

schweigen, auch wo möglich versteckt zu bleiben, um, mit desto wenigerm Aufsehn und geringerer Schande für ihn, seinen bereits gefaßten Vorsatz ausführen zu können.

Nachdem die beiden Liebenden, ohne Tankredo gewahr zu werden, wie gewöhnlich, lange genug beisammen gewesen waren, und es ihnen Zeit dünkte, standen sie vom Bette auf: Guiscardo kehrte in die Grotte, und die Prinzessin verließ das Zimmer. Seines Alters ungeachtet ließ sich Tankred zu einem Fenster hinaus in den Garten und ging unbemerkt, durchdrungen von Schmerz, nach seiner Wohnung. Auf seinen Befehl ward Guiscardo die folgende Nacht, beim ersten Schlafe, in seinem ledernen Gewande, als er aus der Oefnung kam, von zwei Leuten gefangen, und heimlich zu Tankredo geführt.

„Guiscardo," sprach dieser fast weinend bei seinem Anblick zu ihm, „meine Güte gegen dich hat die Beleidigung und Schmach „nicht verdient, die ich dich mit meinen Augen an den Meinigen heut habe verüben ge„sehn." „Die Liebe," entgegnete blos Guiscardo, „vermag mehr, als ihr und ich." Drauf

befahl Tankred ihn in einem Gefängnis zu verwahren, und seine Befehle wurden vollzogen.

Des andern Tages nach dem Essen ging Tankred voll mancherlei Betrachtungen, wie gewöhnlich, auf das Zimmer seiner Tochter, die von dem ganzen Vorgange nichts wuste, und ließ sie rufen. „Gismonda," fing er, nachdem er sich mit ihr eingeschlossen hatte, an, „ich sezte ein solches Vertrauen auf deine „Tugend und Ehrbarkeit, daß, hätt' ichs nicht „mit eignen Augen gesehn, ich keinem Ankläger „geglaubt, noch selbst ie daran gedacht haben „würde, daß du mit einer andern Mannsperson „als einem Gemal dich einlassen könntest. Jede „Erinnerung daran, wird den kleinen Rest „meiner alten Tage verbittern. Wollte „Gott du hättest, wenn du dich einmal zu „dieser Unanständigkeit herabließt, wenigstens „einen deinem Stande angemessenen Mann „gewählt; aber unter den vielen Höflingen „must du eben auf den iungen Guiscardo fal„len, einen Menschen vom niedrigsten Stan„de, den wir aus Mitleid an unserm Hofe „von Kindheit an erzogen haben. Du beugst

„mich tief, weil ich nicht weiß, was ich mit „dir anfangen soll. Ueber Guiscardo, „den ich diese Nacht, beim Aussteigen aus „der Grotte, habe auffangen und in Ver„wahrung bringen lassen, ist mein Entschlus „bereits gefast; aber deinetwegen bin ich, „Gott weiß, verlegen. Auf der einen „Seite reißt die Liebe, welche ich gleich dem „zärtlichsten Vater zu dir gehabt habe, mich „hin, auf der andern reizt mich ein gerechter, „durch deine Unbesonnenheit erregter Unwille: „iene fodert Verzeihung, diese eine meiner „Natur widrige Grausamkeit gegen dich. „Doch eh' ich ein Urtheil fälle, will ich deine „Entschuldigung hören.“ Drauf schlug er seine Augen nieder und weinte wie ein geschlagenes Kind.

Gismondens Schmerz, bei ihres Vaters Reden und Blick, über die Entdeckung ihrer geheimen Liebe und Guiscardo's Verhaft, ist unbeschreiblich. Mehr als einmal war sie im Begrif, ihn, der Weiber Gewohnheit nach, mit Geschrei und Thränen merken zu lassen. Doch siegte ihr erhabner Geist über diese Erniedrigung. Mit bewun-

dernswürdiger Stärke faßte sie ihre Mienen, und beschloß, weil sie ihren Guiscardo bereits todt glaubte, eher zu sterben, als für sich die geringste Bitte zu thun. Nicht als ein trauriges, angeklagtes, sondern als ein sorgenloses beherztes Weib erwiederte sie daher mit troknem offenen Gesicht, ohn' einiger Bestürzung Merkmal: „Tankred, ich bin weder zum Läugnen noch zum Bitten aufgelegt: das eine ziemte sich nicht für mich, des andern mag ich mich nicht bedienen: auch ist meine Absicht keinesweges deine Sanftmuth und Liebe zu gewinnen. Erst will ich durch Geständniß der Wahrheit mit triftigen Gründen meine Ehre vertheidigen, und dann in meinen Handlungen standhaft der Grösse meines Geistes folgen. Es ist wahr, ich habe Guiscardo geliebt, liebe ihn noch, werde ihn meine wahrscheinlich noch kurze Lebenszeit hindurch lieben, ia, wo möglich, meine Liebe auch mit dem Tode nicht enden. Nicht sowohl meine weibliche Schwäche, als deine wenige Sorgfalt für meine Wiederverheirathung, und Guiscardos Verdienste bewogen mich dazu. Da du, Tankred, Fleisch bist, solltest du

nothwendig wissen, daß du eine Tochter von gleichem Urstoffe, nicht von Stein oder Eisen gezeugt habest, solltest dich, wenn du gleich iezt alt bist, doch der mannichfaltigen und mächtigen Lockungen der Jugend erinnern, und, wenn du gleich als Mann einen Theil deiner besten Jahre in Kriegsübungen zubrachtest, nichts desto weniger bedenken, was Ruhe und Weichlichkeit bei Alten, geschweige bei iungen Personen vermögen. Ich von dir aus Fleisch entsprossen, habe noch zu wenig gelebt, als bei meiner Jugend, in dieser doppelten Rücksicht, ohn' alle Begierden zu seyn; vielmehr reizte das bei meiner Verheirathung genoßne und kennen-gelernte Vergnügen meine Begierden noch stärker. Unvermögend dieser Gewalt zu widerstehn, ließ ich mich als ein iunges Frauenzimmer von ihr dahinreissen und ward verliebt. Doch war ich in der That am meisten darauf bedacht, durch einen Fehler, wozu die Natur mich verleitete, soviel möglich, weder dir noch mir Schande zu machen. Auch hatte die mitleidige Liebe und das günstige Geschick mir einen ziemlich verborgnen Weg zu unbemerkter Erreichung mei-

ner Wünsche gezeigt. Dies läugn' ich nicht, von wem und auf was für Art du es auch erfahren haben magst. Ich erkohr mir Guiscardo, wie viele pflegen, nicht aufs Gerathewohl, sondern nach reifer Ueberlegung, vor allen andern, beschied ihn nach wohlbedachtem Entschluß zu mir, und habe durch ihn mein Verlangen, mit unser beider lobenswerther Beharrlichkeit, geraume Zeit gestillt. Welch Verbrechen hat er außer der Liebe begangen, daß du, nachgiebiger gegen Vorurtheil als Wahrheit, mir desto bittrere Vorwürfe machst und vorgiebst, du würdest weniger bekümmert seyn, hätt' ich statt dieses niedrigen Menschen einen Edelgebornen gewählt? Bedenke, daß du nicht mir, sondern dem Schicksal einen Vorwurf machst, das oft die Unwürdigen erhebt, und die Würdigsten in Niedrigkeit läßt. Aber laß dies iezt. Betracht' ein wenig den Ursprung der Dinge, und du wirst finden, daß alle unsre Körper aus Fleisch, und alle Seelen von einem Schöpfer mit gleicher Stärke, gleicher Kraft und gleichen Vorzügen gebildet sind. Die Tugend allein erhebt uns aus iener angebornen Gleichheit. Diejenigen,

welche sie im vorzüglichsten Grade besaßen, und ihr gemäß handelten, wurden vorzugsweise vor den übrigen Adliche genannt. Hat gleich eine widrige Gewohnheit dies Gesez nachher verdrängt, so ist es doch weder aus der Natur, noch aus der feinen Welt verbannt. Der wirklich Tugendhafte legt seinen Adel durch Handlungen an den Tag, und wird er anders genannt, so ists nicht seine, sondern seiner Mitmenschen Schuld. Vergleiche die Tugend, Sitten und Lebensart aller deiner Edlen gegen die des Guiscardo, und du wirst, wenn du unparteiisch urtheilst, ihn für den Edelsten, alle deine Höflinge aber für Nichtswürdige erkennen. Seiner Tugend und Verdienste halber glaubt' ich dem Urtheil keiner andern Person, als deinem Ausspruche und meinen Augen. Wer lobte ihn ie mehr, als du, in allen lobenswerthen Dingen, welche jedem rechtschaffenen Manne Achtung bringen? und gewiß nicht mit Unrecht; denn, täuschten mich nicht meine Augen, so hört' ich nie dich eine Tugend von ihm rühmen, die ich nicht in vorzüglicherm Grade, als deine Worte auszudrücken vermochten, ihn hätte ausüben gesehn. Wär' ich darin hinter-

gangen worden, so wär' es durch dich geschehn. Kannst du also sagen, daß ich mich mit einem Menschen von niedrigem Stande eingelassen habe? Du würdest Unwahrheit reden: willst du aber vielleicht seine Armuth vorwenden, so würde man zu deiner Schande bekennen müssen, daß du einen so braven Diener nicht besser belohnt hättest. Armuth bringt uns nicht so leicht als das Vermögen um den Adel. Viele Könige und mächtige Fürsten waren ehedem arm, und manche von denen, welche das Land umgraben und das Vieh hüten, waren und sind die reichsten Leute. Die lezte Bedenklichkeit über dein Benehmen gegen mich, laß gänzlich schwinden. Findest du in deinem höchsten Alter einen in deiner Jugend ungewohnten Gefallen an Grausamkeit, so bediene dich deren; denn ich als die erste Urheberin dieses Verbrechens, wenn es eins ist, habe nicht Lust, eine Bitte deshalb zu verlieren: und ich versichere dich, daß, wenn du an mir nicht das nämliche vollziehst, was du mit Guiscardo vorgenommen hast, oder noch vornehmen wirst, meine eigne Hände es thun werden. Geh zu den Weibern, wenn du

Thränen vergießen willst; als ein Grausamer mußt du ihn und mich, wenn wir dir dessen schuldig scheinen, mit Einem Stoße ermorden."

Ungeachtet der Fürst den stolzen Geist seiner Tochter kannte, hielt er sie gleichwohl nicht für so fest entschlossen in ihrem Vorgeben; doch ließ er beim Abschiede den Vorsatz fahren, an ihrer Person irgend eine Grausamkeit zu verüben, sondern glaubte durch den Tod des Geliebten ihre lodernde Liebe auszulöschen. Er befahl daher den beiden Wächtern des Guiscardo, denselben ohne Lärm in der folgenden Nacht zu erdrosseln, und dessen ausgerissenes Herz ihm zu überbringen. Diese Befehle wurden vollzogen.

Beim Anbruch des andern Tages ließ der Fürst das Herz des Guiscardo seiner Tochter in einer schönen großen goldnen Schale, durch einen seiner vertrautesten Diener, überreichen, und befahl ihm ihr zu sagen: „Dies schickt „dir dein Vater zum Trost über den Verlust „deines über alles geliebten Gegenstandes, weil „du ihm so einer theursten Person wegen so viel „Beruhigung verschafft hast."

Unerschütterlich in ihrem erhabenen Vorsatz, ließ Gismonda, nach der Entfernung ihres Vaters, giftige Kräuter und Wurzeln bringen, und machte ein Wasser daraus, um solches, wenn ihre Besorgnis in Erfüllung ginge, in Bereitschaft zu haben.

Sie ergrif, als der Diener ihr das Geschenk nebst dem Compliment des Fürsten überbrachte, die Schale mit starrem Blicke, und hob den Deckel ab. Der Anblick und die Worte überzeugten sie, daß es das Herz des Guiscardo sey. „Eine geringere als goldene „Gruft," wandte sie sich zu dem Diener, „verdiente dies Herz auch nicht. Mein Va„ter hat sehr weislich darin gehandelt. Ich „habe," fuhr sie fort, indem sie es an den Mund brachte und küßte, „in allen Stücken, „stets und bis an diesen letzten Augenblick „meines Lebens, die zärtlichste Liebe meines „Vaters gegen mich bemerkt, aber iezt mehr „als iemals. Sag ihm daher meinen letzten „für ein so großes Geschenk ihm schuldigen „Dank."

Nach diesen Worten wandte sie ihren Blick wieder auf die Schale, die sie das Herz

betrachtend, fest umfaßte. „Ach, süssester „Wohnplatz aller meiner Vergnügungen,“ rief sie aus, „verflucht sey die Grausamkeit „desjenigen, der dich meinen leiblichen Augen „zeigte! Es gnügte mir, dich mit den Augen „des Geistes unaufhörlich zu betrachten. „Du hast deinen Lauf vollendet, überstan„den, was das Schicksal dir zutheilte. „Du hast das Ziel, wonach wir alle rin„gen, erreicht; hast das Elend der Welt „und ihre Leiden verlassen, und erhältst sogar „von deinem Feinde das verdiente Grab., Zu „einem vollständigen Leichenbegängnisse fehlte „dir nichts als die Thränen der im Leben von „dir so geliebten Person, und damit du auch „diese erhieltest, brachte Gott meinen un„barmherzigen Vater auf die Gedanken, dich „mir zu schicken: ich will sie dir bringen, ob „ich mir gleich vorgenommen hatte, mit trock„nen Augen und unerschüttertem Blicke zu „sterben. Nach diesem Opfer will ich meinen „Geist mit demjenigen unverzüglich zu verei„nigen suchen, welchen du vormals so schätztest. „In welcher Gesellschaft könnt' ich froher und „sicherer jene unbekannten Orte betreten, als

„in der seinigen. Zuversichtlich ist er noch „hier, betrachtet den Wohnsitz seines und mei„nes Vergnügens, und erwartet, mich gewiß „noch liebend, den meinigen, der ihn unaus„sprechlich liebt.“

Ein bewundernswürdiger Strom von Thränen überfloß hierauf ihr Gesicht; ohne weibisches Geschrey ließ sie solche in die Schale träufeln, und küßte zu wiederholten malen das damit benetzte Herz.

Alle ihre anwesenden Frauenzimmer, die nicht wußten, was das Herz oder diese Worte bedeuten sollten, weinten ebenfalls aus Mitleid, fragten gerührt vergebens nach der Ursach' ihrer Thränen, und gaben sich noch grössere Mühe, sie so viel möglich zu trösten.

„Ach, vielgeliebtes Herz,“ rief sie, als sie genug geweint zu haben glaubte, ihr Haupt erhob und ihre Augen trocknete, „nun hab' ich „meine Schuldigkeit gegen dich erfüllt: es ist „nichts übrig, als meiner Seele die Gesell„schaft der deinigen zu verschaffen.“

Sie ließ sich daher das Gefäß mit dem, den Tag zuvor bereiteten Wasser geben, goß es in die Schale zu dem mit ihren Thränen

benetzten Herzen, setzte sie unerschrocken an den Mund, und trank sie völlig aus. Drauf legte sie sich, die Schale in der Hand behaltend, auf ihr Bette, brachte ihren Körper aufs beste und anständigste in Ordnung, drückte das Herz ihres ermordeten Liebhabers an das ihrige, und erwartete, ohn' ein Wort zu reden, den Tod.

Zwar wusten die Frauenzimmer, welche dies mit ansahen und hörten, nicht, was dies für Wasser sey, demungeachtet hatten sie Tankredo alles hinterbringen lassen. Das, was wirklich geschah besorgend, eilt' er zum Zimmer seiner Tochter; langte in dem Augenblick an, als sie sich aufs Bette legte, und brach, als er seinen Trost zu spät fand, beim Anblick ihres Zustandes, in die bittersten Thränen aus.

„Verspare diese Thränen, Tankred," sprach die Tochter, „auf ein weniger verschul„detes Unglück, und vergieß sie nicht meinet„wegen, da ich sie nicht verlange. Sah man „wohl irgend iemand ausser dir einer ge„wünschten Sache halber weinen? Glimmt „indes noch ein Funken deiner ehemaligen „Liebe gegen mich in dir, so erzeige mir die

„lezte Gefälligkeit, und lege, da dir mein „heimlicher und verborgener Umgang mit „Guiscardo im Leben unanständig schien, mei„nen Körper mit dem seinigen, wo du ihn „auch hingeworfen haben magst, nach dem „Tode öffentlich neben einander.“

Die schmerzhaftesten Thränen erlaubten dem Fürsten keine Antwort. Als die Prinzessin die Annäherung ihres Endes merkte, drückte sie das todte Herz nochmals an ihre Brust: „Lebt wohl,“ sprach sie, „ich scheide,“ und verließ, nachdem sie ihre Augen geschlossen, und alle Empfindung verloren hatte, dies elende Leben. Solch' ein unglückliches Ende hatte also die Liebe des Guiscardo und der Gismonde. Nach vielen Thränen und zu später Reue über seine Grausamkeit, ließ Tankred beide unter allgemeinem Bedauern der Salernitaner aufs anständigste in einer Gruft beisetzen.

Kein Unrecht und kein Unglück hält im Lauf
Das Morden der Tirannen auf;
Und hoher Muth steht fest, ob Tod
Und Leiden seiner Liebe droht.

Zweite Erzählung.

Bruder Albert macht einer Frau glauben, der Engel Gabriel sey in sie verliebt, und schläft in dessen Gestalt einigemal bei ihr. Als sie ihn einst, aus Furcht vor ihren Anverwandten, fortschicken muste, flüchtet er sich in die Hütte eines armen Mannes, der ihn den andern Tag als einen Wilden auf den Markt führt, wo er von seinen Brüdern erkannt, gefangen und eingezogen wird. *) — Eine Lehre für boshafte Heuchler und thörichte Weiber!

Bei Fiammettens Erzählung standen der Gesellschaft oft Thränen in den Augen. „Ich würde mein Leben nicht achten," sagte der König am Ende mit finstrer Miene, „um „es für die Hälfte des Vergnügens der Gis-

*) Diese Erzählung hat von den Deputirten ziemliche Veränderungen erlitten. Albert ist bei ihnen ein Eherichter, zu Zeiten des Heidenthums, bei welchem Frau Lisette, nach dem Absterben ihres Mannes, sich einer anderweiten Verheirathung wegen, Raths erholt; und aus dem Engel Gabriel haben sie einen Kupido gemacht. U.

„monde und des Guiscardo hinzugeben: denn in „ieder Stunde meines Lebens leid' ich tausend„mal den Tod, ohne dafür nur den gering„sten Theil der Freude zu geniessen. Aber „ich lasse meinen Zustand iezt an seinen Ort „gestellt: Pampinee mag fortfahren eine auf „meine Umstände einigermassen passende Ge„schichte zu erzählen. Folgt sie den Spuren „der Fiammette, so wird zweifelsohne meine „Glut, wie von einem Thaue, doch einige Lin„derung erhalten."

Diesem Befehle zu Folge fing Pampinee, bekannter aus eignem Gefühl mit der Neigung ihrer Gespielinnen als mit der, welche der König in seinen Worten ausdrückte, vielmehr um iene ein wenig zu belustigen, als das Verlangen des Leztern zu befriedigen, ohne die vorgesezten Schranken zu überschreiten, folgende Geschichte an:

Man sagt im gemeinen Sprüchwort: Von einem Schurken mit gutem Rufe werden selbst seine ungerechten Handlungen nicht geglaubt. Dies giebt mir ein weites Feld zu Erzählungen über den aufgegebenen Gegen-

stand und zu Unterhaltungen von der grossen Heuchelei der Mönche. Mit langen weiten Röcken und mit gekünstelten bleichen Gesichtern können sie, in demüthig sanftem Tone, andre bitten, stolz und trotzig aber an ihnen ihre eignen Fehler rügen, und zeigen, daß sie durch Nehmen, andere hingegen durch Geben selig werden. Nicht als Leute, welche, wie wir, das Paradies erwerben sollen, sondern gleichsam als Eigenthümer und Herrn desselben, weisen sie iedem Sterbenden, nach Maasgabe des ihnen hinterlassenen Vermögens, eine mehr oder weniger vorzügliche Stelle darin an, und hintergehn, wenn sie es glauben, sich selbst, und die, welche auf ihre Worte sich verlassen. Wäre mir es nur, so weit es schicklich ist, erlaubt, wollt' ich vielen Einfältigen bald zeigen, was iene unter ihren langen Kutten verborgen haben. Aber wollte Gott, sie würden für ihre Lügen alle so bestraft, wie ein nicht eben iunger Minoritenbruder in Venedig, der in die grösten Häuser sich eingeschlichen hatte. Von diesem will ich euch mit vielem Vergnügen etwas erzählen, um unsre über den Tod der Gismonde noch traurigen

Gemüther vielleicht durch Lachen und Freude wieder aufzuheitern.

In Imola lebte, beste Damen, ein lasterhafter und verderbter Mensch, Namens Berto della Massa, der, seiner niederträchtigen Handlungen wegen, bei den Imolesern so bekannt und in solchem Ansehn stand, daß Niemand weder Lügen noch Wahrheit ihm glaubte. Als er sahe, daß es mit seinen Betrügereien nicht mehr fort wollte, ging er verzweiflungsvoll nach Venedig, dem Sammelplatz aller Laster, in Hofnung seiner Bosheit daselbst neue Aussichten zu verschaffen, und das auszuüben, was er anderswo nicht vollbracht hatte.

Mit verstellter tiefer Reue über seine vorigen sein Gewissen quälenden Schandthaten, nahm er den Schein des gläubigsten Christen an, und trat, unter dem Namen Albert von Imola zu den Minoritenbrüdern. In dieser Kleidung fing er, dem Ansehn nach, ein strenges Leben an, empfahl Busse und Enthaltsamkeit, genoß weder Fleisch noch Wein, wenn er keinen fand, der ihm schmeckte; kurz, man kannte noch keinen, der aus einem Räuber,

Kuppler, Betrüger und Mörder ein so frommer Lehrer geworden wäre: ob er gleich diese Laster keinesweges abgelegt hatte, sondern nur heimlich, wenn er konnte, sie auszuüben suchte. Bei der Messe vergoß er, nach erhaltner Priesterweihe, wenn er recht viel Volks um sich sah, über die Leidensgeschichte die bittersten Thränen, die ihm, wenn er wollte, wenig kosteten. In kurzem lockt' er durch seine Predigten und Thränen die Venezianer dergestalt an sich, daß man ihn zum Vollstrecker fast aller Testamente, zum Aufbewahrer vieler Gelder, und zum Beichtvater und Gewissensrath der meisten Männer und Weiber, wie den Wolf zum Hirten, wählte; und der Ruf seiner Frömmigkeit in der ganzen Gegend weit grösser, als des heiligen Franziskus zu Assisi iemals war.

Bei diesem frommen Bruder beichtete unter andern auch eine iunge, unerfahrne und einfältige Frau, Namens Lisette von Quirino, die Gattin eines angesehnen Kaufmanns, der nach Flandern geseegelt war. Als sie zu seinen Füssen, wie die Venezianerinnen aus Einfalt alle pflegen, ihm einen Theil ihrer Hand-

lungen bekannt hatte, fragte Bruder Albert: ob sie keinen Liebhaber hätte?

„Habt ihr denn, ehrwürdiger Bruder, kei„ne Augen im Kopf," antwortete sie mit scheler Miene? „Seht ihr mich für eine ge„meine Schönheit an? ich würde der Anbeter „im Ueberfluß haben, wenn ich deren ver„langte; aber meine Reize stehn nicht iedem „Liebhaber zu Dienste. Wie viel giebts ihrer „an Schönheit der meinigen gleich, die sogar „im Paradiese nichts verlieren würde?" und erhob in mehr dergleichen Ausdrücken ihre Schönheit bis zum Ekel.

Bruder Albert, der ihre Narrheit sogleich merkte, fand sie ihm ganz zuträglich, und ward den Augenblick sterblich in sie verliebt; doch verspart' er seine Liebkosungen auf eine gelegnere Zeit, wollte sich diesmal nur von der frommen Seite zeigen, gab ihr einige Verweise, und redt' ihr von ihrer Eitelkeit und andern Dingen vor. Aber die Frau schalt ihn einen Dummkopf, der keinen Unterschied unter Schönheiten zu machen wisse; und um sie nicht noch mehr aufzubringen,

ließ sie Albert, nach geendeter Beichte, mit den übrigen gehn.

Einige Zeit darauf begab er sich in Gesellschaft eines Vertrauten in das Haus der Madam Lisette, zog sie bei Seite, und warf sich, als ihn niemand sehn konte, zu ihren Füssen. „Um Gottes Willen, Madam," sprach er, „vergebt mir die Vorwürfe, welche „ich verwichenen Sonntag euch eurer Schön„heit wegen machte: ich bin die Nacht drauf „so dafür geängstigt worden, daß ich heut zum „erstenmal wieder habe aufstehn können."

„Und wer beängstigte euch denn?" fragte sie.

„Ich will's euch erzählen," entgegnete Bruder Albert; „als ich in der Nacht, mei„ner beständigen Gewohnheit nach, betete, „ward meine Zelle plözlich von einem hellen „Glanz erleuchtet. Geschwinder eh ich mich „umsehn konte, stand ein schöner Jüngling, „mit einem grossen Stock in der Hand, vor „mir, nahm mich bei der Kappe, warf mich „zu Boden und zerschlug mir beinah meinen „ganzen Körper. Als ich ihn um die Ursach

„dieser Begegnung fragte, antwortete er: „weil du heut dich unterstandest, die himmli- „sche Schönheit der Frau Lisette zu verachten, „die ich, nächst Gott, über alles liebe. Auf „meine Frage: wer er sey? nannt' er sich den „Engel Gabriel."

„Ach Verzeihung! sprach ich, mein Herr.

„Ich will sie dir unter der Bedingung „gewähren, war seine Antwort, daß du, so- „bald als möglich, Vergebung bei Lisetten suchst; „bewilligt sie solche nicht, so werd' ich wie- „derkehren, und dich so behandeln, daß du „Zeitlebens daran denken sollst. Das übrige „mag ich euch nicht sagen, bevor ihr mir „nicht verzeiht."

Diese eitle und dabei ein wenig einfältige Frau war über diese Rede ganz ausser sich, hielt sie für wahr, und antwortete nach eini- gen Augenblicken: „Sagt' ich euch nicht, „Albert, daß meine Schönheit himmlisch sey; „aber wenn Gott sich meiner annimmt, will „auch ich Mitleid mit euch haben, und euch „verzeihn, damit euch kein Leids widerfahre; „doch müßt ihr mir die übrigen Reden des „Engels erzählen."

„Madam,“ entgegnete Bruder Albert, „da ihr mir verziehen habt, will ich sie euch „gerne sagen; aber zuvor bitt' ich euch, von „dem, was ich euch entdecken werde, nieman„den in der Welt etwas zu offenbaren, wenn „ihr, die glücklichste Frau auf Erden, euer „Glück nicht verscherzen wollt. — Auf Ge„heiß des Engel Gabriels soll ich euch sagen, „daß er aus Liebe zu euch schon manche Nacht „bei euch zugebracht haben würde, hätt' er „nicht besorgt, euch zu erschrecken. Ich soll „ihn daher auf eine Nacht zum Besuch an„melden. Da er aber als Engel in himmli„scher Gestalt nicht fühlbar wäre, will er euch „zu gefallen in einem menschlichen Körper er„scheinen, und sich, sobald ihr ihm wissen „laßt, wenn und in welcher Gestalt ihr ihn „zu sehn wünscht, unverzüglich bei euch ein„stellen. Ihr könt euch glücklicher als irgend „eine Sterbliche achten.

Hierauf erwiederte die Frau, daß sie die Liebe des Engels ungemein freue, weil sie ihm ebenfalls wohlwolle, und vor iedem Bilde von ihm eine Kerze von etlichen Kreuzern anzünde: er würde ihr daher zu

ieder Stunde willkommen seyn, und sie in ihrem Zimmer allein finden, iedoch mit dem Bedinge, daß sie der Jungfer Marie nicht nachstehn dürfe, die er dem Vernehmen und dem Anschein nach, so gern hätte, weil er überall vor ihr kniete: übrigens stünde es ihm frei, in welcher Gestalt er wolle, nur in keiner schrecklichen, zu erscheinen.

„Ihr sprecht sehr weislich, Madam," antwortete Bruder Albert, „und ich will des „Gesagten halber schon Abrede mit ihm neh„men. Aber ihr köntet mir einen großen Ge„fallen erweisen, der euch nichts kostet, wenn „ihr verlangtet, mit diesem meinen Körper „sich einzufinden. Dadurch würd' ich den „Vortheil erlangen, daß, wenn er meinen „Leib nähme, er meine Seele, so lange er „bei euch bliebe, ins Paradies schickte."

„Meintwegen," entgegnete die nicht sehr schlaue Dame. „Diese Genugthuung will ich „euch zur Entschädigung der meintwegen er„littenen Streiche erlauben."

„Nun," erwiederte Bruder Albert, „so „sorgt diese Nacht dafür, daß er die Thür

„offen finde: denn wenn er, seiner Absicht „nach, mit einem menschlichen Körper er= „scheint, kan er nicht anders als durch die „Thüre eingehn.“

„Das soll geschehn,“ antwortete die Frau.

Nach dem Abschiede des Bruder Albert schien es ihr vor Freuden tausend Jahre, eh' der Engel sich einfand. Bruder Albert aber, mehr darauf bedacht, in dieser Nacht als Ritter, denn als Engel Gabriel zu erscheinen, stärkte sich, um, seiner Leichtigkeit wegen, nicht abgeworfen zu werden, mit Konfekt und andern guten Bissen. Beim Einbruch der Nacht ging er, nach erhaltner Erlaubniß, mit einem Gefährten, zu einer seiner guten Freundinnen, wo er seine gewöhnliche Niederlage zu haben pflegte, und von da, zu bequemer Zeit, nach dem Hause der Dame, kleidete sich daselbst in seine mitgebrachte Maske als Engel, und stieg zu ihr hinauf ins Zimmer.

Beim Anblick dieser weißen Gestalt fiel sie vor dem Engel nieder, der sie segnete, aufrichtete, und ihr ein Zeichen gab, sich

aufs Bette zu begeben, worinn sie willig sogleich gehorchte, und sich mit dem Engel niederlegte.

Madam Lisette, ein muntres zartes Weibchen, war mit dem Bruder Albert, der als eine starke ansehnliche Person, den Mann in nächtlichen Vergnügungen an Werth und öftrer Wiederholung weit übertraf, sehr zufrieden; zumal da er ihr überdies noch so viel von der himmlischen Herrlichkeit sagte.

Mit Tages Anbruch trat er nach genommener Abrede wegen der Wiederkunft, seinen Rückweg an, und begab sich mit seinen Harnischen zu seinem Gefährten, der, aus Furcht allein zu schlafen, seine Zeit freundschaftlich bei der Wirthin zugebracht hatte.

Nach dem Frühstück eilte Lisette mit ihren Gefährtinnen zum Bruder Albert, gab ihm von dem Engel Gabriel, und dessen Erzählungen über die Herrlichkeit des himmlischen Lebens Nachricht, und sezte noch eine Menge Wunderdinge hinzu.

„Ich weiß nicht, Madam," antwortete Bruder Albert, „wie ihr euch mit ihm be„funden habt; aber als er diese Nacht mir

„erschien, und ich euren Auftrag ausgerich„tet hatte, nahm er sogleich meine Seele und „führte sie durch Gegenden mit Blumen und „Rosen bekleidet an einen Ort, den ich mein „Lebtage nicht schöner gesehn habe, und ließ mich „daselbst bis zur Morgenstunde. Wie es mei„nem Körper gegangen, ist mir unbekannt.“

„Ich hab's euch ia gesagt,“ erwiederte die „Frau; euer Körper war die ganze Nacht mit „dem Engel Gabriel in meinen Armen; wenn „ihr mir's nicht glaubt, so seht unter die linke „Brust, wo ich dem Engel einen Kuß gab, „davon er die Spuren wohl noch etliche Tage „lang sehn wird.“

„Gut,“ entgegnete der Bruder, „ich will „heut thun, was ich lange nicht mehr that, „mich ausziehn und sehn, ob ihr wahr redet.“

Nach langem Gewäsche kehrte die Dame nach Hause, und Albert sezte in Engelsgestalt seine Besuche ungehindert fort.

Eines Tages gerieth Madam Lisette zufälligerweise mit ihrer Gevatterin über die Schönheit in Streit. Wenn ihr wüßtet, sagte sie aus Einfalt, um die ihrige über alle

andre zu erheben, wem die meinige gefällt, ihr würdet gewiß von andern schweigen.

„Das kan wohl seyn, Madam,“ antwortete, neugierig es zu erfahren und mit ihrer Einfalt bekannt, die Gevatterin; „weil „ich aber nicht weiß, wer es ist, so lassen „sich die übrigen doch auch nicht so ganz ver„achten.“

„Ich sollt' es euch wohl nicht sagen, Ge„vatterin,“ erwiederte leichtsinnig die Dame; „aber ich habe den Engel Gabriel, der mich „für sein Leben liebt, zum Anbeter, weil ich, „sagt er, die schönste Frau auf der Welt, „wenigstens in dieser Gegend bin.“

Diese konte sich des Lachens dabei kaum enthalten. „Beim Himmel!“ antwortete sie iedoch, um sie weiter auszuforschen, „wenn „der Engel Gabriel, euer Geliebter, dies ge„sagt hat, muß es wahr seyn: nur traut' ich „den Engeln so was nicht zu.“

„Ihr irrt euch,“ entgegnete sie, „er „macht es wahrhaftig besser als mein Mann; „auch dort oben, sagt' er mir, geschähe ein „Gleiches: weil er mich aber allen andern

„himmlischen Schönheiten vorzieht, kommt „er, aus Liebe zu mir, oft zu mir herunter.“

Die Gevatterin konte, nach dem Abschiede von der Madam Lisette, die Zeit und Gelegenheit, diese Dinge weiter zu bringen, kaum erwarten; sie erzählte daher bei einem Feste, in einer zahlreichen Gesellschaft von Frauenzimmern, die ganze Geschichte. Diese sagten es wieder ihren Männern und andern Weibern, so, daß in weniger denn zwei Tagen ganz Venedig davon sprach.

Als es unter andern auch ihren Anverwandten zu Ohren kam, nahmen sich diese, ohne etwas zu sagen, vor, diesen Engel zu belauern und nach seinen Flügeln zu sehn, weshalb sie einige Nächte hindurch Wache hielten.

Auch Bruder Albert hörte von dieser Begebenheit sprechen, und ging, um ihr einen Verweis deshalb zu geben, eine Nacht zu ihr. Kaum hatte er sich ausgekleidet, als die Anverwandten, welche ihn hatten kommen sehn, sich einstellten, um die Thür des Schlafzimmers zu öfnen. Sobald Bruder Albert

dies merkte, und die Absicht argwohnte, stand er auf, und sprang, weil er kein andres Rettungsmittel sah, durch ein nach dem grossen Kanal gehendes Fenster ins Wasser, kam, weil der Grund tief war, und er gut schwimmen konte, ohne Schaden hinüber, und eilte in ein nahgelegenes offenstehendes Haus, dessen Bewohner er, unter allerhand Vorwand, wie er so spät und nackend hieher gekommen, um Gottes Willen bat, sich seiner anzunehmen.

Da diesen ehrlichen Mann seine Handthierung wegrief, legt' er ihn aus Mitleid in sein Bette, hieß ihn bis zu seiner Rückkunft darinnen bleiben, und ging, nachdem er ihn eingeschlossen, an seine Arbeit.

Die Anverwandten der Dame fanden beim Eintritt ins Zimmer zwar die zurückgelassenen Flügel, aber der Engel war davon; worüber sie aufgebracht ihr die gröſten Unhöflichkeiten sagten, sie untröstbar stehen liessen, und mit der Rüstung des Gabriels nach Hause gingen.

Da es indessen Tag geworden war, hörte der gute Mann auf der grossen Brücke, daß

der Engel Gabriel diese Nacht bei der Madam Lisette schlafen wollen, weil er aber von ihren Anverwandten überrascht worden, aus Furcht sich in den Kanal gestürzt habe, und man nicht wisse, wo er hingekommen. Er bildete sich daher bald ein, daß es der nämliche sey, welchen er bei sich aufgenommen, ging nach Hause, erkannte ihn, und erzwang, nach vielen Worten, um ihn den Anverwandten nicht zu entdecken, funfzig Dukaten.

„Aber ich sehe keine Möglichkeit,“ sagte er, als Bruder Albert nun fortgehn wollte, „wenn ihr folgenden Weg nicht erwählt. „Wir feiern heut ein Fest, an welchem dieser „einen als Bär gekleideten Menschen, iener „einen Wilden, und so einer diesen, der andre „einen andern auf den Markusplaz zu einer „Jagd führt, nach deren Endigung iedem „frei steht, den seinigen zu bringen wohin er „will. Gefällt es euch, so will ich, eh' ihr „hier ausgekundschaftet werdet, euch auf „eine von diesen Arten dahin führen, und „euch nachher, wohin ihr verlangt, bringen. „Sonst seh ich nicht, wie ihr unerkannt fortkommen wollt; denn die Anverwandten der

„Dame, welche euch irgendwo hierum ver„steckt glauben, lassen durch Wächter überall „auflauern."

So schwer dem Bruder Albert dieser Aufzug auch ankam, so entschloß er sich aus Furcht vor den Anverwandten doch dazu, sagte wo er hingeführt seyn wollte, und überließ ienem die Wahl seines Anzugs.

Er bestrich ihn daher ganz mit Honig, bedeckte ihn mit Federn, legte ihm eine Kette um den Hals und eine Maske vors Gesicht, und gab ihm in die eine Hand einen grossen Knittel und in die andre zwei grosse Fleischerhunde, schickte alsdann iemand auf die grosse Brücke, um auszuschreien: wer den Engel Gabriel sehn wolle, möchte sich auf den Markusplaz begeben. — Ein Beispiel venetianischer Treue!

Drauf führt' er ihn, nach einer Weile, unter nicht geringem Lärm des Pöbels, welcher fragte: was ist das? was ist das? an der Kette vor sich hin auf den Plaz, wo ihm das theils nachgefolgte, theils durch den Ausruf auf der Brücke zusammengelaufene Volk umringte. Als er an einen erhabenen Ort kam,

band er seinen Wilden an eine Säule, um, dem Scheine nach, die Jagd zu erwarten, und ließ ihn von den Fliegen und Wespen, weil er mit Honig bestrichen war, ziemlich peinigen.

Als er den Plaz mit Menschen angefüllt genug glaubte, stellte er sich, als ob er den Wilden losbinden wollte, und zog dem Bruder Albert die Maske vom Gesicht. Meine Herrn, sprach er, weil das Schwein nicht erscheint, und die Jagd nicht vor sich gehn kan, will ich euch, damit ihr nicht umsonst gekommen seyd, den Engel Gabriel zeigen, welcher den venetianischen Damen zum Troste des Nachts vom Himmel steigt.

Jedermann erkannte, nach Abhebung der Maske, den Bruder Albert; mit allgemeinem Geschrei stieß das Volk die schändlichsten und schimpflichsten Reden gegen ihn aus, deren man sich gegen den grösten Bösewicht ie bedient hat, warf ihm Koth und andre Dinge ins Gesicht, und mishandelte ihn so lange, bis die Nachricht davon zu seinen Brüdern kam, und sechs derselben ihn abholten. Nachdem diese ihm eine Kutte um-

geworfen, und von der Kette befreit hatten, führten sie ihn mit tobendem Gefolge in ihr Kloster, wo er im Gefängnis eines elenden Todes gestorben seyn soll.

Nunmehr beweinte dieser Bösewicht, dessen guter Ruf seine Schandthaten unglaublich und ihn kühn genug machte, den Engel Gabriel vorzustellen, nachdem er in einen Wilden verwandelt worden, und mit der Zeit seinen verdienten Lohn erhalten hatte, vergeblich seine Missethaten. Wollte Gott, seinen Brüdern wiederführe ein Gleiches!

Wenn in einem Weiberköpfchen Eitelkeit zu reichlich wohnt,
Wird zulezt mit Schad' und Schanden ihre Thorheit abgelohnt.

Dritte Erzählung.

Drei junge Männer lieben drei Schwestern, mit denen sie nach Creta flüchten. Die älteste bringt aus Eifersucht ihren Liebhaber um, wird von der zweiten, welche sich dem Herzoge überläßt, vom Tode befreit, und ergreift, nachdem diese von ihrem Liebhaber

deshalb umgebracht worden, mit ihm die Flucht. Der dritte Liebhaber wird nebst der iüngsten Schwester angeschuldigt und eingezogen; sie gestehn aus Furcht die That, bestechen die Wache und entkommen armselig nach Rhodus, wo sie ihr Leben beschliessen. — Der Zorn eines beleidigten Liebhabers kan viel Unheil anrichten.

Der Ausgang eurer Erzählung, sprach Filostrat am Ende der Geschichte nach einigem Nachdenken, erhält meinen Beifall; aber im Anfange war zu viel Lächerliches, das ich weggewünscht hätte. Ists möglich, meine Beste, wandt' er sich hierauf zur Laurette, so erzählt nun eine bessere. — Ihr seyd zu grausam gegen die Liebhaber, entgegnete diese lächelnd, wenn ihr stets ihr unglückliches Ende verlangt; um euch iedoch zu gehorsamen, will ich die Begebenheiten dreier Liebenden erzählen, die, bei wenigem Genuß ihrer Leidenschaft, ein gleich trauriges Ende nahmen.

Junge Damen, fing sie an, iedes Laster stürzt, wie ihr deutlich wahrnehmen könt,

meistens nicht nur den, der es ausübt, sondern sehr oft auch andere in die gröste Gefahr. Unter allen aber reißt uns, glaub' ich, der Zorn am schnellsten mit sich ins Unglück. Er, der nichts anders als eine plötzliche, unüberlegte, und durch schmerzhafte Empfindung entstandne Aufwallung ist, verjagt alle Vernunft, umzieht ihre Augen mit Finsterniß, und entflammt unsere Seele mit der wüthendsten Raserei. Aeussern sich die Wirkungen davon gleich mehr oder weniger gewöhnlich nur bei Männern; so hat er doch auch bei Frauenzimmern schon die gefährlichsten Folgen gehabt, weil das Feuer sich in ihnen leichter entzündet, heller auflodert, und mit wenigerm Widerstande ausbricht. Dies ist kein Wunder; denn das Feuer ergreift, wie wir bei geringer Aufmerksamkeit finden, seiner Natur nach, weit eher leichte und weiche, als schwere und harte Sachen. Nun sind wir — die Mannspersonen verzeihen mir — doch weit zärter und beweglicher als sie. In Rücksicht dieses uns natürlichen Hanges; der Beruhigung und Zufriedenheit, welche die Männer in der Sanftmuth und Güte unsers Umgangs finden; und

der gefährlichen und nachtheiligen Folgen des Zorns und der Raserei, will ich, damit wir uns desto sorgfältiger dafür hüten, euch das Unglück zeigen, worein die Rachgier eines Frauenzimmers sie und ihre beiden Schwestern nebst ihren drei Liebhabern aus den blühendsten Umständen stürzte.

Marseille, eine, wie ihr wißt, an den Küsten der Provence gelegene alte und berühmte Stadt, ward ehedem von reichern Einwohnern, besonders Kaufleuten, als gegenwärtig bewohnt. Unter diesen befand sich ein gewisser Narnaldo Cluada, ein Mann von niedriger Abkunft, aber bekannt durch Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit und im Besitz unermeßlicher Güter und Reichthümer. Ausser einigen iüngern Söhnen hatt' er mit seiner Gattin drei Töchter gezeugt, davon zwei Zwillinge und ungefähr funfzehn, die dritte aber vierzehn Jahr alt waren. Ihre Anverwandten erwarteten zu deren Verheirathung blos Narnaldos Zurückkunft, der mit Waaren nach Spanien geseegelt war.

Von den Zwillingen hieß die eine Nivette, die andre Magdalena, das dritte Mädchen aber

Bertella. Nivette ward von einem wahrscheinlich armen Edelmann, Namens Restagnone, aufs zärtlichste geliebt, und erwiederte seine Neigung. Lange hatten sie, von keinem Menschen bemerkt, ihre Liebe zu genießen gewußt, als zwei junge Kaufmannsdiener, Folco und Ughetto, deren Vater ihnen viel Vermögen bei seinem Tode hinterlassen hatte, sich in Magdalenen und Bertella verliebten.

Restagnone, der dies von seiner Geliebten erfuhr, glaubte Jener Neigung, bei seinem Mangel, nützen zu können, machte mit ihnen Bekanntschaft, und nahm, wenn er Nivetten besuchte, bald diesen, bald ienen mit zu den Mädchens. Als er, seiner Meinung nach, ihr Vertrauen und ihre Freundschaft erworben hatte, bat er sie einst zu sich. „Liebsten Freun„de,“ sprach er zu ihnen, „unser Umgang kan „euch von der Grösse meiner Freundschaft und „von der Bereitwilligkeit, alles für euch, wie „für mich selbst zu thun, überzeugen. Aus „Liebe zu euch, will ich euch daher einen „Plan entdecken, der mir eingefallen ist, und „den wir, nach eurem Gutdünken, mit ein„ander ausführen konten.“

„Ihr seyd, wenn eure Worte und Hand-
„lungen, die ich bei Tag und Nacht wahrzu-
„nehmen glaubte, nicht trügen, aufs heftigste
„gegen die beiden liebenswürdigen Mädchen ent-
„brannt: ich liebe die dritte Schwester. Wenn
„ihr einstimmt, getrau' ich mir diese feurigen
„Wünsche auf die reizendste und angenehmste
„Art in Erfüllung zu bringen. Das Mittel
„ist folgendes: ihr seyd reiche Jünglinge, ich
„nicht; wollt ihr euer Vermögen zusammen-
„werfen, und mich als dritten Mann und als
„Besitzer zu gleichen Theilen annehmen, so
„dürft ihr nur einen Ort der Welt bestimmen,
„um dorthin zu gehn, und mit unsern Glieb-
„ten das glücklichste Leben zu führen; so hoff'
„ich, ohne Zweifel, es dahin zu bringen, daß
„diese drei Schwestern mit einem grossen Theil
„ihres väterlichen Vermögens uns, wohin
„wir wollen, folgen. Dort können wir, ieder
„mit seiner Geliebten, als Brüder in der grö-
„sten Zufriedenheit leben. Nun steht es bei
„euch, in Ergreifung der Maasregeln euren
„Vortheil zu bedenken, oder ihn zu vernach-
„lässigen."

Beide überaus feurige Jünglinge entschlossen sich, als sie ein Mittel sahen, ihre Mädchen zu erlangen, ohne viele Mühe, und gaben, mit diesem Beding, ihre Einwilligung. Nach dieser Antwort ging Restagnone in wenig Tagen zur Nivette, zu der er nicht ohne grosse Mühe kommen konte, erzählt' ihr, nach einer kurzen Anwesenheit, seine mit den beiden iungen Männern gepflogene Unterredung, und gab sich alle Mühe, durch mancherlei Gründe, ihr dies Unternehmen anzupreisen. Dies ward ihm, bei ihren sehnlichen Wünschen, furchtloser mit ihm umgehn zu können, nicht schwer; sie gestand daher offenherzig ihren Beifall, versicherte, daß ihre Schwestern, besonders in diesem Stücke, alles, was sie verlangte, thun würden, und bat ihn, baldmöglichst das Nöthige zu veranstalten.

Nunmehr eilte Restagnone zu den beiden Jünglingen, die ihn oft an sein Versprechen erinnert hatten, und hinterbrachte ihnen die Zusage ihrer Geliebten. Sie beschlossen, mit einander nach Cipern zu gehn, verkauften ihre Güter, unter dem Vorwande, das Geld zur Handlung anzulegen, kauften,

nachdem sie alle ihre Habseligkeiten zu Gelde gemacht hatten, ein Jachtschiff, versahen es mit allen Erfordernissen, und erwarteten den bestimmten Zeitpunkt.

Nivette kannte die Leidenschaft ihrer Schwestern, und ihre süssen Vorstellungen machten, daß diese die Ausführung kaum erwarten konten.

In der zur Abreise bestimmten Nacht öfneten die drei Schwestern einen grossen Kasten ihres Vaters, nahmen daraus eine Menge Geld und Juwelen, und verliessen heimlich das Haus. Der genommenen Abrede zu Folge eilten sie denen auf sie wartenden Liebhabern zu, bestiegen unverzüglich mit ihnen das Schiff, fuhren mit vollen Rudern ab, und kamen, ohne sich irgendwo aufzuhalten, den folgenden Abend nach Genua, wo ihre Liebhaber zum erstenmale die Glückseligkeiten der Liebe genossen.

Nach Anschaffung des Nöthigen setzten sie ihre Reise aus einem Hafen in den andern fort, und erreichten, innerhalb acht Tagen, ohne einiges Hinderniß, Creta. Hier kauften sie viele schöne Güter, in der Nähe von Candia,

legten auf denselben die prächtigsten und kostbarsten Wohnungen an, und führten, Baronen gleich, mit Bedienten, Hunden, Vögeln und Pferden, in Schwelgen, Lustbarkeiten und Freuden, nebst ihren Weibern das zufriedenste Leben.

Aber diese Lebensart, so reizend sie auch war, erregte ihnen durch Uebermaaß, wie gewöhnlich, bald Ekel. Restagnone, der nunmehr seine glühende Leidenschaft gegen Nivetten ohne Hinderniß befriedigen konte, ward ihrer überdrüssig, und seine Liebe fing an zu erkalten. Bei einer Feierlichkeit gefiel ihm ein iunges, schönes und artiges Landmädchen so sehr, daß er sich alle Mühe zu Gewinnung ihrer Liebe gab, und ihr die ausgezeichnetesten Höflichkeiten und Schmeicheleien erwies.

Sobald Nivette dies merkte, durft' er keinen Schritt mehr thun, den ihre Eifersucht nicht ausspähte, und worüber sie ihm und sich nicht die grösten Vorwürfe und Beunruhigungen machte. Aber so wie der Ueberfluß der Dinge Ekel verursacht, so mehrt die Entbehrung gewünschter Gegenstände das Verlangen. Nivettens Kummer fachte die aufglim-

menden Leidenschaft des Restagnone nur noch mehr an. Er mochte nun in der Folge die Gunst der Geliebten erlangt haben oder nicht; Nivette hielt es, irgend einer Nachricht zu Folge, für gewiß, fiel darüber in tiefe Schwermuth, welche sich in den heftigsten Zorn und endlich in Wuth, so wie ihre ehemalige Liebe gegen Restagnone im bittersten Haß verwandelte. Ja, verblendet hierdurch, beschloß sie, ihre vermeintliche Schmach durch seinen Tod zu rächen.

Eine alte Griechin, eine der grösten Giftmischerinnen, bereitete, durch Versprechungen und Geschenke bewogen, ihr ein tödtendes Wasser, das sie, ohne weitere Ueberlegung, an einem Abend dem erhizten Restagnone unversehens zu trinken gab, und dessen Heftigkeit ihn vor Tage umbrachte. Folco und Ughetto nebst ihren Gattinnen vergossen, bei der Nachricht von diesem Tode, unbekannt mit dessen Ursach, gleich Nivetten, die rührendsten Thränen, und ließen ihn anständig begraben.

Einige Tage drauf ward die Alte, welche Nivetten das Giftwasser bereitet hatte, einer andern Missethat wegen eingezogen, und be-

kannte, unter andern Verbrechen, auf der Folter, auch dieses mit allen seinen Folgen. — Daher erschien der Herzog von Creta, ohne sich etwas merken zu lassen, einst heimlich in der Nacht vor dem Palast des Folco, und führte, ohne Lärmen und Widerstand, Nivetten mit sich fort, welche ohne Marter alle Fragen wegen des Restagnone Tod gestand.

Folco und Ughetto waren, als sie unter der Hand vom Herzoge und ihren Weibern die Ursach von Nivettens Verhaftung erführen, darüber äusserst bekümmert, und gaben sich alle Mühe, sie von dem, ihrer Meinung nach, wohl verdienten Scheiterhaufen zu befreien; aber alles schien vergeblich, weil der Herzog fest darauf beharrte, die Gerechtigkeit an ihr zu vollstrecken.

Magdalene, ein schönes iunges Weib, um die der Herzog lange, ohne im geringsten iemals seine Absicht erreichen zu können, gebuhlt hatte, glaubte durch Gewährung seiner Wünsche, vielleicht die Befreiung ihrer Schwester vom Scheiterhaufen zu bewirken, ließ ihm daher, durch einen vertrauten Abgeschickten, ihre Bereitwilligkeit, seinen Befehlen zu ge-

horchen, doch unter bedingter Loslassung ihrer Schwester und Geheimhaltung der Sache, melden.

Dem Herzog gefiel dieser Antrag, und er erklärte sich, nach langer Ueberlegung, zu dessen Annehmung willig. Unter dem Vorwande, iener That wegen Erkundigung einzuziehen, ließ er, mit Einverständnis der Frau, Folco und Ughetto eine Nacht holen, und begab sich indes heimlich zur Magdalene. Dem Vorgeben nach, wollt' er die Nivette diese Nacht in einen Sack stecken und ins Meer werfen lassen, führte sie aber mit zu ihrer Schwester, und gab sie ihr am Morgen beim Abschiede zum Lohn dieser Nacht, bat iedoch, daß diese erste seiner Liebe günstige Nacht nicht die lezte seyn möge, und befahl ihr, die Verbrecherin wegzuschaffen, damit sie ihm keine Schande machen, noch zu neuem grausamen Verfahren nöthigen möchte.

Am Morgen wurden Folco und Ughetto mit der Nachricht, daß Nivette ersäuft sey, entlassen, und kehrten, überzeugt von der Wahrheit dieses Gerüchts, nach Hause, um ihre Weiber über den Tod ihrer Schwester zu

trösten. Magdalene gab sich zwar alle Mühe, sie zu verbergen, aber Folco merkte ihre Anwesenheit, und war darüber äusserst verwundert. Da er von der Neigung des Herzogs zu Magdalenen bereits gehört hatte, schöpft' er sogleich Argwohn, und fragte nach der Möglichkeit von Nivettens Hierseyn. Magdalene fing eine lange Erzählung darüber an, fand aber bei ihm, als einem verschlagenen Manne, wenig Glauben, und nach vielen Wortwechseln ward sie die Wahrheit zu gestehn gezwungen.

Von Schmerz und Wuth hingerissen, zog Folco den Degen, und durchbohrte sie, die vergeblich um Hülfe rief. Aus Furcht vor der Rache und Strafe des Herzogs, ließ er den Leichnam im Zimmer liegen und begab sich zu Nivetten. „Geschwind laß uns," sprach er mit heitrer Miene, „an den Ort flüchten, „wohin ich dich, deiner Schwester Bestim„mung zn Folge, in Sicherheit gegen die Ver„folgung des Herzogs bringen soll." Voll Furcht wünschte sie in dieser Meinung die Abreise, und machte sich wegen tiefer Nacht, ohne Abschied von ihrer Schwester, mit Folco

auf den Weg: sie gingen mit dem wenigen Gelde, welches er hatte habhaft werden können, nach dem Meere, und stiegen in eine Barke, ohne daß man ie von ihrem Aufenthalte etwas erfahren hat.

Als Magdalene, bei Anbruch des folgenden Tages todt gefunden ward, hinterbrachten einige aus Haß und Neid gegen Ughetto es sogleich dem Herzog, welcher aus heftiger Liebe zu Magdalenen wüthend nach dessen Hause floh, ihn nebst seiner Frau gefangen nahm, und sie, die von der Flucht des Folco und der Nivette nichts wußten, zwang, ihre Theilnehmung mit Folco an dem Morde der Magdalene zu bekennen. Aus diesem Geständnisse billig das Todesurtel fürchtend, bestachen sie auf eine gute Art die Wache, gaben ihr eine gewisse Summe Geldes, das sie auf den Nothfall in ihrem Hause verborgen hatten, und ergriffen insgesamt, ohne daß sie Zeit hatten, etwas von ihren Sachen mitnehmen zu können, in der Nacht auf einer Barke die Flucht nach Rhodus, wo sie, nach langer Armuth, ihr Leben in Elend beschlossen. In diese Umstände versetzte Restagnone durch seine ausschweifende

Liebe, und Nivette durch ihren Zorn, sich und Andre.

Wenn eifersüchtger Zorn ein stolzes Herz bethört,
Wird Wahrheit der Vernunft verächtlich überhört.

Vierte Erzählung.

Gerbino greift, des seinem Großvater König Wilhelm gegebenen Versprechens ungeachtet, ein Schiff des Königs von Tunis an, um ihm seine Tochter zu rauben, macht die Schiffleute, welche sie umgebracht hatten, nieder, und verliert endlich selbst den Kopf. *) — Die Gerechtigkeit der Fürsten verdient Lob, und ein wahrer Liebhaber verachtet gern Tod und andere Gefahren.

Als Laurette ihre Geschichte geendigt hatte und schwieg, hörte man von allen Seiten der Gesellschaft Klagen über das Unglück

*) Diese Erzählung ist, nach dem Urtheile des Manni, nicht unwahrscheinlich, und der Geschichte, besonders in Ansehung der Namen der darin vorkommenden Personen, nicht ganz widersprechend. U.

dieser Liebenden. Einige tadelten Rivettens Zorn, andre erinnerten dieses und ienes. Drauf erhob der König wie aus einem tiefen Nachsinnen das Haupt, und gab Elisen ein Zeichen fortzufahren. „Artige Damen," fing sie folgsam an, „es gibt viele, welche glauben, daß die Liebe, blos durch Blicke gereizt, ihre Pfeile abdrücke, und dieienigen verspotten, welche behaupten, daß man sich auch durch den Ruf verlieben könne. Ihren Irrthum will ich in einer Erzählung deutlich darthun und euch zeigen, wie dies das blosse Gerüchte, ohne Ansicht mit eignen Augen, bewirkt, und beiden Liebenden einen elenden Tod zugezogen habe.

Wilhelm der zweite, König von Sicilien, hatte, dem Vorgeben der Sicilianer zu Folge, zwei Kinder, einen Sohn Namens Ruggieri und eine Tochter Costanza genannt. Ruggieri starb vor dem Vater und verließ einen Sohn mit Namen Gerbino, welchen der Großvater mit solcher Sorgfalt erzog, daß er einer der schönsten und durch Tapferkeit und Artigkeit berühmtesten Jünglinge ward. Sein Ruf, nicht blos in den Gränzen Siciliens einge-

schlossen, erscholl fast in alle Theile der Welt, und war besonders in der Sicilien damals zinsbaren Barbarei sehr bekannt.

Auch bis zu den Ohren einer Tochter des Königs von Tunis, welche, nach aller Augenzeugen Geständnis, mit der grösten Schönheit, welche die Natur ie bildete, Artigkeit und eine edle und erhabene Seele verband, drang der durch Muth und Anstand glänzende Name Gerbino's. Sie, die mit Vergnügen von braven Männern sprechen hörte, sammlete die von diesem und ienem ihr erzählten Heldenthaten des Gerbino mit solcher Theilnehmung, und fand einen solchen Gefallen daran, daß sie, durch die lebhafte Vorstellung von ihm, sich aufs heftigste in ihn verliebte, und von ihm am liebsten sprach und hörte. Eben so hatte auf der andern Seite ein nicht gemeiner Ruf ihrer Schönheit und Tugend sich überall, folglich auch in Sicilien verbreitet, welcher Gerbinen ein solches Vergnügen und einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß seine Neigung zu ihr der ihrigen an Wärme nichts nachgab.

Voll Verlangen sie zu sehn, trug er, bis er unter einem schicklichen Vorwand von seinem Großvater die Erlaubnis nach Tunis zu gehn erhielt, iedem dahinreisenden Freunde auf, ihr mit guter Art seine heimliche feurige Liebe merken zu lassen, und ihm Nachricht von ihr zu bringen.

Einer derselben, der als Kaufmann ihr einen Frauenzimmerschmuck zeigte, wußte dies so klüglich zu bewerkstelligen, daß er ihr Gerbino's ganze Leidenschaft entdeckte, und ihr erklärte, daß er und alles das Seinige zu ihren Befehlen bereit sey. Mit heitrer Miene empfing sie die Nachricht von dem Ueberbringer, offenbart' auch ihm ihre glühende Liebe, und schickt' ihm zum Beweis eine von ihren kostbarsten Juwelen.

Gerbino nahm ihn mit einer Freude an, wie sie bei dem Empfang einer so werthen Sache nur möglich war, schrieb ihr durch diesen Freund zuweilen, schickt' ihr die prächtigsten Geschenke, und nahm mit ihr gewisse Abrede, wenn das Schicksal es erlaubte, sie zu sehn und zu umarmen.

Die Liebe von beiden Seiten war brennend, doch blieb die Sache in dieser Lage länger als es gut war: denn der König von Tunis verheirathete seine Tochter an den König von Grenada. Der Gedanke: von ihrem Geliebten sich so weit, und vielleicht auf immer zu entfernen, war ihr äusserst kränkend, und sie würde, hätte sie ein Mittel dies zu verhindern gesehn, gern ihren Vater verlassen und sich zu Gerbino geflüchtet haben.

Gerbinos Schmerz bei der Nachricht von dieser Heirath war ebenfalls ohne Maaß; und oft dacht' er auf Mittel, sie während der Seereise zu ihrem Gemal mit Gewalt zu entführen.

Als dieser Zeitpunkt herannahete, ließ der König von Tunis, der von dieser Liebe etwas gehört hatte, und vor Gerbinos Vorsatz, seiner Tapferkeit und Macht sich furchte, dem König Wilhelm sein Vorhaben melden, und um Sicherheit gegen alle Hindernisse, die Gerbino oder einer der Seinigen in Weg legen könte, ansuchen, welche ihm dieser beiahrte König, der von Gerbinos Liebe nichts wuste, noch dies Verlangen ihr zutraute, willig verstattete, und

dem Könige von Tunis, zum Beweis, einen Handschuh überschickte.

Dieser ließ, nach erhaltner Zusage, in dem Hafen von Carthago ein grosses und kostbares Schiff zurichten, es mit allem Nöthigen versehn, und zur Abreise seiner Tochter nach Grenada auszieren und schmücken, wozu er blos einen günstigen Wind erwartete.

Die Prinzessin, welche dies alles wuste und sahe, schickte einen Diener mit dem Befehle nach Palermo, den schönen Gerbino zu grüssen und ihm die in wenig Tagen bestimmte Abreise nach Grenada zu melden. Jezt wär' es Zeit zu zeigen, ob seine Tapferkeit dem Rufe entspreche, und ob er sie wirklich so liebe, als er es ihr öfter erklärt hätte. Der Abgeordnete richtete seinen Auftrag bestens aus und kehrte wieder nach Tunis.

Gerbino, mit der Zusicherung König Wilhelms, seines Großvaters, gegen den König von Tunis gar wohl bekannt, wuste bei dieser Nachricht nicht, was er machen sollte. Angespornt von Liebe und von der Auffoderung der Prinzessin ging er, um den Schein der Zaghaftigkeit zu vermeiden, nach Messina,

ließ in Eil zwei leichte Galeren ausrüsten, und begab sich auf denselben mit einer tapfern Mannschaft nach Sardinien, um das Schiff der Prinzessin, welches, seiner Meinung nach, den Weg daselbst vorbeinehmen müste, zu erwarten. Seine Hofnung ward in kurzem erfüllt, denn nach wenig Tagen langte das Schiff mit geringem Winde nicht weit von dem Orte an, wo er demselben auflauerte.

„Wenn ihr," sprach Gerbino bei Erblickung desselben zu seinen Gefährten, „wirk„lich so brav seyd, als ich glaube, wird keiner „unter euch seyn, der nicht Liebe empfunden „habe, oder noch empfinde; denn ohne sie „kan, nach meinem Urtheile, kein Sterbli„cher irgend eine Tugend oder gute Eigenschaft „besitzen. Habt ihr aber geliebt, oder liebt „ihr noch, so wird euch meine Leidenschaft „leicht begreiflich seyn. Ich liebe; und Liebe „bewog mich, euch den gegenwärtigen Ge„fahren bloszustellen. Der Gegenstand mei„ner Wünsche befindet sich auf dem Schiffe „vor euern Augen, welches ausser dem Ziele „meiner Sehnsucht, noch mit den grösten „Reichthümern angefüllt ist. Diese können

„wir mit geringer Mühe durch eure Tapferkeit „gemeinschaftlich erobern. Ich verlange für meinen Theil nichts von der Beute, als die Schöne, „um deren willen ich die Waffen ergreife: das „Uebrige soll von diesem Augenblicke an völlig „euer seyn. Auf, laßt uns in Hofnung eines „glücklichen Erfolgs das Schiff angreifen: der „Himmel begünstigt unser Unternehmen, indem er es durch Windstille aufhält.“

So viel Worte hätte der schöne Gerbino gar nicht nöthig gehabt, denn seine Gefährten, die Messiner, nach Raube begierig, wünschten bereits das, wozu er sie durch seine Rede aufmunterte; gaben daher, beim Ende derselben, mit grossem Geräusche ihre Einwilligung, stiessen in die Trompete, ergriffen die Waffen und nahten sich mit vollen Rudern dem Schiffe.

Die Schiffsleute, welche die Galeren von weiten kommen sahen, und ihnen nicht entgehn konten, bereiteten sich zur Gegenwehr. Bei der Annäherung foderte der schöne Gerbino die Auslieferung der Schiffsherrn auf seine Galeren, wenn sie anders kein Treffen verlangten. Aber die Sarazenen, vergewis-

sert von dem Stande und den Absichten ihrer Angreifer, beriefen sich auf die vom Könige erhaltene Sicherheit, zeigten zum Beweise den Handschuh König Wilhelms vor, und erklärten: ohne Gefechte weder sich, noch irgend etwas vom Schiffe zu überliefern.

Gerbino, mehr als iemals entflammt gegen die seine Erwartung weit übertreffende Schönheit der Prinzessin, die er auf dem Hintertheile des Schiffs erblickte, antwortete bei Vorzeigung des Handschuhs, daß er sich gegenwärtig keiner Waffen bediene, wogegen der Handschuh schüzte; sie sollten ihm die Prinzessin aushändigen oder zum Treffen sich gefaßt machen.

Plötzlich flogen Pfeile und Steine von beiden Seiten. Nach einem langen beiden Theilen schädlichen Streite, ergrif endlich Gerbino, weil er seine Mühe vergeblich fand, ein aus Sardinien mitgebrachtes Fahrzeug und führte es angefüllt mit Feuer, durch Hülfe der beiden Galeeren, ans Schiff. Die Sarazenen, welche nunmehr entweder ihre Uebergabe oder den Tod unvermeidlich sahen, liessen die unter dem Verdeck weinende Prinzessin her-

auf bringen, führten sie aufs Vodertheil, riefen dem Gerbino zu, ermordeten sie, ihres Flehens um Erbarmen und Hülfe ungeachtet, vor seinen Augen und warfen sie ins Meer. „Nimm sie hin," sprachen sie, „wie wir sie „dir geben können, und wie es deine Treue „verdient hat."

Beim Anblick dieser Grausamkeit achtete er, der den Tod beinah wünschte, weder Pfeile noch Steine, ließ sich zum Schiffe bringen, und bestieg es, ohne Rücksicht der darauf befindlichen Menge. Einem hungrigen Löwen gleich, der unter eine Heerde Vieh, anfangs mehr um seine Wuth als um seinen Hunger zu stillen, mit den Zähnen und Klauen eins nach dem andern zerreißt, metzelte er, mit dem Degen in der Faust, unter die Sarazenen, und machte eine Menge derselben nieder. Aber die überhandnehmende Flamme des angezündeten Schiffs nöthigte ihn, nachdem er durch seine Schiffssoldaten, was möglich war, zu ihrer Entschädigung hatte wegschaffen lassen, ohne einen sonderlich freudigen Sieg dasselbe wieder zu verlassen.

Drauf befahl er, den Leichnam der schönen Prinzessin aus dem Meere zu nehmen, ließ sie, nachdem er lang' und viel sie beweint hatte, bei seiner Rückreise nach Sicilien auf der kleinen Insel Ustica, fast Trapani gegen über, anständig begraben, und kehrte äusserst bekümmert nach Hause.

Sobald der König von Tunis dies erfuhr, schickt' er seine Abgesandten in Trauerkleidung an den König Wilhelm, sich über die schlechte Beobachtung seines Versprechens zu beklagen und ihm den ganzen Verlauf zu erzählen. Da dieser kein Mittel sah, ihm die verlangte Genugthuung abzuschlagen, befahl er Gerbino in Verhaft zu nehmen, verurtheilte ihn, in eigner Person, der Vorstellungen des ganzen Adels ungeachtet, zur Enthauptung und ließ ihm in seiner Gegenwart den Kopf abschlagen, weil er lieber keinen Enkel haben, als für einen treulosen König gehalten seyn wollte. Aus dieser Erzählung habt ihr gesehn, wie beide Liebende, ohne die Früchte ihrer Liebe zu geniessen, in wenig Tagen den elendesten Tod erduldeten.

Läßt Liebe die Gerechtigkeit nur einmal aus dem Sinn,
So reißt bis zur Treulosigkeit die Leidenschaft oft hin.

Fünfte Erzählung.

Die Brüder der Elisabeth bringen ihren Liebhaber um, der ihr im Traume erscheint und den Ort seiner Beerdigung anzeigt. Sie gräbt ihn daher heimlich auf, nimmt sein Haupt, setzt es in einen Topf mit Basilikum und vergießt über dasselbe täglich eine Stunde lang Thränen; bis ihre Brüder es wegnehmen, und sie vor Gram stirbt. — Weder List noch Gewalt kan die Liebe aus einem Herzen verbannen, wo dieselbe einmal Wurzel gefaßt hat.

Diese Erzählung der Elisse erhielt einigermassen den Beifall des Königs. Seinem Befehle zu Folge, fing hierauf Filomene, voll Mitleid gegen Gerbino und seine Geliebte, nach einem theilnehmenden Seufzer also an: Meine Geschichte, reizende Damen, wird zwar nicht von Standespersonen, wie der Elisse

ihre, handeln, doch dürfte sie vielleicht nicht weniger beklagenswerth seyn. Das kurz vorher erwähnte Messina, wo die Begebenheit sich zugetragen, erinnert mich daran.

Daselbst lebten drei Brüder, ihrer Handthierung Kaufleute, die durch den Tod ihres Vaters ein ansehnliches Vermögen bekommen hatten. Ihre Schwester, Namens Elisabeth, ein schönes, junges und artiges Mädchen war, ich weiß nicht aus was für Ursach, noch unverheirathet. Ein junger Pisaner, Lorenz genannt, der in einem ihrer Gewölber die ganze Handlung und alle Geschäfte besorgte, erregte durch seine Schönheit und einnehmdes Betragen Elisabeths Aufmerksamkeit, und fing an ihr ungemein zu gefallen. Lorenz, der dies einigemal merkte, ließ daher seine auswärtigen Liebeshändel fahren, richtete auf sie seinen Sinn; und bei ihrer gegenseitigen, gleich starken, sich entdeckenden Leidenschaft erreichten sie bald die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche.

Allein sie wußten in der Folge den Genuß ihrer guten und vergnügten Tage nicht genug zu verheimlichen, so daß der älteste Bruder seine Schwester einst in der Nacht zum Schlaf-

gemach des Lorenz gehn sah, ohne daß er von ihr bemerkt wurde. So kränkend diesem einsichtvollen Jünglinge diese Entdeckung war, so hielt er es doch für anständiger, sich nicht zu regen, oder ein Wort zu sagen, sondern machte bis zum folgenden Morgen blos mancherlei Betrachtungen über diesen Zufall.

Den andern Tag erzählt' er seinen Brüdern, die in der vorigen Nacht von Elisabeth und Lorenz gemachte Bemerkung. Um weder sich, noch ihre Schwester zu beschimpfen, faßten sie, nach langen Ueberlegungen, den Entschluß, stillschweigend und mit anscheinender Unwissenheit die Sache zu übergehn, bis sie Gelegenheit fänden, ohne ihren Schaden und iener Vermuthen, diesen Schimpf, eh' er weitere Folgen nach sich zöge, aus dem Wege zu schaffen.

In diesem Vorsatz scherzten und lachten sie mit Lorenz wie gewöhnlich, nahmen ihn einst, unter dem Vorwande, sich ausser der Stadt ein Vergnügen zu machen, mit sich; brachten ihn, als sie an einen einsamen und entfernten Ort kamen, den sie zu ihrem Vorhaben schicklich fanden, um; begruben ihn so,

daß niemand ihn entdecken konte, und gaben bei ihrer Rückkehr nach Messina vor, ihn in Geschäften verschickt zu haben; welches man um so leichter glaubte, weil dies sehr oft zu geschehn pflegte.

Als Lorenz nicht wieder kam, fragte Elisabeth, der dies lange Aussenbleiben am meisten schmerzte, ihre Brüder oft ängstlich nach ihm.

„Aber was soll das heissen?“ antwortete einer, als sie einst sehr dringend sich erkundigte, „was hast du denn mit Lorenz zu schaffen, daß „du so oft nach ihm fragst? Wenn du es noch „länger thust, wollen wir dir die gehörige „Antwort geben.“

Betrübt und traurig harrte das Mädchen, zwischen Furcht und Hofnung, ohne weiter zu fragen, rief ihn oft rührend des Nachts, bat ihn zu kommen, und klagte zuweilen, mit vielen Thränen, über seine lange Entfernung; so daß dies lange Harren sie aller Freuden beraubte.

Als sie einst in der Nacht, nach langem Klagen über sein Aussenbleiben, in Thränen eingeschlafen war, erschien ihr Lorenz, bleich,

verworren, mit zerrissenen und vermoderten Kleidern im Traume. „Ach, Elisabeth! schien er ihr zu sagen, stets nur rufst du mich; betrübst dich über meine lange Abwesenheit, und machst mit deinen Thränen mir die bittersten Vorwürfe; wisse, daß meine Rückkehr unmöglich ist, denn deine Brüder haben an jenem Tage, da wir zum leztenmale uns sahen, mich umgebracht:“ zeigt' ihr darauf den Ort an, wo sie ihn eingescharrt, vermahnte sie, ihn nicht mehr zu rufen oder zu erwarten, und verschwand.

Das Mädchen fing beim Erwachen, über die ihr so wahrscheinliche Offenbarung, bitterlich an zu weinen; doch wagte sie am Morgen nicht, ihren Brüdern etwas davon zu sagen, sondern nahm sich vor, an den angezeigten Ort zu gehn, um von der Wahrheit ihrer Erscheinung sich zu überzeugen. Sobald sie die Erlaubniß erhalten, sich in Gesellschaft einer ihrer Frauenzimmer, die um alle ihre Handlungen wußte, vor der Stadt ein Vergnügen zu machen, eilte sie dahin; schaffte das daselbst befindliche dürre Laub weg, und fing, wo das Erdreich ihr am lockersten schien,

an zu graben. Sie grub nicht lange, als sie den noch völlig unverderbten und unverweßten Körper ihres unglücklichen Liebhabers, und die überzeugendste Gewißheit iener Offenbarung, entdeckte.

Voll herben Schmerzes hätte sie, weil Thränen nichts halfen, gern den ganzen Körper weggetragen und ihm ein anständiger Begräbnis verschafft; aber bei der Unmöglichkeit ihres Wunsches, schnitt sie mit einem Messer, so gut sie konte, ihm wenigstens den Kopf ab, wickelt' ihn in ein Schnupftuch, gab ihn, von niemand bemerkt, ihrem Mädchen, bedeckte den übrigen Körper wieder mit Erde, und kehrte nach Hause.

Hier vergoß sie, eingeschlossen in ihrem Zimmer, so viel bittre Thränen, über dies Haupt, daß sie es völlig wusch, und küßt' es tausendmal aller Orten. Drauf legte sie es, eingeschlagen in ein schönes Tuch, in einen Topf, worein man Maioran oder Basilikum zu pflanzen pflegt, überschüttet' es mit Erde, und sezte einige Stengel des schönsten salernitanischen Basilikums hinein, die sie mit

nichts als Rosen- und Orangenwasser oder ihren Thränen benezte.

Stets pflegte sie in der Nähe dieses Topfs zu sitzen und ihn, der ihren Lorenz verbarg, mit aller Sorgfalt zu warten. Wenn sie genugsam ihn geliebkoßt hatte, ging sie ihre Thränen über ihn auszuschütten, so lange, bis sie den Basilikum völlig befeuchtet hatte; und dieser ward, sowohl durch die fleissige und anhaltende Wartung, als durch die aus dem modernden Haupte entspringende Fettigkeit der Erde überaus schön und wohlriechend.

Die Nachbarn, welche sie in ihrem ununterbrochen fortgesetzten Betragen öfters beobachteten, entdeckten ihre tägliche Gewohnheit den Brüdern, welche über die Abnahme ihrer Schönheit und über die Verlöschung ihrer lebhaften Augen verwundert waren, und ihr, als sie es hörten und wahrnahmen, auch wiederholte Verweise nichts halfen, den Topf heimlich wegtragen liessen. Mit den dringendsten Bitten foderte ihn das Mädchen, als sie ihn vermißte, mehrmalen zurück, und fiel, weil sie ihn nicht erhielt, durch unaufhörliches Klagen und Weinen, in

eine Krankheit, in welcher sie nichts als ihren Topf verlangte.

Verwundert über diese Foderung waren die Brüder neugierig zu wissen, was drinnen sey, und fanden, als sie die Erde ausschütteten, das noch nicht ganz verweßte Haupt des Lorenz, das sie an den krausen Haaren erkanten. Voll Staunen und Furcht, die Sache möchte entdeckt werden, vergruben sie es; verliessen, ohne sich weiter zu regen, Messina, und gingen, nach vorher getroffnen nöthigen Anstalten, gen Neapel.

Unter beständigem Weinen und Verlangen nach ihrem Topfe, starb endlich das Mädchen in Thränen und erreichte das Ziel ihrer unglücklichen Liebe. Als diese Begebenheit in einiger Zeit bekannt ward, machte einer das noch heut zu Tage in Welschland übliche Lied: „Welcher böse Christ raubte mir den salernita„nischen Basilikum?“ darauf. *)

*) Dies Gedicht soll, wie Manni, ein sonst fleissiger Sammler der zur Erläuterung der Boccazischen Erzählungen dienlichen Nachrichten, versichert, nicht mehr vorhanden und völlig unbekannt seyn. U.

Oft hat ein traurig Schattenbild
Mit Leiden, welche nimmer enden,
Die Brust der Sterblichen erfüllt.

Sechste Erzählung.

Andreola, und Gabriotto ihr Geliebter, erzählen einander ihre im Traume gehabten Erscheinungen. Er stirbt plötzlich in ihren Armen, worauf sie, eben als sie mit Hülfe einer Magd ihn nach seiner Wohnung tragen will, von der Wache eingezogen wird, und alle Umstände entdeckt. Sie widersteht der Gewalt des Richters, der sie zu seinem Willen zwingen will, wird durch ihren Vater, der es erfährt, nach erfundener Unschuld, befreit, entsagt aus Verdruß der Welt, und geht in ein Kloster. *) — Ein Beitrag zu den Abwechselungen des Glücks und der Gewalt der Liebe!

Diese Geschichte der Filomene war den Damen überaus angenehm, weil sie jenes Lied öfters hatten singen hören, ohne

*) Die Wahrheit dieser Geschichte, welche ums Jahr 1318 geschehen, wird auch von einem Brescianischen Geschichtschreiber Elias Caprivolo bezeugt. U.

die Gelegenheit zu dessen Abfassung erfragen zu können. Nunmehr befahl der König dem Pamfilus fortzufahren. Durch den vorerwähnten Traum veranlaßt, hob dieser an, will ich euch eine Begebenheit zweier Personen erzählen, die einander zukünftige Dinge, als wenn sie bereits geschehen wären, vorher sagten, und die Erzählung ihrer gehabten Erscheinungen kaum geendet hatten, als sie auf beiden Seiten in Erfüllung gingen.

Jeder Lebende hat, wie ihr liebenswürdige Damen wißt, im Traume mancherlei Erscheinungen, die man im Schlafe für wirklich, beim Erwachen aber theils für wahr, theils für wahrscheinlich, theils aber auch für ganz unmöglich hält. Weil iedoch manche davon eintreffen, so halten einige auf Träume so viel, als auf wirklich geschehene Dinge, und betrüben oder freuen sich, ie nachdem sie fürchterlich oder tröstlich sind. Andre hingegen glauben an keinen, bis sie in der gedrohten Gefahr sich befinden. Beide Theile kan ich nicht loben, weil nicht alle Träume wahr, aber auch nicht alle zu verachten sind. Daß sie nicht alle wahr, wird ieder von uns mehrma-

len erfahren haben; daß sie aber auch nicht alle zu verachten, beweist schon die Geschichte der Filomene, und die meinige soll es noch mehr bestärken. Meinem Urtheile nach, darf der Tugendhafte über einen widrigen Traum nicht erschrecken, noch von seinem guten Vorsatze sich dadurch abbringen lassen; bei widrigen und unangenehmen Fällen aber, baue man auf glückliche Vorspiegelungen nicht zu sehr, oder setze auf das Gegentheil zu viel Glauben. — Nun zur Geschichte.

In der Stadt Brescia lebte einst ein Kavalier, Namens Negro da Ponte Carraro, der unter andern Kindern auch eine junge, ziemlich schöne, noch unverheirathete Tochter, Namens Andreola, hatte. Sie verliebte sich in einen ihrer Nachbarn, Gabriotto genannt, einen Menschen von niedrigem Stande, der aber mit einer schönen und einnehmenden Person die empfehlendste Artigkeit verband. Durch ihre Bemühungen und durch Vermittlung einer Magd bracht' es das Mädchen dahin, daß Gabriotto nicht nur ihre Neigung zu ihm erfuhr, sondern sich auch zuweilen in einem schönen Garten ihres Vaters, zu bei-

derseitigen grossen Vergnügen einfand; und damit kein Zufall, ausser dem Tode, dies ergötzende Liebesband trennen möchte, schlossen sie eine heimliche Ehe.

In der Folge dieser verstohlen fortgesezten Verbindung träumte dem Mädchen einst in der Nacht, als ob sie Gabriotto im Garten mit dem grösten Entzücken in ihre Arme schlösse. Plözlich sahe sie aus seinem Körper etwas dunkles und fürchterliches fahren, dessen Gestalt sie nicht erkennen konte, welches den Gabriotto ergrif, ihn mit Gewalt aus ihren Armen riß und mit ihm unter der Erde verschwand, daß sie von keinem etwas weiter sahe. Sie erwachte vor unbeschreiblichen Schmerzen, und war zwar froh, ihren Traum nicht bestätigt zu finden, aber demungeachtet gerieth sie darüber in Furcht.

Da Gabriotto sie in der folgenden Nacht besuchen wollte, gab sie sich alle ersinnliche Mühe, ihn diesen Abend davon abzuhalten, empfing ihn aber doch, um Argwohn zu vermeiden, weil sie sein Verlangen sahe, in ihrem Garten. Nachdem sie, vermöge der Jahreszeit, eine Menge weisser und rother Rosen

gesammlet hatten, gingen sie mit einander zu einem schönen und hellen Springwasser, und sezten sich am Fusse desselben nieder.

Nach langem Genusse mancherlei Vergnügungen fragte Gabriotto, warum sie ihm denn am Tage den heutigen Besuch abgeschlagen hätte? und das Mädchen erzählt' ihm ihren in der vorigen Nacht gehabten Traum, und die daraus geschöpfte Besorgnis.

Lächelnd entgegnete Gabriotto, daß es eine grosse Thorheit sey, auf Träume zu bauen, weil sie vom Ueberfluß oder Mangel an Speise herrührten, und fast täglich ungegründet gefunden würden. „Hätt' „ich auf Träume achten wollen,“ fuhr er fort, „würd' ich nicht sowohl des deinigen, als eines „andern wegen, den ich in der nämlichen „Nacht hatte, diesen Besuch vermieden haben. „Ich glaubte in einem schönen anmuthsvollen „Walde zu iagen, und hatte ein schönes und „artiges Reh, dergleichen ich in meinem Le„ben nicht gesehn habe, gefangen. Es war weis„ser als der Schnee, und gewöhnte sich in „kurzem so an mich, daß es keinen Augenblick „von mir ging. Auch ich gewann es so lieb,

„daß ich es, dessen Entfernung von mir zu „hindern, an einem goldnen Halsband und „Kette stets an der Hand führte. Einst als „es, den Kopf in meinen Schoos gelegt, schlief, „sprang, ich weiß nicht woher, ein kohl- „schwarzes abgehungertes und dem Ansehn „nach fürchterliches Windspiel hervor, kam, „ohne daß ich ihm widerstand, auf mich zu, „biß mich in die linke Seite, und zerfleischte „mich bis aufs Herz, das es herausreissen „wollte. Mein Schmerz darüber war so leb- „haft, daß ich, aus meinem Traume erwa- „chend, plötzlich mit der Hand nach der Seite „grif. Aber ich mußte über mich selbst lachen, „als ich beim Nachsehn nichts fand.“

„Was soll dies aber bedeuten? ich „habe dergleichen und noch fürchterliche Träu- „me in meinem Leben schon mehrere gehabt, „gleichwohl ist mir deshalb nichts widrigeres „oder angenehmeres begegnet, laß uns diese „Dinge vergessen, und lieber fröhlich seyn!“

Das durch ihren Traum bereits erschreckte Mädchen ward es hierdurch noch weit mehr. Doch verbarg sie, um bei Gabriotto kein Mis- vergnügen zu erwecken, so gut sie konte, ihre

Furcht. Aber bei aller Zeitverkürzung, welche öftere gegenseitige Umarmungen und Küsse ihnen darboten, war sie dennoch, ohne zu wissen warum, beständig in Sorgen, sah, wider ihre Gewohnheit, bald ihm ins Gesicht, bald in den Garten vor sich hin, ob sie vielleicht etwas schwarzes irgend woher kommen sähe?

In diesen Beschäftigungen umarmte Gabriotto sie mit einem tiefen Seufzer. „Ach, „hilf mir, meine Beste," sprach er, „ich „sterbe," und fiel bei diesen Worten nieder ins Gras.

„Was fehlt dir, mein Theurer?" rief das Mädchen weinend, und hob ihn auf ihren Schoos. Aber Gabriotto gab keinen Laut von sich, sondern verschied, nach wenig Augenblicken, mit heftigen Stöhnen und Schweiß.

Jeder kan sich leicht denken, wie niederschlagend und schmerzhaft dies einem Mädchen seyn mußte, die ihn mehr als sich selbst liebte. Nach vielen Thränen, und öfterm vergeblichen Rufen merkte sie wohl, als sie alle Theile des Körpers, die sie untersuchte, kalt fand, daß er wirklich todt sey. Verlegen was sie thun oder sagen sollte, rief sie mit weinenden Au-

gen, in der Angst, ihre um diese Liebe wissende Magd, und entdeckt' ihr ihr Elend und ihren Kummer.

Als sie eine Weile mit einander iammervoll des Gabriotto Gesicht mit Thränen benetzt hatten, sagte sie zur Magd: „Da Gott „mir ihn geraubt hat, verlang' auch ich kein „längeres Leben; eh' ich aber demselben ein „Ende mache, wünscht' ich, wir könten solche „Maasregeln ergreifen, daß meine Ehre erhalten, unsere Liebe verheimlicht, und der „Leichnam, welchen eine so edle Seele verlassen, „beerdigt würde.“

„Meine Gebieterin,“ entgegnete die Magd, „rede von keinem Selbstmorde: du hast ihn „nur hier verloren; aber du würdest auch in „iener Welt von ihm getrennt seyn, wolltest „du dein Leben verkürzen: du führest in die „Hölle, wo die Seele eines so braven Jüng„lings, glaub' ich, gewiß nicht hingerathen „seyn kan. Tröste dich, und sorge durch Beten „und gute Werke für das Wohl seiner Seele, „wenn sie, irgend einer Sünde wegen, dessen be„darf. Ein Begräbnis können wir ihm gleich „hier im Garten anweisen; niemand wird es

„ie erfahren, weil seine Hieherkunft ieder„mann unbekannt geblieben ist. Gefällt dir „aber dieser Vorschlag nicht; so wollen wir „ihn vor den Garten legen, wo er morgen „früh gefunden, nach Hause geschaft und von „seinen Verwandten wird begraben werden.“

Bei allem ihren Schmerze und den ununterbrochenen Thränen hörte das Mädchen doch die Vorschläge ihrer Magd an, wollte aber in den ersten nicht willigen, sondern antwortete in Ansehung des zweiten: „Ich würde, bei Gott! „doch nicht zugeben, daß ein mir so werther, „so heiß geliebter Jüngling, ia mein Gemal, „wie ein Hund begraben, oder auf der Strasse „liegen bliebe. Meine Thränen hab' ich ihm „dargebracht, und so viel mir möglich, soll er „sie auch von seinen Anverwandten erhalten: „so eben fällt mir ein, was wir hierbei thun „müssen.“

Sie ließ ein Stück seiden Zeug aus ihrem Schranke holen, breitete es auf die Erde, und legte den Leichnam des Gabriotto, den Kopf mit einem Kissen unterstüzt, darauf. Nachdem sie unter häufigen Thränen ihm Augen und Mund geschlossen, mit einem

Rosenkranz ihn geziert, und die zuvor gepflückten Rosen über ihn gestreut hatte, sagte sie zur Magd: „Es ist nicht weit von hier „bis zu seiner Hausthüre, wir wollen ihn so „angepuzt dahin tragen und ihn vor derselben „legen, damit man ihn mit dem bald herbeinahenden Tage aufhebe. Bringt dies gleich den „Seinigen weiter keinen Trost, so wird es „doch mir, in deren Armen er starb, zu grosser „Beruhigung dienen.“

Nach diesen Worten warf sie sich von neuem mit einem Strom von Thränen auf sein Gesicht, richtete sich, nachdem sie lange geweint, und von ihrer Magd, wegen Tages Annäherung oft erinnert worden, endlich wieder auf, zog den Ring, durch welchen sie mit Gabriotto verlobt worden, vom Finger, und steckt' ihm denselben an. „Mein Bester,“ sprach sie weinend, „dein Geist mag iezt „meine Thränen sehn, oder dein Körper, nach „dessen Entweichung, weder Bewustseyn noch „Gefühl mehr haben, nimm gütig das letzte „Geschenk von derienigen an, die du lebend „so zärtlich liebtest.“

Hier fiel sie abermals halb todt auf ihn hin, ergrif aber, nachdem sie sich ein wenig wieder erholt hatte, und aufgestanden war, nebst der Magd das Tuch, worauf Gabriotto lag: beide verliessen nun den Garten, und gingen nach seiner Behausung.

Unterweges stießen sie unvermuthet auf die Scharwache, welche eines Vorfalls wegen zufälligerweise auf der Strasse sich befand, und wurden nebst dem todten Körper in Verhaft genommen.

„Ich kenne euch," rief Andreola, mehr nach Tod als Leben begierig, bei Erblickung derselben unerschrocken, „und weiß, daß Flucht „mir wenig helfen würde: ich bin bereit, euch „vor Gericht zu folgen, und diesen Zufall zu „entdecken; aber keiner unterstehe sich, bei dieser Folgsamkeit, mich anzurühren, oder etwas „von diesem Leichnam zu entwenden, will er „nicht meine Ahndung." Sie begleitete daher unberührt den Körper des Gabriotto zur Gerichtsstätte.

Der Richter stand bei dieser Nachricht sogleich auf, ließ sie in sein Zimmer kommen, und erforschte von ihr alle Umstände. Auch

mußten einige Aerzte den Leichnam untersuchen, ob er durch Gift oder gewaltsamer Weise ums Leben gekommen sey; aber alle versicherten, daß blos ein nah am Herzen geplatztes Geschwür ihn erstickt habe.

Da er sie bei diesem Zeugnis nur in Kleinigkeiten schuldig fand, gab er sich das Ansehn ihr zu schenken, was er nicht verkaufen konte, und versprach, sie loszulassen, wenn sie seine Wünsche befriedigte. Nach vergeblichen Vorstellungen wollt' er, wider allen Anstand, Gewalt brauchen; aber Andreola, wüthend und vor Unwillen mit einer ungewöhnlichen Stärke ausgerüstet, vertheidigte sich männlich, und wieß ihn mit Schimpf und Spott zurück.

Mit Anbruch des Tages kam die Nachricht von dieser Begebenheit auch zu den Ohren des Negro, der, betrübt bis in den Tod, in Begleitung vieler Freunde nach dem Gerichtshause sich begab, und, nachdem er vom Richter alle Umstände erfahren, klagend seine Tochter wieder verlangte.

Der Richter fand es schicklicher, die bei ihr versuchte Gewalt selbst zu gestehn, eh' er von

ihr deshalb angeklagt würde. Er lobte daher zuförderst das Mädchen und ihre Standhaftigkeit, und erzählte zum Beweis derselbrn sein Unternehmen. Diese ihre lobenswerthe Stärke, sezte er hinzu, habe ihn mit solcher Liebe zu ihr entbrannt, daß, wenn er, als ihr Vater und sie selbst es zufrieden wären, er sie zur Gattin nehmen wollte, ungeachtet sie an einen Mann von niedrigem Stande verheirathet gewesen.

Während dieser Unterredungen erschien Andreola vor ihrem Vater. „Mein Vater!“ lief sie mit Thränen auf ihn zu, „es würde, „glaub ich, überflüssig seyn, euch die Geschichte „meiner Verwegenheit und meines Unglücks „zu erzählen, weil ich überzeugt bin, daß „ihr sie bereits wissen werdet. Ich bitte „daher aufs demüthigste blos um Verzeihung „meines Fehlers, daß ich ohn' euer Wissen „einen Mann nahm, der mir so sehr gefiel. „Ich verlange sie nicht, um mein Leben zu ret„ten, sondern um den Tod als eure Tochter „und nicht als eure Feindin zu dulden.“ So sprach sie und warf sich mit Thränen zu seinen Füssen.

Dem Negro, einem bereits beiahrten und von Natur gütigen und liebevollen Manne, brachen bei diesen Worten die Thränen ebenfalls aus den Augen und er hob sie weinend voll Zärtlichkeit auf. „Allerdings," sprach er, „wäre mir es lieber gewesen, du hättest dir „einen Mann genommen, der sich, meinem „Urtheile nach, für dich schickte; aber auch „ieder, der dir gefiel, würde meinen Beifall „erhalten haben. Nur kränkt mich, des we„nigen Zutrauens halber, deine Verheimli„chung, und noch mehr, daß du ihn eher ver„lohren, als ich es erfuhr. Weil es aber ein„mal also ist, so erhalt' er als mein Schwie„gersohn auch nach dem Tode dieienige Ehre, „die ich ihm zu deiner Beruhigung im Leben „würde erzeigt haben." Drauf wandt' er sich zu seinen Kindern und Anverwandten, und befahl dem Gabriotto ein ansehnliches und ehrenvolles Leichenbegängnis zu veranstalten.

Mittlerweile waren, nachdem das Gericht hiervon sich verbreitet, die Anverwandten des iungen Menschen und fast alle Männer und Weiber aus der ganzen Stadt zusammen gekommen. Man stellte daher den Leichnam,

mitten im Hofe, auf dem Tuche der Andreala mit allen seinen Rosen auf; wo er nicht blos von ihr, und seinen Verwandten, sondern fast allgemein, von Frauenzimmern und Mannspersonen, beweint, und nicht wie einer aus dem Pöbel, sondern dem Vornehmsten gleich, auf den Schultern der angesehensten Bürger, aus dem Gerichtshofe, mit grösten Ehrenbezeugungen zur Grabstätte getragen ward.

Nach einigen Tagen erneuerte der Richter sein Gesuch, aber Negro fand, als er mit seiner Tochter darüber sprach, kein Gehör, daher willigt' er, daß sie und die Magd in ein durch Frömmigkeit sehr berühmtes Kloster sich begaben, wo sie aufs ehrbarste noch eine geraume Zeit gelebt haben.

Oft wird, was in der Zukunft schreckt,
Durch bange Ahndung uns entdeckt.

Siebente Erzählung.

Simone liebt den Pasquino, welcher auf einem Spazirgange mit ihr in einem Garten, durch das Reiben der Zähne mit einem Salbeiblatte stirbt. Simone wird eingezogen, und stirbt ebenfalls, als sie, um dem Richter die Todesart des Pasquino zu zeigen, die Zähne mit einem dieser Blätter reibt. — Die Liebe äussert ihre Gewalt in den Herzen armer und niedriger Personen eben so wohl, als bei Reichen und Vornehmen.

Beim Ende der Geschichte des Pamfilus gab der König, wenig mitleidig mit Andreolas Unglück, der Emilie zu verstehn, sie möchte im Erzählen fortfahren. Liebste Gesellschafterinnen, fing sie unverzüglich an, die Erzählung des Pamfilus erinnert mich an eine Geschichte, die mit iener blos so viel gemein hat, daß die darin vorkommende Person ihren Liebhaber ebenfalls im Garten verlor, und gefangen ward; aber nicht wie Andreola durch Gewalt und Tugend, sondern durch einen unvermutheten Tod, den Händen der Gerichtsbarkeit entging.

Wir haben schon öfters erinnert, daß der Gott der Liebe zwar mehrentheils in den Palästen der Grossen einkehre, aber doch zuweilen auch die Herrschaft über Niedrige nicht verschmähe, sondern sich ihnen ebenfalls in derienigen Stärke zeige, welche seine unbeschränkte Regierung den Reichen so furchtbar macht. Dies soll auch, wo nicht völlig, doch grossentheils aus meiner Geschichte erhellen. Ich will mich in derselben wieder nach unsrer Vaterstadt wenden, von der wir uns in diesen Tagen, durch mancherlei Ausschweifungen in verschiedene Theile der Welt, ziemlich entfernt haben.

In Florenz lebte vor nicht gar langer Zeit ein iunges, hübsches und artiges Mädchen, iedoch aus geringem Stande und von armen Eltern gebohren; Simone war ihr Name. Mußte sie sich gleich durch Händearbeit ihren Unterhalt erwerben, und ihr Leben durch Wollspinnen erhalten; so hatte sie doch keine so niedrige Seele, daß ihr die Liebe nicht hätte in den Sinn kommen sollen. Seit geraumer Zeit lockte diese Leidenschaft sie durch die einnehmenden Geberden und Worte eines iungen

Menschen, an Stande nicht erhabner als sie, der ihr von seinem Meister die Wolle zu spinnen brachte; und das Mädchen gab ihr endlich Gehör, und betrachtete diesen liebenswürdigen Jüngling, Pasquino genannt, mit einem günstigen Blick.

Sehnsuchtsvoll und doch unbeherzt mehr zu wagen, stieß sie mit iedem Fadenzuge tausend heisse Seufzer bei dem Andenken des Ueberbringers dieser Wolle aus. Auch er auf der andern Seite fragte, besorgt seinem Meister gut gesponnene Wolle zu verschaffen, bei Simonen öfter als bei den übrigen Spinnerinnen nach; gleich als ob ihr Gespinste allein die Webe ausmache.

Sein Antrieb und ihre Freude daran machten ihn kühner als gewöhnlich, veriagten ihre vormalige Furcht und Scham, und bewirkten endlich die gewünschte Vereinigung. Sie fanden beide so viel Vergnügen darin, daß ieder, ohne die wechselseitigen Einladungen zu erwarten, dem andern zuvorzukommen suchte.

Als in der Folge dieser frohen Tage ihre Leidenschaft immer brennender ward,

gab Pasquino der Simone einst den Wunsch zu erkennen, sie sollte wo möglich ihn in einen Garten begleiten, wo sie ungestörter und verdachtloser bei einander seyn könten. Simone versprach es und begab sich einen Sonntag nach dem Essen, unter dem Vorwande sie wolle mit einer ihrer Gesellschafterinnen, Namens Lagina, nach St. Gallen zum Ablaß gehn, in den von Pasquino ihr angezeigten Garten. Sie fand ihn in Begleitung seines Freundes Puccio, eigentlich Stramba genannt. Nach einem neuen zwischen Stramba und Lagina geknüpften Liebesbande, gingen sie ihrem Vergnügen in einem Theile des Garten nach, und liessen die beiden vorgenannten im andern.

Pasquino und Simone fanden einen schönen großen Salbeistock und sezten sich am Fusse desselben nieder. Als sie eine lange Weile mit einander gescherzt und von einem Vesperessen, das sie, nach dem Genuß einiger Ruhe, in diesem Garten zu sich nehmen wollten, gesprochen hatten, wandte Pasquino sich zu dem Salbeistock, pflückte ein Blatt davon,

und fing an die Zähne und das Zahnfleisch damit zu reiben, um sie von allen Ueberbleibseln der Speisen zu reinigen. Drauf erneuerte er das vorige Gespräch vom Vespern, hatte aber wenig geredet, als seine ganze Gesichtsfarbe sich änderte, ihm Sehn und Sprache vergingen und er in kurzem verschied.

Bei diesem Anblick rief Simone mit Weinen und Schreien den Stramba und die Lagina zu Hülfe, welche augenblicklich herbeieilten. „Abscheuliches Weib!“ schrie Stramba, als sie den Pasquino nicht nur todt, sondern auch aufgeschwollen und im Gesichte sowohl, als am ganzen Körper voll dunkler Flecke fanden, „du hast ihn vergiftet!“

Der Anblick des todten aufgeschwollnen Körpers, und die Klagen und Beschuldigungen des Stramba gegen Simonen, welche vor Schmerz über diesen unerwarteten Verlust ihres Geliebten ganz ausser sich, und unvermögend war, sich wegen der angeklagten Vergiftung zu vertheidigen, machten allen auf dies Geschrei zusammengelaufenen Nachbarn des Gartens dies Vorgeben glaub-

lich. Man ergrif sie daher und führte sie heftig weinend vor Gericht, wo Stramba, Atticiato und Malagevole, Mitgesellen des Pasquino, die dazu gekommen waren, sie aufrecht halten mußten.

Der Richter nahm die Sache sogleich vor, und befragte sie über alle Umstände. Da es ihm unbegreiflich schien, daß sie boshaft an ihm gehandelt haben und schuldig seyn sollte, verlangt' er, in ihrer Gegenwart, den Leichnam, den Ort und die übrigen von ihr erzählten Umstände zu sehn, die sie nicht verständlich genug beschrieb. Er ließ sich daher ohne Lärm dahin führen, wo der wie eine Kröte aufgeschwollne Körper des Pasquino lag, und fragte sie, mit Verwunderung demselben sich nähernd, wie dies zugegangen?

Simone ging zu dem Salbeistock, nahm nach ausführlicher Geschichtserzählung, um dem Richter den Zufall ganz klar zu machen, wie Pasquino ein Blatt, und rieb sich die Zähne.

Indem Stramba, Atticciato und die übrigen Freunde und Gefährten des Pasquino, in Gegenwart des Richters dies Vorgeben der

Simone als erdichtet und falsch verwarfen, und mit noch heftigerer Anklage den Scheiterhaufen zu Bestrafung ihrer Bosheit foderten, begegnete dem armen Mädchen, das vor Schmerz über den Verlust ihres Liebhabers und aus Furcht vor der vom Stramba verlangten Strafe ganz erstarrt war, durch das Reiben der Zähne mit Salbei, das nämliche Unglück des Pasquino; worüber alle Umstehende in nicht geringes Erstaunen geriethen.

O glückliche Seelen, die ihr an Einem Tage eure glühende Liebe mit dem vergänglichen Leben beschloßt; noch glücklicher, wenn ihr zur nämlichen Wohnstätte gelangt; und die glücklichsten, wenn auch in ienem Leben diese Leidenschaft fortdauert und ihr euch noch so feurig als hier unten liebt! Glücklicher wenigstens ist die hinauferhabene Seele der Simone, als, meinem Urtheile nach, dieienigen, welche sie im Leben hinter sich gelassen hat. Die Vorsicht ließ ihre Unschuld den Anklagen des Stramba, Atticciato, Malagevole und anderer niedriger Menschen nicht unterliegen, sondern zeigt' ihr einen anständigen Weg, durch eine ihrem Geliebten ähnliche Todesart, sich von diesen ent-

ehrenden Nachstellungen loszureissen und der Seele ihres so theuren Pasquino zu folgen.

Der Richter mit allen Anwesenden über diesen Zufall erstaunt, blieb, ungewiß was er sagen sollte, lang' unbeweglich stehn. „Es ist „offenbar,“ sprach er, als er sich wieder gefaßt hatte, „daß diese Salbei, wider ihre Art, „giftig ist: man haue sie, damit sie andern „nicht schade, bis auf die Wurzel aus und „werfe sie ins Feuer!“

Der Gärtner that es in Beiseyn des Richters. Sobald er den Stock aus der Erde gehauen hatte, entdeckte man die Ursach des Todes dieser beiden unglücklichen Liebenden. Unter dem Salbeistocke befand sich eine Kröte von bewundernswürdiger Grösse, deren giftiger Ausdünstung man die Schädlichkeit der Salbei zuschrieb. Da niemand es wagte sich ihr zu nähern, machte man einen grossen Holzhaufen um sie herum, und verbrannte sie nebst der Salbei.

Damit hatte die Untersuchung des Richters über den Tod des armen Pasquino ein Ende. Stramba, Atticciato, Guccio, Imbratta und Malagevole begruben ihn nebst

Simonen in diesem Zustande, bei der St. Pauls-Kirche, wohin sie als Pfarrkinder gehörten.

Oft stürzt zwei Liebende zugleich
Begierde, die sich nicht bezähmt,
Ins düstre Schattenreich.

Achte Erzählung.

Hieronimus, Silvestrens Geliebter, muß auf Bitten seiner Mutter nach Paris gehn, findet sie, bei seiner Zurückkunft verheirathet, schleicht sich heimlich in ihr Haus und stirbt an ihrer Seite; worauf man ihn in eine Kirche trägt und Silvestra, neben ihm, ebenfalls ihr Leben beschließt. — Diese Geschichte ist ein Beweis von der Thorheit derer, welche aus einem bereits entflammten Herzen die Liebe verbannen wollen, deren Gewalt unbeschreiblich ist.

Beim Schlusse von Emiliens Geschichte fing Neifile, auf Befehl des Königs an: Beste Damen, diejenigen, glaub' ich, verstehn am wenigsten, die klüger als andre

sich dünken: sie glauben mit ihrer Einsicht nicht nur die männlichsten Entschliessungen, sondern sogar den natürlichen Lauf der Dinge zu hemmen. Oft schon hat man aus diesem Wahn das gröste Unglück, aber nie noch etwas Ersprießliches entstehn sehn. Unter den Gegenständen der Natur, wo guter Rath oder Widerstand am wenigsten fruchtet, gehört die Liebe, die, ihrer Natur nach, sich eher selbst aufreibt, als durch irgend ein Mittel verdrängen läßt. Ich will euch deshalb die Geschichte einer Frau erzählen, die klüger als ihr gebührte, und sie es wirklich war, zu seyn suchte. Unbekannt mit dem, worin sie ihre Einsicht beweisen wollte, raubte sie ihrem Sohne, aus dessen entflammtem Herzen sie eine vom Schicksal selbst erregte Leidenschaft zu verbannen glaubte, mit der Liebe zugleich das Leben.

Einer alten Sage zu Folge war Hieronimus Sighieri der Sohn eines sehr reichen Kaufmanns in unsrer Stadt, mit Namen Leonard. Sein Vater starb nach dessen Geburt in sehr guten Umständen, und die Vormünder, nebst der Mutter, verwalteten das Vermögen

des Knaben auf eine gute und gesetzmässige Art. Er wuchs mit den Kindern der Nachbarn auf und pflog mehr als die übrigen dieser Gegend, mit einer an Jahren ihm gleichen Tochter eines Schneiders, einen vertrauten Umgang, der mit zunehmendem Alter in eine so heftige Liebe ausartete, daß Hieronimus, wenn er dies Mädchen nicht sahe, sich seiner selbst nicht bewußt war. Auch sie gab in der Liebe der seinigen nichts nach.

Die Mutter des Jünglings ließ es, da sie dies merkte, an Verweisen und Strafen nicht fehlen; als sie ihn aber nicht zurückhalten konte, beschwerte sie sich bei den Vormündern darüber: denn sie hielt diese Neigung, in Rücksicht der vielen Reichthümer ihres Sohnes, für eine grosse Erniedrigung. „Dieser „Knabe," sprach sie zu ihnen, „ist kaum „vierzehn Jahr alt, und hat eine so brennende „Leidenschaft gegen die Tochter eines Schnei„ders in unsrer Nachbarschaft, Namens Sil„vestra, daß, wenn wir sie ihm nicht aus „den Augen schaffen, er sie entweder einst, „ohn' unser Wissen, und zu meinem unauslösch„lichem Misvergnügen, zur Frau nehmen, oder

„sich, wenn er sie an einen andern verheira„thet sieht, zu Tode grämen wird. Um dies „zu hindern, dächt' ich, solltet ihr ihn an einen „entfernten Ort in eine Handlung schicken, „damit der Mangel ihres Anblicks sie aus sei„nem Gedächtnis verbanne, und wir ihm mit „der Zeit ein Mädchen von gutem Stande zur „Frau geben können."

Die Vormünder billigten ihren Rath, versprachen ihn möglichst zu befolgen, und liessen den Jüngling ins Gewölbe rufen. „Mein Sohn," redte ihn einer liebreich an, „du bist bereits erwachsen: billig mußt du nun „selbst deine Geschäfte einsehn lernen. Mach' „uns daher das Vergnügen, eine Zeitlang „nach Paris zu gehn, wo du von dem Zu„stande eines grossen Theils deines Vermögens „unterrichtet werden wirst; die Vortheile, die „Artigkeit und den Anstand zu geschweigen, „die du da erwerben kannst, wenn du die „dortigen Herrschaften, Baronen und andre „Edle beobachtest und dich nach ihren Sitten „bildest. In einiger Zeit kannst du wieder „zurückkehren."

Doch der Jüngling schlug es ihnen, nach aufmerksamer Anhörung, geradezu ab, weil er glaubte, er könne so gut als ein andrer in Florenz bleiben. Und da diese rechtschafnen Männer, durch wiederholte Vorstellungen keine andre Erklärung zu erlangen vermochten, sagten sie es seiner Mutter.

Nicht sowohl über diese Widersetzlichkeit nach Paris zu gehn, als über seinen Liebeshandel äusserst aufgebracht, gab sie ihm einen derben Verweis; suchte ihn aber nachher, durch süsse Vorstellungen, zum Nachgeben zu bringen; fing an ihm zu schmeicheln und aufs zärtlichste zu bitten, er möchte doch das Verlangen seiner Vormünder erfüllen; und wußte ihm solche Vorstellungen zu machen, daß er endlich willigte, längstens auf ein Jahr dahin zu gehn.

Dies geschah: Hieronimus ging brennend vor Liebe nach Paris, ward iedoch von einem Tage zum andern daselbst zwei Jahr lang aufgehalten. Mit einer mehr als iemals feurigen Leidenschaft kehrte er zurück, fand aber, zur äussersten Kränkung, Silvestern an einen iungen Zeltschneider verheirathet. Unvermö-

gend die Sache zu ändern, suchte er sich zu beruhigen, kundschaftete iedoch ihre Wohnung aus, und fing, nach Gewohnheit verliebter Jünglinge, fleissig an bei ihrem Hause vorüber zu gehn, in der Meinung, daß sie ihn eben so wenig als er sie vergessen haben könte.

Er irrte sich. Sie that als hätte sie ihn nie gesehn; wenigstens nahm sie, wenn sie auch einige Rückerinnerung hatte, die Miene des Gegentheils an. Der iunge Mann merkte dies zu seinem grösten Leidwesen in kurzem, wandte alles an, sich ihr wieder ins Gedächtnis zu bringen, und beschloß, als er alle seine Mühe vergeblich fand, mit ihr selbst, sollt' es auch sein Leben kosten, zu sprechen.

Er schlich sich, nachdem er von einem Nachbar die Beschaffenheit ihres Hauses erforscht hatte, an einem Abend, als Silvestra mit ihrem Manne und einigen Nachbarn spazieren gegangen waren, heimlich hinein, verbarg sich in ihrer Schlafkammer hinter den aufgespannten Zelten und erwartete ihre Rückkunft und Schlafengehn.

Als er den Mann eingeschlafen merkte, ging er an den Ort, wo er Silvestern sich

hatte niederlegen gesehn, fuhr mit der Hand auf ihre Brust, und fragte leise: „Schläfst du „schon, theure Seele?“ Die noch muntre Frau wollte schreien, aber Hieronimus sagte sogleich: „Um Gotteswillen schreie nicht, ich „bin dein Hieronimus.“

„Ich beschwöre dich bei Gott, Hieroni„mus,“ antwortete die Frau mit Zittern, als sie dies hörte, „begieb dich hinweg: die Zeiten „der Jugend und unsrer unverbotnen Liebe „sind vorüber: ich bin iezt, wie du siehst, ver„heirathet, und es schickt sich daher nicht mehr „für mich, mit andern als meinem Man„ne umzugehn. Um Gottes willen, verlaß „mich; denn geschähe auch kein ander „Unglück, so würdest du doch, wenn mein „Mann dich entdeckte, mir meine ganze Ruhe „und den Frieden meines künftigen Lebens mit „ihm rauben, da ich iezt in seiner Liebe das „glücklichste und zufriedenste Loos geniesse.“

Diese Worte versetzten dem Jüngling den empfindlichsten Schmerz. Weder die Rückerinnerung der vorigen Zeiten, noch seine durch keine Entfernung verringerte Liebe, noch anhaltende Bitten und die grösten hinzugefügten Ver-

sprechungen fruchteten bei ihr etwas. Voll Verlangen nach dem Tode bat er sie daher endlich, sie sollte zu Belohnung einer so feurigen Liebe ihm wenigstens erlauben, sich so lange an ihre Seite zu legen, bis er von der Kälte des Wartens sich ein wenig wieder erwärmt hätte; er wolle kein Wort reden, noch sie berühren, sondern sodann alsbald sie wieder verlassen.

Nachdem Silvestra aus Mitleid, unter diesen Bedingungen es ihm verstattet, legt' er sich, ohne sie zu berühren, an ihre Seite. In Gedanken auf seine so lang' anhaltende Liebe gegen sie, auf ihre gegenwärtige Härte, und auf die Vergeblichkeit seiner Hofnung vertieft, beschloß er nicht länger zu leben, hielt den Athem an sich, und starb, die Hände in einander geschlossen, ohne ein Wort zu reden.

Verwundert über seine Ruhe, fing die Frau aus Furcht der Mann möchte erwachen, an: „Nun Hieronimus, warum gehst du nicht?“ und glaubte, als sie keine Antwort erhielt, er sey eingeschlafen, streckte daher die Hand nach ihm aus, um ihn zu erwecken. Aber wie erschrak sie, als sie ihn kalt wie ein Eis, nach

noch stärkerer Berührung unbeweglich, und nach wiederholten Versuchen wirklich todt fand. Vor äusserster Bekümmernis wußte sie lange nicht, was sie anfangen sollte. Endlich entschloß sie sich, das Urtheil ihres Mannes zu hören, was man in diesem Falle thun müßte; weckt' ihn auf, erzählte ihm das was ihr so eben begegnet, als ob es sich mit einer andern zugetragen, und fragt' ihn, wie er sich dabei benehmen würde?

Seiner Meinung nach, antwortete der ehrliche Mann, müsse man den Todten heimlich nach Hause tragen, ohne darüber einen Haß auf die Frau zu werfen, die er für unschuldig hielte. „Dies müssen wir also auch „thun," war die Antwort der Frau, welche seine Hand nahm, und sie auf den todten Jüngling legte. Ganz erstarrt stand er auf, zündete ein Licht an, zog, ohne sich mit seiner Frau in einen langen Wortwechsel einzulassen, dem Todten seine Kleider wieder an, trug ihn unverzüglich, im Vertrauen auf seine Unschuld, auf den Schultern nach dessen Haus, und legt' ihn vor die Thüre.

Am Morgen entstand bei Erblickung des Leichnams, besonders von Seiten der Mutter, ein gewaltiger Lärm. Er ward überall untersucht und betrachtet; weil man aber keine Wunde oder irgend ein Merkmal einer Erdrosselung an ihm sahe, schrieben die Aerzte durchgängig seinen Tod der Betrübnis zu.

Man trug den Leichnam in eine Kirche, wo die trauernde Mutter mit vielen andern Anverwandtinnen und Nachbarinnen zusammen kamen und ihn, unsrer Gewohnheit nach, ausserordentlich beweinten und beklagten.

Bei dem grossen Zulaufe des Volks sagte der Mann, in dessen Haus er gestorben war, zu Silvestra: „Nimm eine Kappe übers Gesicht, „geh in die Kirche, wo sie den Hieronimus hingeschafft haben, und stelle dich unter die Frauenzimmer, um zu hören, was man von dieser Begebenheit urtheilt: ich will ein gleiches bei „den Mannspersonen thun, damit wir hören, „ob man etwa wider uns einigen Verdacht „schöpfe.“

Die zu spät mitleidige Frau willigte darein und ging, begierig den Todten zu sehn, dem sie im Leben nicht einen Kuß hatte gönnen

wollen, dahin. Es ist wunderbar, wenn man die unerforschliche Gewalt der Liebe überdenkt. Dasienige Herz, welches die glücklichen Umstände des Hieronimus nicht hatten bewegen können, ward durch sein Unglück gerührt. Plötzlich erregten die vormaligen wieder auflodernden Flammen in ihr ein solches Mitleid, daß sie beim Anblick des Leichnams, eingehüllt in ihre Kappe, nicht rastete, bis sie durch die Menge der Frauen zu ihm durchgedrungen war.

Mit einem lauten Schrei warf sie ihr Gesicht auf den todten Jüngling, den sie iedoch mit keiner Thräne benetzte, weil eben der Schmerz, welcher ihn getödtet hatte, auch ihr sogleich das Leben raubte. Die Frauenzimmer trösteten diese Unbekannte, und riethen ihr wieder aufzustehn: als sie es aber nicht that, und sie dieselbe aufheben wollten, fanden sie solche unbeweglich, und erkannten beim Aufrichten Silvestren und ihren Tod.

Alle umstehenden Frauenzimmer fingen, hingerissen von doppeltem Mitleid, von neuem an noch heftiger zu weinen. Die Nachricht hiervon verbreitete sich bald ausserhalb der

Kirche zu den Mannspersonen, und kam auch zu den Ohren ihres darunter befindlichen Mannes, der, ohne Trost oder Vorstellung anzuhören, eine Zeitlang in Thränen zerfloß. Drauf erzählt' er verschiedenen Anwesenden die Begebenheit der heutigen Nacht zwischen dem Jüngling und seiner Frau; woraus, mit allgemeiner Betrübnis, die Todesursache von beiden an den Tag kam.

Man zog daher der iungen Frau Todtenkleider an, legte sie auf das nämliche Bette an der Seite des Jünglings, und begrub sie, nach langem Weinen beide zusammen in Eine Gruft. So wurden die, welche die Liebe lebend nicht hatte vereinigen können, iezt im Tode durch eine unzertrennliche Gesellschaft verbunden.

Ehrgeiz und Stolz hat in des Grabes Nacht
Den zärtlichsten Geliebten oft gebracht.

Neunte Erzählung.

Wilhelm Roussillon giebt seiner Gemalin das Herz des Guardastagno, ihres Geliebten, den er umgebracht, zu essen. Sie stürzt sich, als sie es erfährt, von einem Fenster hinunter, stirbt und wird mit ihrem Liebhaber begraben. *) — Die Rache eines unvernünftigen Liebhabers und die Beleidigungen der Freundschaft bleiben am Ende nicht ungestraft.

Neifiles Erzählung hatte die ganze Gesellschaft mit nicht gemeinem Mitleid erfüllt. Nach ihr fing der König, um die Frei-

*) Bei dieser Erzählung liegt, nach den Zeugnissen des Sansovin und Fouchet, welche Manni, nebst andern, anführt, wenigstens eine wahre Begebenheit zum Grunde, die sich 1213 zugetragen. Aber in den Personen gehen die Nachrichten von einander ab. Einige geben einen nicht geringen Provinzialdichter, Cabestaing mit Namen, zum Liebhaber der Gemalin eines gewissen Raimund von Roussillon an; Fouchet aber nennt den Kastellan von Coucy, welcher seiner Gemalin Fayel das Herz ihres Geliebten vorgesetzt. Andre sagen auch, die Dame sey,

heit des Dioneo nicht zu schmälern, weil niemand weiter übrig war, also an: Mitleidsvolle Damen, ich erinnere mich an eine Ge-

als Raimund sie erstechen wollen, zum Balkon hinuntergesprungen und gestorben. Der König von Arragonien soll den Raimund hierauf haben lebenslang ins Gefängnis setzen, alle seine Güter einziehn und schleifen, die Leichname der beiden Liebenden aber nach Perpignam bringen und ihnen ein prächtiges Leichenbegängnis halten lassen, mit dem Befehle, daß die Damen und Kavaliers dieser Gegend alle Jahr ein Fest zu Ehren derselben feiern sollten. Eben diese Geschichte ist auch von verschiedenen neuern Dichtern, z. B. vom Arnaud im Fayel, von de Belloy in der Gabriele von Vergy, und noch neulich von einer brittischen Dichterin, der Mistreß Moore, im Percy bearbeitet worden. Alle diese drei Schauspiele sind zu bekannt, als die Veränderungen weitläuftig anzuführen, die von den Dichtern darinnen vorgenommen worden sind. Sonderbar ist es indes, was auch erst neulich die französischen Kunstrichter bemerkt haben, daß das Gräsliche dieses Stücks im Englischen mehr, als in den beiden französischen geschont worden ist. U.

schichte, die, bei eurer Theilnehmung an den Unglücksfällen in der Liebe, nicht weniger als die vorigen euer Mitleid verdient; zumal in Ansehung des Standes der Personen, und der an Härte die vorerwähnten weit übertreffenden Zufälle.

In der Provence lebten, nach der Erzählung der dortigen Einwohner, zwei angesehne Kavaliers, beide mächtig in Schlössern und Vasallen, Wilhelm Roussillon der eine, und Wilhelm Guardastagno der andre mit Namen. Beide, gleichgeübt in den Waffen, liebten einander heftig, und waren gewohnt bei allen Turniren, Ritterspielen und Waffenübungen zusammen und in einerlei Aufzuge zu erscheinen.

Ungeachtet beide auf besondern, wohl zehn Meilen von einander entfernten Schlössern wohnten, so verliebte sich doch Guardastagno, uneingedenk ihrer Freundschaft und Verbindung, in die schöne und artige Gemalin des Roussillon. Er stellt' es bald auf diese, bald auf jene Art an, bis die Dame seine Liebe merkte, und, weil sie ihn als einen braven Kavalier kannte, ein Vergnügen daran fand. Auch

ihre Liebe zu ihm ward bald so heftig, daß sie ihn über alles schäzte und nur eine Erklärung von ihm erwartete.

Diese erfolgte in kurzem, und gab zu öftern Zusammenkünften Anlaß. Ihre Liebe war zu heftig uud ihr Umgang zu unvorsichtig, so, daß es der Mann merkte und aus Unwillen darüber seine zärtliche Liebe gegen Guardastagno in einen tödtlichen Haß verwandelte. Doch wußt' er ihn besser, als die beiden Liebenden ihre Leidenschaft, zu verbergen, und nahm sich fest vor, ihn umzubringen.

Während dieser Gesinnungen des Roussillon machte man zu einen grossen Turnir in Frankreich Anstalt, welches dieser dem Guardastagno sogleich meldete, und ihn, wenn es ihm gefällig, zu sich einlud, um über die Beiwohnung dieses Turnirs und die Art derselben mit ihm zu sprechen. Freudig antwortete ihm Guardastagno, daß er den andern Tag unfehlbar zum Essen bei ihm eintreffen wolle.

Bei dieser Nachricht hielt es Roussillon für Zeit ihn zu ermorden, bewafnete sich den folgenden Tag, und ritt mit einigen ebenfalls bewafneten Dienern ungefähr eine Meile von

seinem Schlosse in einen Wald, wodurch Guardastagno kommen mußte. Nach einer Weile sah er ihn unbewafnet mit zwei Dienern anlangen, und fiel ihm, als er, nichts Böses sich vermuthend, an den ausersehenen Ort kam, verrätherisch und rachsüchtig im Rücken. „Stirb, Verräther!“ schrie er, und stieß ihm die Lanze durch die Brust.

Guardastagno, unvermögend sich zu vertheidigen, oder nur ein Wort zu sprechen, fiel von diesem Stiche zu Boden, und starb in wenig Augenblicken; seine Diener aber wandten, ohne den Thäter zu erkennen, die Pferde um und flohen nach dem Schlosse ihres Herrn.

Roussillon stieg hierauf ab, öffnete dem Guardastagno mit einem Messer die Brust, riß ihm mit eignen Händen das Herz heraus, ließ es in ein Lanzenfähnlein wickeln, und gab es einem seiner Diener. Nachdem er allen verboten, ein Wort hievon zu sprechen, stieg er auf sein Pferd, und kam Abends spät wieder in sein Schloß.

Die Gemalin des Roussillon, welche wußte, daß Guardastagno zum Abendessen erscheinen wollte, und sehnlich auf ihn wartete, ihn

aber nicht kommen sah, fragte verwundert ihren Gemal: „Wie kommt's, mein Herr, daß „Guardastagno nicht angelangt ist?“ „Er „hat, meine Beste,“ erwiederte der Mann, „mir melden lassen, daß seine Ankunft vor mor„gen nicht möglich sey.“ Aber die Dame ward darüber ein wenig unruhig.

Roussillon ließ, als er abgestiegen war, den Koch rufen: „Nimm dies Herz von ei„nem wilden Schweine,“ sprach er, „bereite „ein Gerichte daraus, so gut und wohlschme„ckend als du kanst, und schicke mir es, wenn „ich bei Tische seyn werde, in einer silbernen „Schüssel.“ Der Koch wandte alle Kunst und Sorgfalt drauf, zerschnitt es, that die besten Gewürze hinzu und machte ein herrliches Gehacktes daraus.

Als es Zeit war, sezte sich Wilhelm mit seiner Gemalin zu Tische, aß aber, durch das Andenken an die begangne Mordthat beunruhigt, wenig von den aufgetragenen Speisen. Endlich schickte der Koch auch das Gehackte, welches er, unter dem Vorwande, er habe heut keine Lust zum Essen, seiner Gemalin mit vielen Anpreisungen vorsezte, und sie, der es

an Eßbegierde nicht fehlte, kostete solches, und verzehrte es, des Wohlgeschmacks wegen, völlig.

„Was haltet ihr von diesem Gerichte?“ fragte ihr Gemal, als er dies sahe.

„Wahrhaftig,“ antwortete sie, „es hat „mir herrlich geschmeckt.“

„Bei Gott! das glaub' ich,“ entgegnete derselbe, „und wundre mich nicht, wenn euch „das nach dem Tode so gefällt, was ihr im „Leben über alles schätztet.“

„Wie,“ fragte die Dame, als sie sich bei dieser Antwort etwas bedacht, „was habt ihr „mir denn zu essen gegeben?“

„Das Herz des Guardastagno! treuloses „Weib, das ihr so liebtet. Seyd versichert, „daß es dasselbe gewesen; mit diesen meinen „Händen hab' ichs ihm, kurz vor meiner „Nachhausekunft, aus dem Leibe gerissen.“

Der Schmerz der Dame, bei dieser Nachricht von einer über alles geliebten Person, läßt sich leicht denken. — „Ihr habt euch,“ war nach einigen Augenblicken ihre Antwort, „in dieser Handlung als einen ungerech-

„ten und niederträchtigen Kavalier bewiesen; „hab' ich ihn, ohne daß er mir Gewalt anthat, „zum Herrn meiner Liebe gemacht, und euch „dadurch erzürnt, so verdiente ich, nicht er, die „Strafe. Gott gebe, daß ich nach dem Ge„nusse einer so edlen Speise als das Herz die„ses braven und artigen Kavaliers, des Guar„dastagno, nichts weiter zu mir nehme!" Mit diesen Worten stand sie auf und stürzte sich, ohne langes Besinnen, aus einem hinter ihr befindlichem Fenster rücklings hinunter; durch welchen Fall sie, bei der Höhe des Fensters, nicht nur sogleich todt, sondern auch völlig zerschmettert war.

Wilhelm erkannte, darüber ganz betäubt, nunmehr sein Unrecht. Aus Furcht vor seinen Unterthanen und dem Grafen von Provence, ließ er Pferde satteln und ergrif die Flucht.

Den andern Morgen wußte man die Begebenheit in der ganzen Gegend. Mit vielen Klagen und Weinen hoben die Einwohner der Schlösser des Guardastagno und der Dame die beiden Körper auf, sezten sie auf dem Schlosse der leztern in die Kirche und beerdigten sie in einer Gruft, welche sie mit einer Aufschrift

in Versen, von dem Stande, der Todesart und Ursach der darin Begrabenen, zierten.

Wenn Eifersucht die Kühnheit leitet,
Wird manchem oft ein frühes Grab bereitet.

Zehnte Erzählung.

Die Frau eines Arztes legt ihren Liebhaber, der einen Schlaftrunk bekommen hat, in einen Kasten, den mit ihm zwei Wucherer weg und in ihr Haus tragen. Er kommt wieder zu sich und wird als ein Dieb ergriffen, entgeht aber durch die gerichtliche Aussage einer Magd: daß ihre Frau ihn in den von den Wucherern gestohlnen Kasten gelegt habe, dem Galgen, und diese werden deshalb in eine Geldstrafe verurtheilt. *) — Oft entgeht der Mensch mehr durch Zufall als durch Klugheit mancherlei Gefahren.

Der einzige Dioneo hatte nunmehro nur noch seine Schuldigkeit zu erfüllen. Da er dies merkte, und der König ihn bereits

*) Soll wahr seyn: wenigstens beweist Manni, daß der Name des Arztes nicht erdichtet sey. U.

daran erinnert hatte, fing er also an: Das bisher erzählte Elend unglücklicher Liebe hat bei mir, geschweige denn bei den Damen, Augen und Herz mit Betrübnis erfüllt, daher ich dessen Ende herzlich wünschte. Gott Lob, daß es gekommen! Ich will diesen traurigen Gegenstand nicht weiter fortsetzen — denn der Himmel behüte mich für die Zugabe zu einer so üblen Waare! — sondern will mich zu einem freudigern und bessern wenden, und dadurch vielleicht eine gute Veranlassung zu den Erzählungen des folgenden Tages geben.

Es ist noch nicht gar zu lange, müßt ihr schönste Damen wissen, als in Salerno ein berühmter Wundarzt, Namens Magister Mattheus della Mantagna lebte. Nah am höchsten Alter nahm er noch eine schöne und artige Frau aus der Stadt, die er mit prächtigen reichen Kleidern, mit Juwelen und allem was einer Frau gefallen kan, besser als irgend einer in der Stadt auspuzte. Uebrigens mußte sie freilich die meiste Zeit Kälte erdulden, weil der Herr Magister im Bette sie schlecht bedeckte, und, wie ehemals Richard von Chinzica seiner Frau die Feiertage, ihr die

Ruhetage vorzählte, die der Mann nach einem Beischlafe zur Erholung brauche. Aber durch diese und dergleichen Possen ward sie wenig befriedigt.

Bei ihrem Verstande und Geiste suchte sie daher ihrem Manne Erleichterung, und sich Ersatz des Abgangs im Hause, anderwärts zu verschaffen. Sie sah sich unter den Jünglingen um, und fand endlich einen nach ihrem Geschmacke, auf den sie ihre einzige Hofnung, all' ihre Gedanken, und ihr ganzes Glück sezte. Auch sie gefiel dem iungen Manne, als er dies merkte, überaus und erhielt seine völlige Gunst.

Sein Name war Ruggieri von Jeroli, von edler Geburt, aber schlechtem Leben und erbärmlichen Umständen, so daß weder Anverwandte noch Freunde ihn achteten oder sehn wollten, weil er in ganz Salerno durch Betrügereien und Niederträchtigkeiten berufen war. Aber daraus machte sich die Frau wenig, weil er ihr vor andern gefiel, und gelangte, durch Vermittelung einer Magd, zu einer Zusammenkunft mit ihm. Nach dem Genusse einiger Vergnügungen fing sie an

ihm sein voriges Leben zu verweisen, bat ihn, er möchte um ihrentwillen davon abstehn, und gab ihm von Zeit zu Zeit Geld zur Unterstützung.

Einst bei ziemlich vorsichtiger Fortsetzung dieses Umgangs traf sichs, daß man dem Arzte einen Kranken mit einem Beinschaden brachte, bei dessen Untersuchung er den Anverwandten versicherte, daß, wenn man einen bereits angefressenen Knochen nicht herausnähme, der Fuß entweder völlig abgelöst oder der Kranke sterben müßte. Durch Herausnahme dieses Knochens hofft' er aber ihn vielleicht zu heilen, doch könt' er ihn nicht anders als für todt annehmen. Seine Anverwandten willigten darein und übergaben ihm denselben.

Aus Besorgnis, der Kranke möchte die Schmerzen der Operation ohne Schlaftrunk nicht aushalten, ließ der Arzt den Morgen zuvor, als er Abends sie vornehmen wollte, ein Wasser zubereiten, das ihn, so lange die Schmerzen der Behandlung, seiner Meinung nach, dauren würden, sollte schlafen machen; und sezt' es, ohne iemanden was davon zu sagen, auf ein Fenster seines Zimmers. Aber

eben als er im Begrif war, zum Kranken zu gehn, erhielt er einen Boten von einigen seiner besten Freunde aus Amalphi, die ihn ersuchten, er möchte ia durch nichts sich abhalten lassen, zu ihnen zu eilen, weil, bei einer grossen Schlägerei, verschiedene verwundet worden wären. Der Arzt verschob also die Beinkur bis auf den Morgen und ging mit einer Barke nach Amalphi.

Sobald die Frau hörte, daß ihr Mann diese Nacht nicht wieder nach Hause kehre, schickte sie, ihrer Gewohnheit nach, heimlich nach Ruggieri und verschloß ihn, bis einige Personen im Hause schlafen gegangen waren, in ihres Mannes Zimmer.

Dem Ruggieri kam, als er so im Zimmer auf die Dame wartete, entweder von der am Tage gehabten Arbeit, oder von dem Genusse gesalzener Speisen, oder aus Gewohnheit, ein heftiger Durst an. Er sah das für den Kranken bestimmte betäubende Wasser, hielt es für gewöhnliches Trinkwasser, und trank es völlig aus. Aber bald überwältigte ihn ein heftiger Schlaf.

Die Dame eilte, sobald sie konte, in sein Zimmer, schüttelte den Ruggier, als sie ihn schlafend fand, und hieß ihn mit leiser Stimme aufstehn; aber vergeblich: er antwortete und regte sich nicht. „Steh auf, Schlaftrunkener!“ rief sie daher mit noch heftigerer Bewegung, „wenn du schlafen wolltest, solltest „du nach Hause und nicht zu mir gehn.“ Durch dieses Schütteln fiel Ruggier vom Kasten, worauf er saß, zur Erde und gab nicht mehr Anzeichen einer Empfindung von sich, als ein Todter.

Erschrocken wollt' ihn die Dame wieder aufrichten, schüttelte ihn von neuem noch stärker, zog ihn bei der Nase und raufte ihn am Barte; aber alles umsonst, er hatte seinen Esel zu gut angebunden. Zwar fing sie nunmehr an seinen Tod zu fürchten, doch versuchte sie nochmals, ihn aufs blosse Fleisch zu kneipen und mit einem Lichte zu brennen. Als aber auch dies nichts half, hielt sie ihn, weil sie, ungeachtet ihr Mann ein Arzt war, von der Arzneikunde nichts verstand, ungezweifelt für todt.

Ob sie, die ihn über alles liebte, betrübt dabei gewesen, ist gar keine Frage. Ohne Lärm zu wagen, beweinte und beklagte sie im Stillen ihr Unglück: doch sah sie aus Furcht vor der Schande, welche dieser Verlust noch nach sich ziehn könte, bald die Nothwendigkeit einer schleunigen Wegschaffung dieses Leichnams aus ihrem Hause ein. Unvermögend sich selber zu helfen, rief sie heimlich ihre Magd, erzählt' ihr diesen Zufall, und bat sie um guten Rath.

Verwundrungsvoll fing diese an ihn von neuem zu schütteln und zu zerren, war aber, als sie ihn unempfindlich fand, mit ihrer Frau über seinen Tod einverstanden und rieth ihr, ihn vors Haus zu legen.

„Aber wo wollen wir ihn hinschaffen,“ fragte die Dame, „daß man, beim Finden „morgen früh, nicht argwohne, er sey aus „unserm Hause gekommen?“

„Madam,“ antwortete die Magd, „ich „sah diesen Abend spät gegen über bei der „Werkstatt des Zimmermanns unsers Nach„bars, einen nicht allzugrossen Kasten, der, „wenn ihn der Meister nicht wieder hinein ge-

„nommen hat, uns gut zu statten käme. Wir „könten ihn dahineinwerfen und nach Versetzung „etlicher Messerstiche liegen lassen. Warum „sollen die, welche ihn drinnen finden, eben „vermuthen daß er von uns und nicht anders „woher gekommen? Sein vormaliges Laster„leben wird sie vielmehr auf die Vermuthung „bringen, daß er bei irgend einer Missethat „sey erstochen und in den Kasten geworfen „worden.“

Der Vorschlag gefiel der Dame, die Stiche ausgenommen, zu deren Vollziehung sie sich um alles in der Welt nicht entschließen wollte. Sie ließ daher die Magd nachsehn, ob der Kasten noch da stehe; und diese kam mit der Nachricht, daß er noch vorhanden sey, zurück. Drauf trug dies iunge muntre Mädchen den Ruggier mit Hülfe der Dame, welche voranging, um zu sehn, ob iemand komme, auf den Schultern zum Kasten, warfen den Körper hinein und verschlossen ihn wieder.

Zwei iunge Männer aus der Nachbarschaft, die auf Zinsen liehen, und mit wenig Kosten gern viel gewinnen wollten, hatten am Tage im Vorbeigehn den Kasten stehn gesehn, und

beschlossen, weil sie eben einigen Hausrath brauchten, ihn in der Nacht, wenn er da bliebe, zu holen. Sie gingen daher um Mitternacht aus, trugen ihn, ohne viel Umstände, ob er ihnen gleich schwer vorkam, unverzüglich nach Hause, und setzten ihn neben einer Kammer, wo ihre Weiber schliefen, unbemüht ihm dermalen die gehörige Stellung zu geben, und legten sich nieder.

Als Ruggier nach einem langen Schlafe das Getränk verdaut, und dessen Würkung überstanden hatte, erwacht' er gegen Morgen. Ungeachtet er nach diesem Schlafe wieder zum Gebrauch seiner Sinne gelangte, so war ihm doch eine gewisse Tummheit im Gehirn übrig geblieben, die ihn nicht nur diese Nacht, sondern noch etliche Tage lang betäubte. Als er bei Eröfnung der Augen nichts sahe, und beim Herumtasten mit den Händen auf allen Seiten, in einen Kasten sich eingesperrt fühlte, fing er an nachzusinnen und bei sich zu sagen: „Was „ist das? wo bin ich? schlaf' ich oder wach' „ich? Wenn ich nicht irre, so war ich gestern „Abend im Zimmer meiner Schönen, und „befinde mich iezt in einem Kasten. Was soll

„dies heissen? Wäre vielleicht der Arzt nach „Hause gekommen, oder sonst etwas vorgefallen, „daß die Dame mich schlafend hierherein ge„steckt hätte? So wird's zuverlässig seyn.“

Er ward daher still, und blieb eine lange Weile mit der grösten Unbequemlichkeit ruhig in diesem engen Kasten. Als er aber, des Schmerzens wegen, den er auf der Seite, wo er lag, empfand, sich nach der andern wenden wollte, macht' er es so ungeschickt, daß der ungleich stehende Kasten durch einen Stoß den er mit den Lenden auf der Seite erhielt, schwankte, herunterfiel und durch dies Gepolter die darneben schlafenden Frauenzimmer erweckte, welche aber furchtsam schwiegen.

Ruggier gerieth durch den Fall des Kasten in nicht geringe Angst; doch hielt er es, weil er ihn geöfnet fand, auf allen Fall rathsamer, draussen als drinnen zu seyn. Unwissend wo er sey, tappt' er bald auf dies bald auf ienes im Hause herum, eine Treppe oder Thüre zu suchen, wodurch er entkommen könte.

„Wer ist da?“ riefen die erwachten Weiber, als sie dies Tappen hörten; aber Rug-

gier antwortete nicht, weil er die Stimmen nicht kannte. Sie riefen daher die beiden jungen Männer, die iedoch, weil sie spät in der Nacht aufgeblieben waren, zu fest schliefen, und von allen diesen Dingen nichts hörten. Die Furcht der Frauen ward dadurch noch grösser; sie standen daher auf und schrien zum Fenster hinaus: „Räuber! Räuber!“

Auf dies Geschrei lief eine Menge Nachbarn von allen Seiten nach dem Hause, so daß auch die iungen Männer durch diesen Lärm endlich erwachten und aufstanden. Man ergriff daher den Ruggier, der, vor Verwunderung über sein Hierseyn ganz ausser sich, kein Mittel zu entkommen fand, und lieferte ihn in die Hände der Gerichtsdiener, die bei diesem Aufruhr sich bereits eingefunden hatten.

Er ward, sobald man ihn vor den Richter brachte, als ein überall bekannter Bösewicht, ohne Verzug auf die Folter gebracht, und bekannte, daß er des Stehlens wegen ins Haus dieser Geldverleiher gegangen sey; weshalb der Richter ihn unverzüglich aufhenken zu lassen beschloß.

Den andern Morgen verbreitete sich in ganz Salerno das Gerücht, Ruggier sey in dem Hause der Wucherer bei einem Diebstahle ertappt worden. Die Dame und ihre Magd waren bei dieser Nachricht so voll Verwunderung und Erstaunen, daß sie sich beinah selbst überredet hätten, ihr Unternehmen der vorigen Nacht sey nicht Wirklichkeit, sondern ein blosser Traum gewesen. Ueberdies ward die Dame für Schmerz über die dem Ruggier bevorstehende Gefahr beinah unsinnig.

Bald nach drei Uhr kam der Arzt von Amalphi nach Hause, foderte sein Wasser um die Operation des Kranken vorzunehmen, und machte als man die Flasche leer fand, einen gewaltigen Lärm über die Unordnung in seinem Hause.

„Was würdet ihr, Herr Magister, erst „über eine Sache von Wichtigkeit für Aufhe„bens machen," entgegnete die Frau von Schmerz durchdrungen in der Hitze, „da ihr „über eine verschüttete Flasche Wasser so viel „Redens macht. Giebt es denn kein andres „mehr in der Welt?"

„Du denkst vielleicht, liebes Weibchen,“ erwiederte der Magister, „daß es blosses Was„ser gewesen? Nein, es war zum Einschläfern „bereitet;“ und erzählt' ihr dessen Bestimmung. Nun merkte die Dame wohl, daß Ruggier es getrunken und dadurch den Anschein eines Todten erhalten habe. „Das „wußten wir nicht, Herr Magister,“ antwortete sie, „laßt euch nur andres bereiten;“ welches er auch, weil die Sache nicht zu ändern war, besorgte.

Nicht lange drauf kam die Magd, welche auf Befehl ihrer Frau Erkundigung vom Ruggier einzuziehn gegangen war, zurück und erzählt' ihr, daß iedermann Uebles von ihm rede, und, so viel sie erfahren können, weder Freunde noch Anverwandte sich seiner annähmen, noch annehmen wollten, so daß der Kriminalrichter, wie man gewiß glaubte, ihn morgen würde aufhenken lassen.

„Aber ich muß euch eine Neuigkeit sagen,“ fuhr sie fort, „ich glaube die Art entdeckt zu „haben, wie Ruggier in das Haus der Wu„cherer gerathen ist. Hört nur wie. Ihr „kennt den Zimmermann, bei dem der Kasten,

„worein wir ihn legten stand? so eben hatt' er „mit dem Eigenthümer des Kastens, wie es „schien, einen gewaltigen Streit, weil dieser „das Geld dafür zurückfoderte, der Meister „aber läugnete, daß er solchen verkauft habe, „und behauptete, er sey ihm in der Nacht ge„stohlen worden."

„Es ist nicht an dem," entgegnete iener, „du hast ihn an die beiden iungen Geldver„leiher verkauft: sie haben mir es selbst gesagt, „als ich ihn diese Nacht bei Ruggiers Verhaf„tung bei ihnen antraf."

„Sie lügen," antwortete der Zimmermann: „ich hab' ihn nie an sie verkauft; aber „gestohlen werden sie mir ihn diese Nacht ha„ben: laß uns hingehn!" so gingen sie mit „einander zu den Wucherern und ich kehrte nach „Hause."

„Nun stell' ich mir wohl vor, wie ihr auch „selbst urtheilen könt, auf welche Art Ruggier „an den Ort, wo man ihn gefunden hat, ge„rathen ist; nur begreif' ich nicht, wie er „wieder zu sich gekommen." Die Frau, welche den Zusammenhang sehr wohl einsah, erzählte der Magd, was sie von ihrem Manne gehört

hatte, und bat sie, ihr den Ruggier befreien zu helfen; welches sie, wenn sie wollte, wohl thun, und zugleich ihre Ehre retten könte.

„Sagt mir nur wie?“ entgegnete die Magd, „ich will alles gern thun;“ und diese, welche in der Noth sofort den Maasregeln nachgedacht hatte, gab ihr hinlängliche Anweisung.

Dieser zu Folge ging sie zuerst zum Arzt. „Mein Herr,“ sprach sie weinend, „ich muß „euch, eines grossen Fehlers wegen, um Ver„zeihung bitten.“

„Weswegen denn?“ fragte der Magister.

„Ihr kennt doch,“ fuhr sie mit ununterbrochenen Thränen fort, „den iungen Ruggieri „von Jeroli. Ich gefiel ihm, und mußte „theils aus Furcht, theils aus Liebe, dies „Jahr seine Geliebte werden. Da er eure „gestrige Abwesenheit erfahren, gab er mir so „lange gute Worte, bis ich ihn in euer Haus „und in meine Schlafkammer mit zu Bette „nahm. Er klagte Durst: und da ich sogleich „weder Wasser noch Wein schaffen konte, weil „ich mich vor eurer Gemalin, die im Saale „war, nicht wollte sehn lassen, so holt' ich die

„Flasche Wasser, die ich in eurem Zimmer ge„sehn zu haben mich erinnerte, und sezte sie, „als er getrunken, wieder an ihren Ort. Ich „höre, daß ihr einen grossen Lärm darüber im „Hause gemacht habt: ich muß mein Unrecht „gestehn, aber wo ist der, welcher nicht zuwei„len fehlen sollte? Es thut mir besonders der „Folgen wegen herzlich leid; denn Ruggier ist „dadurch in Lebensgefahr gerathen. Ich bitt' „euch, so sehr ich kan, um Verzeihung und „um die Erlaubnis, dem Ruggier, so viel mir „möglich, zu Hülfe zu eilen."

„Du hast dich schon selbst bestraft," antwortete der Arzt, so aufgebracht er auch war, scherzend bei dieser Nachricht; „denn da du „diese Nacht einen recht muntern Jüngling „bei dir zu haben glaubtest, der dir den Pelz recht „ausklopfen sollte, hattest du einen Schlaftrun„kenen. Geh daher und sorge für die Rettung „deines Liebhabers! aber hüte dich, ihn künftig „wieder ins Haus zu bringen; sonst werd' ich „dir das Trinkgeld auch für diesmal mit ge„ben."

Als der erste Schritt ihr geglückt, eilte die Magd, so geschwind als möglich, zu Ruggiers

Gefängnis, und erhielt durch unablässiges Bitten von dem Gefangenwärter die Erlaubnis, mit ihm zu reden. Nachdem sie ihm unter den Fuß gegeben, was er, zu seiner Befreiung, dem Kriminalrichter antworten sollte, ging sie selbst zu demselben. Ehe dieser aber dies frische und lebhafte Mädchen anhörte, versucht' er zuvor seinen Nagel an ihr zu befestigen, und um desto leichter Gehör zu finden, widerstand sie nicht im mindesten.

„Mein Herr," sprach sie nach verrichteter Arbeit, „Ruggier von Jeroli, den ihr sitzen „habt, ist Diebstahls wegen eingezogen wor„den; aber diese Beschuldigung ist ungegrün„det." Drauf erzählte sie ihm die ganze Begebenheit vom Anfang bis zum Ende: wie sie ihn, als dessen Geliebte, ins Haus des Arztes geführt, ihm unwissenderweise einen Schlaftrunk gegeben, wie sie ihn für todt in den Kasten getragen, und was sie zwischen dem Zimmermann und dem Eigenthümer des Kasten sprechen gehört, und zeigt' ihm die Art, wie Ruggieri in das Haus dieser Wucherer gekommen.

Der Kriminalrichter glaubte die Wahrheit dieses Vorgebens leicht ergründen zu können, befragte zuerst den Arzt, ob es mit dem Wasser seine Richtigkeit habe, ließ sodann, als er dies gegründet fand, den Zimmermann, den Eigenthümer des Kastens und die Wucherer fodern, und entdeckte nach vielen Untersuchungen, daß die Wucherer den Kasten die vorige Nacht entwendet und nach Hause getragen hatten.

Endlich mußte auch Ruggier erscheinen. Auf Befragen: wo er die vorige Nacht gewesen? antwortete er, daß er es selbst nicht wisse, so viel aber sich erinnere, daß er zur Magd des Magister Mattheus gegangen sey, und in ihrer Kammer aus Durst Wasser getrunken habe; was weiter mit ihm vorgegangen sey, könne er nicht sagen, ausser daß er, als er im Hause der Wucherer erwacht, sich in dem Kasten befunden habe.

Dem Kriminalrichter machten diese Dinge so viel Freude, daß er sie von der Magd, vom Ruggier, vom Zimmermann und den Wucherern sich mehr als einmal erzählen ließ. Am Ende, als er den Ruggier unschuldig fand, ver-

urtheilte er die Wucherer, des entwendeten Kasten wegen, in eine Geldstrafe, und befreite jenen. Ob er darüber froh gewesen, ist keine Frage; seiner Schönen war es überaus angenehm. Oft belachten sie nachher mit der Magd, die ihm die Stiche hatte geben wollen, diesen Zufall, und sezten ihre Liebe und ihre Zeitvertreibe von Tag zu Tage mit grösserm Vergnügen fort. Ich wünschte mir ein Gleiches; nur müßt' ich nicht in den Kasten gesteckt werden.

* * *

So sehr die erstern Erzählungen die Brust der Damen mit Betrübnis erfüllt hatten, eben so sehr brachte diese lezte des Dioneo sie zum Lachen — zumal der Punkt des Nageleinschlagens — daß sie sich von der vorherigen Traurigkeit hinlänglich erholen konten.

Als der König nunmehr bemerkte, daß die Sonne bereits bleich, und das Ende seiner Herrschaft vorhanden sey, macht' er mit gefälligen Worten den Schönen seine Entschuldigung, daß er einen so unangenehmen Gegenstand, als das Unglück der Liebenden ist, zu

den Erzählungen gewählt habe. Drauf erhob er sich, nahm den Lorbeerkranz vom Haupte und sezt' ihn, unter den in Erwartung stehenden Frauenzimmern, mit vielem Anstand auf das blonde Haupt der Fiammette. — „Ich „setze dir den Kranz auf," sprach er, „weil du „die Gesellschaft des heutigen rauhen Tages „wegen, durch den morgenden, am besten zu „entschädigen wissen wirst."

Fiammette, deren lockichtes, langes und goldgelbes Haar über die weißen und zarten Schultern herabrollte, auf deren rundem Gesicht weiße Lilien und rothe Rosen blühten, deren funkelnde Augen dem lieblichsten Falken nichts nachgaben, und deren Lippen des niedlichsten Mundes zwei Rubinen glichen, antwortete lächelnd: „Filostrat, ich übernehme „ihn willig, und damit du das Unrecht deiner „bisherigen Handlungen besser einsehen mögest, befehl' ich iedem, sich für morgen auf „eine Erzählung von den Glücksfällen, welche „Liebenden nach mancherlei Widerwärtigkeiten begegnet sind, gefaßt zu machen." Diese Anordnung gefiel allen.

Nachdem sie den Haushofmeister rufen lassen, und die nöthigen Veranstaltungen mit ihm getroffen hatte, stand die ganze Gesellschaft auf, und ward bis zur Essensstunde liebreich von ihr entlassen. Einige gingen im Garten spazieren, dessen Schönheit sobald nicht Ueberdruß erregte; andre begaben sich auswärts nach den Mühlen, und so suchte eins hier das andre dort, nach Verschiedenheit der Neigungen, sein Vergnügen.

Zur Essensstunde versammleten sich alle, wie gewöhnlich, bei der schönen Wasserkunst, und speisten, bei der besten Bewirthung, mit dem größten Vergnügen; nach der Tafel folgten Tanz und Gesänge. „Filostrat," sagte die Königin, als Filomene die Reihen aufführte, „ich bin nicht gesonnen, mich von den Maas„regeln meiner Vorgänger zu entfernen, son„dern will, wie sie, auch ein Lied singen lassen. „Ueberzeugt, daß deine Gesänge deinen Er„zählungen gleichen werden, fodr' ich dich auf, „damit wir nicht länger als heute durch deine „Unglücksfälle betrübt werden, ein dir am mei„sten gefälliges Lied zu singen." — „Sehr

„gern,“ antwortete Filostrat und fing unverzüglich also an:

Ewig soll mein Thränenguß
Zeigen, was ich leiden muß,
Seit der Liebe bittrer Schmerz
Wütet im zerrißnen Herz.
  Liebe, ach! wie ward mir da,
  Als zuerst mein Auge sah
    Die, für die ich leide!
  Ausgeschmückt mit Tugendschein,
  Schätzt' ich iede Marter klein,
    Tod um sie für Freude!

Aber, o! die Binde fiel.
Falscher Liebe leichtes Spiel,
Falscher Donna leichter Scherz
Ward des treusten Jünglings Schmerz.
  Wie so sicher glaubt' ich mich!
  Wie so feurig pries ich dich
    Als mein Glück und Leben!
  Plözlich — ach! noch starrt mein Blut —
  Fühlt' ich einer fremden Glut
    Mich zum Preis gegeben.

Als ich so getäuscht mich sah,
War mein Herz dem Brechen nah,
Dämmerte mein Thränenblick
In des Todes Nacht zurück.
Als ich wieder mich ermannt,
Leben durch den Schmerz empfand,
Flucht' ich iener Stunde,
Wo ein Engel — doch voll Trug —
Mir durch Himmels-Schönheit schlug
Diese tiefe Wunde.

Dich nur, Freund in ieder Noth,
Dich nur, grausenvoller Tod,
Jedem andern hart und wild,
Mir so freundlich, mir so mild,
Ruf' ich nun als Retter an:
Kürze diese Lebensbahn,
Lohne meiner Treue!
Daß, wie eines Bulen Kuß,
Die, für die ich bluten muß,
Bald mein Tod erfreue.

Sinkt auch in Vergessenheit
Dies mein Lied und dies mein Leid;
Hab' ich Aermster keinen Freund,
Der bei meinem Grabe weint,

Alles, alles acht' ich nicht;
Willig, wenn mein Auge bricht,
Willig werd' ich schlafen.
Liebe, dies nur bitt' ich dich,
Führ, um deiner Ehre, mich
Dort in bessern Hafen.

Die Worte dieses Gesanges drückten die Gesinnungen des Filostrat und die Veranlassung dazu schon deutlich genug aus, aber der Anblick derienigen Schöne, die eben tanzte, würde sie vielleicht noch deutlicher gemacht haben, hätte nicht die Dunkelheit der Nacht die Röthe ihrer Wangen verborgen. Nach Endigung desselben, bis zur Annäherung der Schlafstunde, ertönten noch viel andere Lieder: worauf, dem Befehle der Königin zu folge, iedermann sich auf sein Zimmer begab.

Oft endet sich ein froher Scherz
Mit Klagen und mit Todesschmerz.

Ende des zweiten Bandes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Dritter Tag.

Unter Neifile's Herrschaft handeln die Erzählungen von mühsamer Erlangung einer sehnlich gewünschten oder bereits verlornen Sache. Seite 3

Erste Erzählung. Mazet von Lampolecchio wird durch verstellte Stummheit zum Gärtner in einem Nonnenkloster und zum gemeinschaftlichen Beischläfer der Nonnen erwählt. 9

Zweite Erzählung. Ein Stallbedienter schläft bei der Gemalin des Königs Agilulf, welcher stillschweigend den Thäter entdeckt und zum Kennzeichen ihm die Haare beschneidet; aber dieser zeichnet seine Gefährten auf gleiche Art und entgeht dadurch der Strafe. 24

Dritte Erzählung. Eine Frau verliebt sich in einen iungen Menschen, und braucht unter dem Scheine der Beichte einen Geistlichen zur Mittelsperson. 35

Vierte Erzählung. Don Felix lehrt dem Bruder Paccio den Weg zur Seligkeit, und vertritt, während dieser sie verrichtet, Mannesstelle bei der Frau. 54

Fünfte Erzählung. Zima schenkt dem Franz Vergellesi für die Erlaubnis mit seiner Gemalin zu sprechen ein Pferd, und erlangt, bei ihrem Stillschweigen, durch eine in ihrem Namen gegebene Antwort seine Absicht. 65

Sechste Erzählung. Richard Minutolo liebt die Gattin des Philipp Fighinalfi, und bringt sie, durch Eifersucht, zu den Entschluß, in ein Bad zu gehn, wo sie, in der Meinung bei ihrem Manne geschlafen zu haben, den Richard an dessen Stelle findet. 76

Siebente Erzählung. Tebald verläßt, nachdem er mit seiner Geliebten zerfallen, Florenz, kommt in einiger Zeit als Pilger zurück, überführt sie ihres Unrechts, befreit ihren Mann, den man als Tebalds Mörder angeklagt, und erwirbt sich wieder die Gunst der Frau. 94

Achte Erzählung. Ferondo wird, nach dem Genusse eines Pulvers, für todt begraben, von dem Abte, der sich's indes bei der Frau wohl gehn läßt, aus dem Grabe gezogen, unter dem Vorgeben, er sey im Fegefeuer, in ein Gefängnis gesteckt, und muß, nach seiner Auferstehung, das vom Abte mit der Frau gezeugte Kind als das seinige erkennen. 127

Neunte Erzählung. Gillette von Narbonne heilt den König in Frankreich von einer Fistel und erhält dafür den Grafen von Roussillon, iedoch wider seinen Willen, als Gemal zur Belohnung. Dieser geht aus Verdruß nach Florenz und läßt sich mit einem Mädchen ein, an deren Stelle Gillette bei ihm schläft, mit zwei Söhnen niederkömmt und von ihm als Gattin anerkannt wird. S. 147

Zehnte Erzählung. Alibech wird eine Einsiedlerin, lernt von Rustico, einem Mönche, den Teufel bändigen, und heirathet endlich den Neherbale. 167

Vierter Tag.

Unter Filostrats Regierung wird von dem unglücklichen Ende einiger Liebenden erzählt. S. 185

Einleitung und Geschichte von den Gänsen des Philipp. 188

Erste Erzählung. Tankred, Fürst von Salerno, tödtet den Liebhaber seiner Tochter und schickt ihr dessen Herz in einer goldnen Schale: sie schüttet Gift darauf, trinkt es und stirbt. 199

Zweite Erzählung. Bruder Albert verliebt sich in eine Frau und schläft in der Gestalt des Engel Gabriel einigemal bei ihr, wird aber von ihren Anverwandten einst veriagt und flüchtet in die Hütte eines armen Mannes, der ihn den andern Tag als einen Wilden auf den Markusplatz führt, wo ihn seine Brüder erkennen und in Verhaft nehmen. 22●

Dritte Erzählung. Drei iunge Männer entführen drei Schwestern nach Creta. Die älteste bringt aus Eifersucht ihren Liebhaber um, und ergreift mit dem Manne der zweiten, nach deren Ermordung, die Flucht. Das dritte Paar wird des leztern Mordes wegen verklagt und eingezogen, entkommt aber noch, durch Bestechung der Wache, armselig nach Rhodus. 239

Vierte Erzählung. Gerbino will, der Zusicherung seines Grosvaters, König Wilhelms zuwider, die Tochter des Königs von Tunis entführen, macht die Schiffsleute, die sie umbrachten, nieder und verliert darüber den Kopf. 253

Fünfte Erzählung. Die Brüder der Elisabeth bringen ihren Liebhaber um, der ihr im Traume erscheint und den Ort seiner Beerdigung anzeigt. Sie gräbt ihn heimlich auf, nimmt sein

Haupt, sezt es in einen Topf mit Basilikum und vergießt über dasselbe täglich eine Stunde lang Thränen, bis ihre Brüder es wegnehmen und sie vor Gram stirbt. 264

Sechste Erzählung. Andreola und Gabriotto, ihr Geliebter, erzählen einander ihre im Traume gehabten Erscheinungen. Er stirbt plözlich in ihren Armen: sie wird, als sie mit Hülfe einer Magd ihn nach seiner Wohnung tragen will, eingezogen, aber nach überstandener Gewalt des Richters, und erfundener Unschuld, durch Vermittelung ihres Vaters befreit, und geht in ein Kloster. 272

Siebente Erzählung. Pesgrino, Simonens Geliebter, stirbt, als sie mit einander in einem Garten sind, und er sich die Zähne mit einem Salbeiblatte reibt. Simonen, die deshalb eingezogen worden, wiederfährt ein gleiches Schicksal, indem sie dem Richter, durch Reiben ihrer Zähne mit einem dieser Blätter, die Todesart des Pesgrino zeigen will. 287

Achte Erzählung. Hieronimus, Silvestrens Geliebter, muß auf Zureden seiner Mutter nach Paris gehn, findet sie bei seiner Rückkunft verheirathet, schleicht sich heimlich in ihr Haus und stirbt an ihrer Seite, welche in der

Kirche, wohin man ihn getragen, ebenfalls ihr Leben über ihn beschließt. S. 295

Neunte Erzählung. Wilhelm Roussillon giebt seiner Gemalin das Herz des Guardastagno, ihres Liebhabers den er umgebracht, zu essen. Sie stürzt sich, als sie es erfährt, von einem Fenster hinunter, stirbt und wird mit ihm begraben. 307

Zehnte Erzählung. Die Frau eines Wundarzts legt ihren Geliebten, der einen Schlaftrunk bekommen, in einen Kasten, den zwei Wucherer entwenden. Er wird, nachdem er wieder zu sich gekommen, als ein Dieb ergriffen, entgeht aber, durch die Aussage der Magd von der Frau, dem Galgen, und die Wucherer werden zu einer Geldstrafe verurtheilt. 315

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boccaccio, Giovanni, 1313-1375

Der Decameron des Boccaz

Bd.: 2

St. Petersburg (1783)

P.o.it. 166-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10754346-6
VD18 80039677-001